L' Affaire Lerouge

oder

Gefahren des Irrthums.

Digitized by Google

L'Affaire Lerouge

oder

Gefahren des Irrthums.

Roman

von

Emil Gaboriau.

Aus dem Französischen.

1. Band.

Wien,
Albert Last.
1867.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Am 6. März 1862, am dritten Tage, vom Fastnachts-Dienstage an gerechnet, erschienen fünf Frauen aus dem Dorfe La Jonchère auf dem Polizeibureau in Bougival.

Sie erzählten, daß seit zwei Tagen schon eine Nachbarin, die Witwe Lerouge, vermißt werde, die ein kleines Haus allein bewohne. Vergebens hatten sie zu öftern Malen angeklopft. Fenster und Thüren waren fest verschlossen; es war unmöglich, von dem Innern irgend etwas wahrzunehmen. Diese Stille, das Verschwinden einer Person kam ihnen bedenklich vor. Da mußte irgend Etwas geschehen sein, und wer konnte da einschreiten, als die Polizei?

Bougival ist ein freundlicher Ort, besonders von Schiffsleuten häufig besucht; es gibt da, wie überall, betrügerische Leute — doch von Verbrechen hört man selten. Auch wollte der Polizeikommissär anfangs dem Geschwätz der Frauen keine rechte Aufmerksamkeit zuwenden. Sie fingen jedoch immer wieder an, und machten ihm so dringende Vorstellungen, daß er sich endlich fügen mußte. Er brach mit einigen seiner Leute und einem Schlosser auf, und folgte den Frauen nach La Jonchère.

Digitized by Google

Es ist ein unbedeutendes Dörfchen, auf dem Abhange der Höhen gelegen, welche dem Laufe der Seine folgen, zwischen Malmaison und Bougival, nur zwanzig Minuten von der Straße entfernt, die nach Paris führt. Ein Feldweg führt dahin.

Die kleine Gesellschaft schlug ihn ein, und stand bald an einem niedrigen Häuschen, das jedoch einen städtischen Anstrich hatte. Es bestand aus zwei Räumen zu ebener Erde und einem Boden darüber. Ein schlecht gehaltenes Gärtchen schloß es ein, und eine niedrige, halb zerbröckelte Mauer umgab das Ganze.

„Hier ist das Haus!“ riefen die Weiber.

Der Polizeikommissär stand vor der hölzernen Gitterthür. Eine ganze Schaar Neugieriger drängte hinter ihm.

„Niemand darf den Garten betreten!“ gebot er.

Er beorderte zwei Gendarmen zur Ueberwachung, und rief den Schlosser zu sich.

Erst klopfte er wiederholt mit dem metallenen Knopfe seines Stockes an die Thür, darauf an alle Fensterladen. Er horchte dazwischen, ob sich kein Geräusch hören lasse. Endlich gebot er dem Schlosser, die Thür zu öffnen.

Dieser nahm sein Bündel Schlüssel und suchte nach einem passenden. Schon hatte er einen Dietrich im Schlosse, als sich lebhafte Stimmen erhoben und riefen:

„Der Schlüssel! da ist der Schlüssel!“

Wirklich brachte ein zwölfjähriger Knabe einen großen Schlüssel, den er im Graben am Wege gefunden, im Triumphe herbei.

Der Schlüssel wurde versucht — es war der rechte.

Digitized by Google

Der Polizeikommissär und der Schlosser sahen einander bedenklich an.

„Kein gutes Zeichen!“ brummte der Polizeimann, und trat hinter dem Kommissär ein, indeß die neugierige Menge sich kaum von den Gendarmen zurückhalten lassen wollte.

Leider hatten sich die Unglück witternden Weiber nicht geirrt — das sah der Kommissär auf den ersten Blick. Im ersten Zimmer waren eine Kommode und zwei Schränke erbrochen und halb zerschlagen. In dem zweiten Zimmer, das als Schlafgemach diente, war die Unordnung noch größer. Es sah aus, als hätte ein Rasender absichtlich Alles durcheinander geworfen.

Am Kamine endlich lag der Leichnam der Witwe Lerouge, mit dem Gesicht in der Asche. Die Haare waren verbrannt und das Gesicht zur Hälfte — es war zu verwundern, daß das Feuer die Kleider nicht ergriffen hatte.

„Hätten sie nicht die arme Frau berauben können, ohne sie zu ermorden!“ brummte der Polizeimann.

„Wo ist sie denn getroffen?“ fragte der Kommissär. „Ich sehe kein Blut.“

„Da, zwischen den Schultern,“ erwiederte der Polizeimann. „Zwei tüchtige Stöße, meiner Seel'! Ich wette, daß sie nicht einmal mehr „Uf!“ gesagt hat.“

Er beugte sich über den Leichnam und berührte ihn.

„O, der ist kalt! Mir scheint sogar, der Körper ist nicht mehr recht steif; der ist wenigstens schon sechsunddreißig Stunden todt.“

Digitized by Google

Der Kommissär hatte sich an einer Tischecke etablirt, so gut es ging, und nahm Alles zu Protokoll.

„Das Reden ist alles unnütz," sagte er. „Der Friedensrichter muß sogleich benachrichtigt werden und der Maire. Ferner muß sogleich ein Kourier an das Kriminalgericht in Paris abgesendet werden — in zwei Stunden kann der Untersuchungsrichter hier sein. Indeß werde ich vorläufig Alles aufnehmen."

Es galt vor allen Dingen zu erfahren, wer diese Witwe Lerouge eigentlich war, wie sie lebte, mit wem sie verkehrte. So zahlreich auch die Zeugen waren, die über sie zu berichten wußten, so unbedeutend und unvollkommen waren ihre Aussagen. Die Ermordete war fremd im Lande; sie war erst vor zwei Jahren mit einem großen Wagen voll Hausrath angekommen, und hatte sich das einsame Haus gemiethet, ohne zu dingen.

Sie mußte eine Fünfzigerin sein, sah jedoch wohlerhalten aus, und erfreute sich einer dauerhaften Gesundheit. Niemand wußte, weshalb sie hierher gezogen war, wo sie völlig allein stand. Nur nach der Form ihres Häubchens schlossen die Weiber, sie komme aus der Normandie. Sie putzte sich gern, und es fehlte ihr nicht an Schmuck, Bändern und feinen Kleidern.

Von ihrem Gatten sprach sie nicht gern. Sie sagte, er sei bei einem Schiffbruch um's Leben gekommen, und ließ sich auf nichts Näheres ein. Nur einmal hatte sie sich vernehmen lassen: „Keine Frau war unglücklicher als ich in meinem Hause," und ein andermal: „Das Neue reizt, mein Mann hat mich nur ein Jahr lang gern gehabt."

Digitized by Google

Man hielt sie für reich, und hatte den Beweis, daß es ihr an baarem Gelde nicht fehlte, denn sie pflegte gut zu essen und zu trinken, lud gute Freunde gern zu Tisch, und bediente sie ausgezeichnet. Wenn man von ihrem Reichthume sprach, antwortete sie wohl:

„Ich habe kein gewisses Einkommen, aber was ich haben will, bekomme ich. Wenn ich mehr wollte, könnte ich mehr haben."

Nie sprach sie von vergangenen Zeiten, obwohl sie gern plauderte. Sie schien sich zu beherrschen wie eine wohl verwahrte Festung. Man sagte, sie pflege sich jeden Abend zu berauschen, und dann schlafen zu gehen. Nur selten sah man fremden Besuch bei ihr: nur einige Male eine alte Dame mit einem jungen Herrn, und einmal zwei vornehmere Herren, einen alten und einen jungen, die in einem herrschaftlichen Wagen kamen.

Sie habe sich nicht wieder verheiraten wollen, obgleich sie einmal dazu Gelegenheit gehabt, indem ein Zimmermann, dem es an Geld fehlte, ihr nachgegangen sei. Doch hatte man zwei fremde Männer zu verschiedenen Malen bei ihr gesehen. Der Eine war jung und sah aus wie ein Angestellter von der Eisenbahn, der Andere war ein starker Mann, in einer Blouse, braun und verwildert anzusehen. Beide hielt man für ihre Liebhaber.

Das war ungefähr Alles, was die Nachbarn über die Witwe Lerouge zu berichten wußten. Sie schien nicht besonders geachtet unter ihnen zu sein, es hieß, sie stoße oft sonderbare Reden aus.

Digitized by Google

Es war eine mühsame Arbeit, aus dem Durcheinander der verschiedenen Aussagen und dem konfusen Geplauder der ländlichen Zeugen ein kurzes Resumé des Wichtigsten zusammen zu stellen. Der Polizeikommissär hatte sie eben beendet, als der Untersuchungsrichter, Herr Daburon, und der Chef der Sicherheitspolizei, Herr Gevrol, nebst seinem Gehülfen Lecoq ankamen.

Herr Daburon war ein ernster, stiller Mann mit sanften Zügen und einem fast wehmüthigen Ausdruck im Gesicht. Sein zurückhaltendes Wesen, das nicht Kälte war, nahm für ihn ein.

Trotz seiner jungen Jahre — er war ein starker Dreißiger — hatte er schon Bedeutendes geleistet in seinem schwierigen Fache. Meist war es seiner unablässigen Thätigkeit, seinem klaren Auge und seinem feinen Gefühl aufbehalten gewesen, in dem bunten Gewebe von Thatsachen den rechten Faden zu ergreifen, der zur Entlarvung des Thäters führte.

Keiner verstand wie er die geringfügigsten Thatsachen zu sammeln, von dem Erforschten auf das noch Unbekannte zu schließen, und die so gemachten Entdeckungen in dem Brennpunkt einer klaren Erkenntniß zu sammeln. Mit unbarmherziger Logik verfuhr er sowohl gegen sich als gegen Andere, und wußte durch seine gewandten Schlüsse oft überraschend den rechten Punkt zu treffen.

Obwohl er so ganz besonders für sein ernstes Amt geschaffen schien, und dasselbe mit der größten Gewissenhaftigkeit pflegte, lastete es doch immer schwerer und schwerer auf seinen Schultern. Die reine, humane Empfin-

Digitized by Google

dung, die den Grundzug seines Charakters bildete, lehnte sich immer häufiger gegen seine Aufgabe auf, je tiefere Studien er im Menschenleben machte. Er fand keine Freude an der Schaustellung kriminalistischer Gewandtheit, er verschmähte jeden Kunstgriff, selbst die unschuldigste Täuschung widerstrebte ihm, um ein Geständniß heraus zu locken. Seine Kollegen warfen ihm lachend vor, er suche die Schuldlosigkeit des Angeklagten und nicht sein Verbrechen, und beuge selbst wehmüthig das Haupt, wenn der Augenschein oder das Geständniß des Verbrechers jeden Zweifel verscheuche.

Der Chef der Sicherheitspolizei war ebenfalls ein berühmter Mann in seinem Fache; praktisch und scharfblickend wie Wenige, ging er unerschütterlich auf dem Wege vorwärts, den er sich einmal vorgezeichnet hatte. Dieser Gevrol trat ohne Furcht dem gefährlichsten Bösewicht gegenüber, gestützt auf seine Energie und eine außergewöhnliche Körperkraft. Eine Spur, die er entdeckte, verfolgte er mit der unerbittlichsten Beharrlichkeit, ein Gesicht, das er einmal gesehen, vergaß er nie wieder, und das kam daher, weil sein Blick durchdringend auf die Augen gerichtet war, wie er selbst sagte.

Sein Begleiter Lecoq, ein ehemaliger Sträfling, war ein schlauer Spitzbube, der insgeheim über seinen Vorgesetzten lächelte, und sich für weit gewandter hielt.

Der Polizeikommissär begrüßte erfreut die Herren, denen er gern die Verantwortlichkeit eines so schwierigen Falles überließ. Er setzte ihnen kurz auseinander, was er bisher in Erfahrung gebracht, und las sein Protokoll vor.

Digitized by Google

„Sehr gut," lobte der Richter. „Alles klar und deutlich, nur eines haben Sie vergessen. An welchem Tage und zu welcher Stunde ist die Witwe Lerouge zuletzt gesehen worden?"

„Ich wollte so eben darauf kommen. Am Abende des Fastnachts-Dienstages um fünf Uhr zwanzig Minuten. Sie kam von Bougival mit einem Einkaufkorbe."

„Ist die Stunde genau erwiesen?" fragte Gevrol.

„Vollkommen. Die beiden Nachbarn hier der Witwe Lerouge stiegen aus dem Omnibus von Marly, als sie auf dem Feldwege daher kam. Sie gingen ihr entgegen, sprachen mit ihr und begleiteten sie bis zu ihrer Thür."

„Was hatte sie in ihrem Korbe?" fragte der Untersuchungsrichter.

„Das wissen die Zeugen nicht. Sie wissen nur, daß die Witwe zwei Flaschen Wein und eine Flasche mit Branntwein trug. Sie klagte über Kopfweh, und sagte, daß sie schlafen gehen wolle, indeß Alles an diesem Abende sich unterhalten wolle."

„Gut. Jetzt weiß ich schon, was wir suchen müssen," sagte Gevrol.

„Glauben Sie?" fragte Daburon.

„Das ist ganz klar, meine ich. Wir müssen den Blousenmann auffinden, von dem vorhin die Rede war, als dem Galan der Witwe. Ihm war der Branntwein bestimmt. Die Witwe erwartete ihn zum Nachtessen. Er wird auch nicht ausgeblieben sein."

„Sie war aber schon alt und grimmig häßlich," entgegnete der Gendarm.

Digitized by Google

Gevrol sah ihn schelmisch lächelnd an.

„Sie müssen wissen, lieber Freund, daß eine Frau, die Geld hat, immer jung und hübsch ist, wenn sie will."

„Es ist möglich, daß Etwas daran ist," sagte der Untersuchungsrichter, „doch mich hat etwas Anderes stutzig gemacht. Ich meine die Aeußerung der Witwe: Wenn ich wollte, könnte ich mehr haben."

„Das finde ich auch auffallend," gab der Kommissär zu.

Gevrol hörte nicht weiter zu. Er hatte eine Spur, das Uebrige interessirte ihn wenig. Er blickte forschend in alle Winkel. Plötzlich wendete er sich wieder an den Kommissär:

„Mir fällt eben ein: hat sich nicht am Dienstage das Wetter geändert? Wir hatten Frost seit vierzehn Tagen, doch an jenem Abende regnete es. Wann fing der Regen hier an?"

„Halb zehn Uhr," antwortete der Gendarm. „Ich machte meine Runde, als mich ein plötzlicher Regenguß überraschte. In zehn Minuten hatten wir einen halben Zoll Wasser auf der Straße."

„Sehr gut," sagte Gevrol. „Kam der Mann nach halb Zehn, so mußten also seine Schuhe voll Koth sein, wenn *nicht*, so kam er früher. Das hätte man hier auf dem Fußboden genau unterscheiden können, — sahen Sie keine Fußspuren, Herr Kommissär?"

„Ich muß gestehen, daß ich nicht darnach gesehen habe."

„Das ist schade!"

„Warten Sie, es ist noch nicht zu spät, das zu erforschen — wenigstens in dem zweiten Zimmer, wo noch

Digitized by Google

gar nichts angerührt worden ist. Lassen Sie uns hinein gehen."

Gevrol trat zuerst hinein, die Andern blieben hinter ihm auf der Schwelle stehen, und übersahen so mit einem Blicke den Schauplatz des Verbrechens.

In der Mitte des Zimmers befand sich ein Tisch, ein feines, weißes Tischtuch bedeckte ihn. Darauf stand ein schönes, geschliffenes Glas, ein Porzellanteller, ein feines Messer, eine Flasche Wein, die kaum angebrochen war, und eine Flasche Branntwein, von welcher fünf bis sechs kleine Gläschen getrunken sein konnten.

Zu jeder Seite des Fensters stand ein schön gearbeiteter Schrank von Nußbaumholz, beide standen offen, und ihr Inhalt: Kleidungsstücke und Wäsche, lag wild im Zimmer umher gestreut.

Ein Geschirrschrank neben dem Kamin stand offen, ein alter Schreibtisch, mit einer Marmorplatte obenauf, war ganz aufgerissen und zerschlagen. Jedes Fach desselben war herausgerissen und zu Boden geworfen, bis auf das kleinste, und die oberste Platte hing nur noch an einem einzigen Charnier.

Das Bett endlich war ebenfalls heraus gerissen, und sogar das Stroh aus dem Strohsack heraus geworfen.

„Keine Fußspur zu sehen," beharrte Gevrol, „er muß vor halb zehn Uhr gekommen sein. Wir können jetzt hinein gehen."

Er ging direkt auf den Leichnam zu und kniete neben ihm nieder.

Digitized by Google

„Da ist nichts zu sagen," murmelte er, „ein Meisterstreich war es. Der mußte schon Uebung haben."

„O, o," fuhr er fort, „die arme Närrin hat eben das Abendessen bereiten wollen, als sie den Stoß erhielt. Da liegen Schinken und Eier. Der Mörder hatte nicht die Geduld, das Nachtmahl zu erwarten, er mußte es sehr eilig haben, daß er mit leerem Magen sein Vorhaben ausführte. So kann er sich wenigstens nicht auf einen Rausch ausreden."

„Augenscheinlich war Raub hier die Veranlassung," warf der Polizeikommissär ein.

„Es ist möglich," antwortete Gevrol, „deshalb wird wohl auch nichts von Silber auf dem Tische sein."

„Sehen Sie, in diesem Schranke sind Goldstücke," rief Lecoq, der auf seine Faust herum spürte, „das macht dreihundert und zwanzig Francs."

„Ist es möglich?" rief Gevrol verblüfft.

Er ließ sich jedoch nicht von seiner Annahme abbringen.

„Er kann sie auch vergessen haben. Man hat Beispiele davon. Ich selbst sah einen Mörder, der nach vollendeter That dergestalt den Kopf verlor, daß er nicht mehr wußte, weshalb er gekommen war, und Alles liegen und stehen ließ. Auch diesen hat vielleicht Entsetzen gelähmt — oder vielleicht störte man ihn. Es kann Jemand an die Thür geklopft haben. Daß der Bösewicht das Licht ausgelöscht hat, macht mir diese Annahme wahrscheinlich."

„Das beweist noch nichts," entgegnete Lecoq. „Dergleichen Vorsichtsmaßregeln sind Gewohnheitssachen."

Digitized by Google

Das ganze Haus wurde auf das Genaueste durchforscht, doch fand sich kein Indicium, durchaus gar nichts. Die Papiere der Witwe, wenn sie welche besaß, waren bis auf das kleinste Zettelchen verschwunden.

Gevrol fluchte und brummte ärgerlich.

„Ein durchtriebener Bursche erster Klasse! Der hat's verstanden!"

„Was sagen Sie dazu, meine Herren?" fragte der Untersuchungsrichter.

„Nichts zu eruiren, durchaus nichts," erwiederte Gevrol. „Der Halunke hat keine Vorsichtsmaßregel vergessen. Aber ich werde ihn doch fassen. Bevor es Nacht wird, soll schon ein Dutzend von meinen Leuten auf Nachforschungen ausgesandt sein. Uebrigens kann er uns nicht entwischen, denn er hat Silberzeug und Schmuck mitgenommen — das wird ihn verrathen."

„Trotz alledem sind wir noch keinen Schritt weiter seit heute früh!" sagte Daburon.

„Ei was, man thut was man kann," brummte Gevrol.

„Wäre nur der alte „Feinnase" hier!" ließ sich Lecoq halblaut vernehmen.

„Was sollte der hier sehen, wenn wir nichts sehen," rügte Gevrol mit strengem Blicke.

Lecoq schwieg und blickte zur Erde, indeß er sich innerlich freute, daß er seinem Chef etwas Aergerliches gesagt hatte.

„Wer ist denn dieser „Feinnase?" fragte der Untersuchungsrichter. „Mir scheint, ich habe diesen Namen schon gehört."

Digitized by Google

„Das ist ein Teufelskerl!“ rief Lecoq.

„Ein ehemaliger Beamter vom Versatzamt,“ erläuterte Gevrol, „ein reicher Kauz, der eigentlich Tabaret heißt. Er macht den Polizeispion aus reiner Leidenschaft.“

„Und um einen Nebenverdienst zu haben,“ bemerkte der Kommissär.

„Keine Spur!“ entgegnete Lecoq. „Er ist so versessen auf sein Lieblingsfach, daß er oft Auslagen davon hat. Es ist sein Steckenpferd. Wir haben ihn „Feinnase“ genannt, weil er selbst immer von seiner feinen Nase gesprochen hat. Der hat schon Manches ausgespürt. Bei der Verhandlung gegen die Banquiersfrau, wissen Sie, war er es, der darauf kam, daß sie sich selbst bestohlen hatte, und er bewies es auch.“

„Das ist wahr,“ sagte Gevrol. „Wenn es nach ihm ging, wäre auch dem armen Schneider der Kopf abgeschlagen worden, der seine Frau ermordet haben sollte, und nachher doch unschuldig war.“

„Wir verlieren unsere Zeit,“ mahnte der Untersuchungsrichter. Und zu Lecoq gewendet, fuhr er fort:

„Holen Sie mir den alten Tabaret. Ich habe schon von ihm gehört, und es wäre mir interessant, seine Thätigkeit kennen zu lernen.“

Lecoq eilte triumphirend fort. Gevrol fühlte sich gedemüthigt.

„Sie als Richter haben allerdings das Recht zu entscheiden, wessen Auskunft Sie für nützlich erachten; indeß sollte ich doch meinen —“

Digitized by Google

„Ereifern Sie sich nicht, Gevrol," unterbrach ihn Daburon. „Ich kenne Sie seit langer Zeit, und schätze Ihre Verdienste, nur sind in dieser Angelegenheit unsere Ansichten ganz verschieden. Sie haben den Blousenmann in's Auge gefaßt, und ich bin überzeugt, Sie sind da ganz auf der falschen Spur."

„Ich glaube Recht zu haben, und hoffe, es beweisen zu können. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich den Landstreicher gefunden habe."

„Damit bin ich vollkommen einverstanden."

„Ich möchte mir nur erlauben, dem Herrn Richter einen Rath zu geben."

„Reden Sie ungescheut."

„Ich möchte Ihnen Vorsicht anrathen dem alten Tabaret gegenüber."

„Wirklich? Und warum das?"

„Der gute Mann ist zu leidenschaftlich. Wie ein guter Schauspieler setzt er alle seine Kraft daran, einen Erfolg zu erzielen, durch seinen Scharfblick, seine Gewandtheit Beifall zu erringen; denn er ist eitel wie ein Pfau. Sobald er einem räthselhaften Vorgange gegenüber steht, wie wir heute, will er Alles auf der Stelle erklären. Seine Phantasie arbeitet, er erfindet eine Geschichte, die sich genau an die gegebenen Thatsachen anschließt. Erzählen Sie ihm ein Faktum — und er berichtet Ihnen den ganzen Hergang des Mordes, als wäre er dabei gewesen; wie ein Gelehrter, der nach einem gefundenen Mammuthsknochen das ganze Thier konstruirt. Er findet wohl zuweilen das

Digitized by Google

Rechte, aber er kann sich auch irren. Wenn ich nicht war, bei dem Prozesse des armen Schneiders —"

„Gut, gut, ich werde mir den Rath merken. Vor allen Dingen liegt es Ihnen ob, Herr Kommissär, zu eruiren, woher die Witwe Lerouge gebürtig war."

Die Nachbarn mußten, vom Kommissär angeführt, noch einmal Revue passiren, doch auch der Untersuchungsrichter fand keine ihrer Aussagen bedeutend. Der Ansicht jener Leute nach war der Blousenmann sicher der Thäter. Sie sprachen von seinem wilden Aussehen, seiner rohen Art, und behaupteten, er habe Drohungen ausgestoßen und einmal ein Kind geschlagen.

Daburon wollte schon hoffnungslos sein Verhör schließen, als ihm noch eine Krämerin aus Bougival gemeldet wurde, bei der sich die Ermordete ihre Vorräthe einzukaufen pflegte, und ein dreizehnjähriger Knabe.

Die Krämerin wurde zuerst verhört. Sie hatte die Witwe Lerouge von ihrem Manne und ihrem Sohne sprechen hören.

„Wissen Sie gewiß, daß sie auch einen Sohn besitzt?" fragte der Richter.

„So wahr ich lebe, sie sprach davon," antwortete die Frau, „obgleich die Lerouge an dem Abende etwas betrunken war. Sie blieb damals wohl eine Stunde in meinem Laden."

„Was sagte sie?"

„Ich sehe sie noch vor mir, wie sie sich über den Ladentisch beugte, da, wo die Wage steht. Sie neckte sich mit einem Fischer aus Marly, den sie einen Süßwasser-

Digitized by Google

fisch nannte. „Mein Mann war Seemann," sagte sie, „und blieb ganze Jahre auf einer Reise aus. Immer brachte er mir Kokosnüsse mit. Ich habe einen Sohn, der ist auch Matrose, wie sein Vater, und dient auf einem Kriegsschiffe."

„Sagte sie den Namen ihres Sohnes nicht?"

„Denselben Abend nicht, doch ein anderes Mal, wo sie ebenfalls angestochen war. Sie erzählte, daß Ihr Sohn Jaques heiße, und sie ihn seit langer Zeit nicht gesehen habe."

„Sagte sie ihrem Manne Uebles nach?"

„Das eben nicht. Sie nannte ihn roh und eifersüchtig, und sagte, er habe ihr das Leben sauer gemacht, trotzdem er sonst ein guter Kerl war, ein Schwachkopf, der einer Kleinigkeit halber entsetzlich hitzig werden konnte. Er war nur zu dumm in mancher Hinsicht, einfältig ehrlich."

„War ihr Sohn nicht bei ihr, so lange sie in La Jonchère wohnte?"

„Davon sagte sie nichts."

„Kaufte sie viel bei Ihnen?"

„Je nachdem. Sie nahm ungefähr für sechszig Francs monatlich, manchmal auch mehr, denn sie wollte immer alten Cognac. Sie bezahlte baar."

Jetzt wurde der Knabe vorgeführt. Er war groß für sein Alter, hatte einen klugen Blick und schien vor dem Richter keinerlei Scheu zu haben.

„Was weißt Du uns zu sagen, mein Junge?" fragte dieser.

Digitized by Google

„Ich habe am Fastnachts-Sonntage einen Mann an der Gitterthür dieses Hauses gesehen.“

„Zu welcher Tageszeit war das?“

„Am frühen Morgen, als ich zur Kirche ging.“

„Gut. War der Mann groß und brünett, trug er eine Blouse?“

„Nein, Herr, er war klein und untersetzt, dick und hübsch alt.“

„Irrst Du Dich auch nicht?“

„Warum nicht gar. Ich habe mir ihn ordentlich angesehen, denn er hat mit mir gesprochen.“

„Erzähle mir das genau, mein Junge.“

„Als ich vorübergehen wollte, stand er also an der Thür. Er sah wüthend aus, aber wie! er war kirschbraun im ganzen Gesicht. Ich konnte es sehr gut sehen, denn sein Kopf war unbedeckt, und er hatte fast keine Haare mehr darauf.“

„Er redete Dich an?“

„Ja. Er rief mich an: „he, Kleiner!“ und ich trat näher. „Kannst Du gut laufen?“ frug er. Ich sagte ja. Darauf faßte er mich beim Ohr, und sprach weiter: „Wenn das ist, so kannst Du mir einen Gang machen, ich gebe Dir zehn Sous. Du sollst bis zur Seine laufen. Du findest dort ein großes Boot, das am Quai angelegt hat, besteige es und frage nach dem Patron Gervais. Ihm sagst Du, er könne Alles zur Abfahrt bereit halten, ich sei fertig.“ Darauf gab er mir die zehn Sous in die Hand und ich lief fort.“

„Wenn alle Zeugen sprächen wie dieser Junge, so wäre es ein reines Vergnügen,“ sagte der Kommissär leise.

Digitized by Google

„Jetzt sage, wie Du Deinen Auftrag ausgerichtet hast," fragte der Richter.

„Ich stieg auf das Schiff, und sagte dem Patron die Worte."

Gevrol, der bisher gespannt zugehört hatte, beugte sich jetzt zum Ohr des Untersuchungsrichters.

„Dürfte ich nicht dem Kleinen einige Fragen vorlegen?"

„Wie Sie wollen, Herr Gevrol."

„Würdest Du den Mann wieder erkennen, wenn Du ihn sähest, mein Kleiner?"

„O ja, gewiß."

„Hatte er denn etwas Besonderes an sich?"

„Sein dunkelrothes Gesicht."

„Sonst nichts?"

„Ich wüßte nichts."

„Aber seine Kleidung — er trug keine Blouse?"

„Nein, eine Jacke mit großen Taschen; aus einer sah ein blaues Schnupftuch heraus."

„Was trug er für Hosen, für eine Weste?"

„Das weiß ich nicht. Mir scheint, er hatte gar keine Weste, oder doch . . . nein, er hatte keine, aber ein Halstuch, das durch einen Ring gezogen war."

„Sieh' da, mein Sohn, Du bist nicht dumm, ich bin sicher, Du kannst uns noch mehr Kennzeichen angeben."

Der Knabe blickte zur Erde und schwieg. Augenscheinlich strengte er sein Gedächtniß an.

„Ja," rief er plötzlich, „mir fällt noch Etwas ein."

„Was denn?"

„Der Mann trug sehr große Ohrringe."

Digitized by Google

„Bravo!“ rief Gevrol; „da haben wir schon ein ganzes Signalement. Wir werden den Mann ausfindig machen.“

Daburon wendete sich jetzt wieder zu dem Knaben.

„Weißt Du nicht, mein Kind, was das Boot für Fracht hatte?“

„Das weiß ich nicht, ich war nur auf dem Verdeck.“

„Ging es die Seine hinauf oder herab?“

„Es lag vor Anker.“

„Du hättest Dir merken sollen, welchen Namen das Schiff führte, Du kannst gewiß lesen,“ schaltete Gevrol ein.

„Ich habe keinen Namen gesehen,“ antwortete der Knabe.

„Wenn das Schiff vor Anker lag, so werden die Leute in Bougival es gesehen haben,“ sagte der Richter, zu seinem Kollegen gewendet.

„Richtig,“ antwortete Gevrol. „Auch werden die Matrosen dort in's Wirthshaus gegangen sein. Ich werde Erkundigungen einziehen. Wie sah denn der Schiffspatron Gervais aus?“

„Wie alle die Schiffsleute bei uns.“

Der Knabe wollte sich entfernen. Der Richter rief ihn noch einmal zurück.

„Hast Du Jemandem von dieser Begegnung erzählt?“

„Ich habe meiner Mutter Alles erzählt, als ich aus der Kirche kam, und ihr auch die zehn Sous gebracht.“

„Hast Du uns auch die reine Wahrheit gesagt? Vor Gericht darf man nicht die kleinste Unwahrheit sagen, denn da kommt Alles an das Licht, und die Lügner werden schrecklich bestraft.“

Der kleine Zeuge wurde dunkelroth und senkte den Kopf.

Digitized by Google

„Siehst Du wohl, Du hast uns doch Etwas verschwiegen," beharrte Daburon. „Die Polizei weiß Alles, wußtest Du das nicht?"

„Verzeihen Sie nur!" rief das Kind, und fing an zu weinen; „thun Sie mir nur nichts, ich will es auch nie wieder thun!"

„So sage, worin Du uns belogen hast."

„Der Mann hat mir nicht zehn Sous, er hat mir zwanzig Sous gegeben. Ich habe meiner Mutter nur die Hälfte gebracht, und wollte mir für das Andere Kugeln kaufen."

„Diesmal will ich Dir verzeihen, wenn Du Dir den Vorfall für ein andermal zur Lehre dienen läßt. Geh' jetzt, und sage immer die Wahrheit, denn sie kommt doch an das Licht."

Digitized by Google

II.

Die beiden letzten Zeugenaussagen schienen doch einige Hoffnung zu geben, daß sich die Sache noch aufklären werde. In dunkler Nacht ist uns der schwächste Lichtstrahl willkommen.

„Ich reite nach Bougival, wenn es der Herr Richter für gut findet," schlug Gevrol vor.

„Warten Sie noch ein wenig," entgegnete Daburon. „Am Sonntag Morgens war der Mann hier. Erkundigen wir uns, was die Witwe Lerouge an diesem Tage gethan hat."

Drei Nachbarinnen wurden nach einander vorgelassen. Sie stimmten darin überein, daß die Witwe Lerouge den ganzen Tag zu Bett gelegen habe. Der einen hatte sie auf ihre Nachfrage, was ihr fehle, geantwortet: ihr sei in der Nacht etwas Schreckliches passirt. Sie habe aber diesem Ausspruche keine Wichtigkeit beigelegt.

„Der Mann mit den Ohrringen wird mir immer interessanter," sagte der Richter, als die Frauen fort waren. Wir müssen ihn finden. Ich verlasse mich auf Sie, Gevrol."

„Er wird zur Stelle sein, ehe acht Tage vergehen, und müßte ich selbst alle Böte durchsuchen, die die Seine hinauf

Digitized by Google

oder herab gehen. Den Namen Gervais weiß ich, über ihn dürfte ich vielleicht im Bureau der Seine-Schifffahrt einige Nachweisung erhalten."

Lecoq kam außer Athem herein gestürzt.

„Tabaret ist schon da! Er wollte eben ausgehen, als ich ihn traf. Das ist ein Mann! Kaum hörte er von der Angelegenheit, als er auf der Stelle aufbrechen wollte. Die Abfahrt des Bahnzugs zu erwarten, dauerte ihm viel zu lange, er nahm einen Wagen, zahlte dem Kutscher ein bedeutendes Trinkgeld, und da sind wir in fünfzig Minuten."

Der Mann, der so eben herein trat, rechtfertigte durch seine Persönlichkeit nicht die Erwartung des Richters. Klein, mager, etwas gebeugt, erschien er mit tiefer Verbeugung und einem beständigen unterwürfigen Lächeln im Gesicht.

Er war schon ein Sechsziger. Seine grauen Augen hatten keinen bestimmten Ausdruck; sie suchten herum in beständiger Beweglichkeit. Spärliches Haar, eine aufgestülpte Nase und breit abstehende Ohren machten seine Erscheinung keineswegs reizend.

Sein Anzug war tadellos sauber, und eine dicke goldene Uhrkette machte sich auf seiner Weste breit. Fast unterthänig fragte er:

„Der Herr Untersuchungsrichter hatten die Güte, mich holen zu lassen?"

„Ja," antwortete Daburon. Er dachte: „Wenn der ein besonderes Genie ist, so sieht man es ihm wenigstens nicht an."

„Ich stelle mich ganz dem hohen Gericht zur Verfügung."

Digitized by Google

„Vielleicht gelingt es Ihnen besser als uns, Indicien ausfindig zu machen, die uns zur Entdeckung des Thäters führen. Zuvor sollen Sie Alles erfahren."

„Ich weiß schon genug," unterbrach ihn Tabaret. „Lecoq hat mir unterwegs das Nöthige gesagt."

„Dennoch," fing der Polizeikommissär an.

„Verlassen Sie sich auf mich. Ich sammle lieber selbst die Erkundigungen, die ich brauche, um den Eindruck aus erster Hand zu haben. Man läßt sich allzu leicht von der Meinung Anderer beeinflussen. Ich werde mit Lecoq inspiziren."

Während der kleine, alte Mann sprach, leuchteten seine grauen Augen auf, sein Gesicht klärte sich auf von innerer Erregung und Freude, und er richtete sich kräftiger auf. Mit fast jugendlicher Raschheit schritt er auf das zweite Zimmer zu.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam er plötzlich heraus und eilte auf die Straße. Nach einer Weile kam er wieder, lief wieder hinein, dann wieder hinaus und so fort einige Male, — er kam dem Richter ganz wie ein Hund vor, der auf der Erde schnuppernd eine Spur sucht. Beim Hin- und Widerlaufen sprach er laut mit sich selber, gestikulirte, und schien bald zu triumphiren, bald sich selbst zu schelten. Seinem Gehülfen Lecoq ließ er keine Minute Ruhe. Er brauchte bald dies, bald das. Erst verlangte er Papier und Bleistift, dann einen Spaten; darauf brauchte er eiligst etwas Gips, Wasser und eine Flasche Oel.

Eine Stunde verging. Der Untersuchungsrichter wurde endlich ungeduldig. Er fragte, wo denn Tabaret bleibe.

Digitized by Google

„Er ist auf der Straße," antwortete der Gendarm, „liegt platt auf dem Bauche im Koth und rührt Gips an auf einem Teller. Jetzt ist er gleich fertig und will kommen."

Er kam wirklich, strahlend vor Freude. Jetzt sah er um zwanzig Jahre jünger aus. Lecoq ging hinter ihm — er trug mit großer Vorsicht einen Korb herbei.

„Ich habe es schon, klar wie der Tag," sagte Tabaret zum Richter. „Stelle nur den Korb hierher auf den Tisch, Lecoq."

Gevrol kam eben von seiner Expedition zurück. Auch er schien nicht minder zufrieden.

„Ich bin schon auf der Fährte des Mannes mit den Ohrringen," sagte er. „Das Boot ging abwärts. Ich habe die genaue Personalbeschreibung des Patron Gervais."

Tabaret hatte indessen auf dem Tische den Inhalt des Korbes ausgekramt: einen Klumpen thoniger Erde, einige Blätter Papier und einige Stücke noch feuchten Gipses. Wie er so vor dem Tische stand, und wie ein Taschenspieler, der seine Kunststücke vortragen will, seinen Apparat vorbereitete, war er fast komisch anzusehen. Er achtete es nicht, daß sein sauberer Anzug ganz beschmutzt war.

„Meine Herren!" begann er mit bescheidenem Tone und doch mit der größten Sicherheit, „Diebstahl ist das Motiv dieser Unthat nicht. Das werde ich sogleich durch den Augenschein beweisen. Ich werde Ihnen auch meine unmaßgebliche Meinung über das eigentliche Motiv nicht vorenthalten — doch davon später. Der Mörder kam hier an, bevor es zu regnen anfing, also vor halb zehn Uhr. Ich habe, wie Herr Gevrol, keine Spuren beschmutzter Füße unter dem Tische

Digitized by Google

gesehen, statt dessen aber Staub unter demselben aufgenommen. Das gibt uns erstlich die genaue Bestimmung der Stunde. Zweitens erwartete die Witwe Lerouge Denjenigen nicht, der gekommen ist, denn sie hatte bereits angefangen, sich auszukleiden, und zog eben ihre Uhr auf, als der Unbekannte anklopfte."

„Woher wissen Sie das?" fragte der Kommissär.

„Das ist nicht schwer zu beweisen," fuhr Tabaret fort. „Betrachten Sie nur die Uhr, die über dem Schreibtische hängt. Sie ist eine von denen, die höchstens vierzehn bis fünfzehn Stunden gehen, ich habe sie genau untersucht. So ist es mehr als wahrscheinlich, es ist gewiß, daß die Lerouge sie Abends aufzog, ehe sie sich zu Bett begab.

„Wie sollte sonst diese Uhr auf der Fünf stehen geblieben sein? Weil sie daran gerührt hatte, weil sie an der Kette zog, als angeklopft wurde Betrachten Sie den Stuhl, der noch unter der Uhr steht — Sie sehen auf dem Ueberzug deutlich die Spur eines Fußes. Betrachten Sie ferner den Anzug der Ermordeten — Sie sehen, daß der Leib des Kleides halb ausgezogen ist. Um schneller öffnen zu können, nahm sie sich nicht die Zeit, ihn wieder anzuziehen, sondern warf nur ein Tuch um die Schultern.

„Die Witwe kannte auch den, der da anklopfte. Ihre Eile, ihm zu öffnen, läßt es voraussetzen, das Weitere beweist es. Der Mörder trat also rasch ein. Er war ein junger Mann, ein wenig über Mittelgröße, und elegant gekleidet. Er trug an jenem Abende einen hohen Zilinderhut, hatte einen Regenschirm, und rauchte eine Trabucos an einer Zigarrenspitze."

Digitized by Google

„Das ist doch zu stark!" rief Gevrol ungläubig.

„Möglich, aber wahr ist es doch," fuhr der kleine Mann unerschütterlich fort. „Wenn Sie nicht auf alle Kleinigkeiten achten, kann ich nicht dafür; ich thue das. Ich suche und finde. Sie sagen, das ist zu stark — sehen Sie gefälligst diese Gipsstücke an. Sie zeigen Ihnen den Abdruck der Stiefeln des Mörders, den ich ganz scharf und rein am Rande des Grabens entdeckt habe, in dem der Schlüssel gefunden wurde. Auf diesen Blättern sehen Sie die Form des ganzen Fußes nachgezeichnet — ich konnte sie nicht in natura mitbringen, weil ich sie auf dem Sande fand.

„Sie sehen hier den Abdruck eines hohen Absatzes, eine schmale, fein geschweifte Sohle, das bedeutet ganz natürlich die elegante Bekleidung eines wohl gepflegten Fußes. Sie finden auf dem ganzen Wege noch zweimal den Abdruck dieses Fußes. Dann finden Sie ihn fünfmal im Garten, den noch Niemand betreten. Der Mörder klopfte also an dem Fensterladen, aus dem er einen Lichtstrahl hervordringen sah. Dabei sprang er über ein Beet, das können Sie an dem tieferen Eindruck des Fußes bemerken. Es ist mehr als vier Fuß breit, also ist er jung und gewandt."

Der alte Tabaret sprach mit heller, scharfer Stimme, und blickte von einem seiner Zuhörer zum andern, um den Eindruck seiner Rede zu belauschen.

„Sie wundern sich, Herr Gevrol, daß ich von seinem Hute sprach? Beachten Sie gefälligst diese Kreisform, die sich auf der staubigen Marmorplatte des Schreibtisches abzeichnet. Wundert Sie, was ich von seiner Größe sagte? Auf diesen Schränken hat er herum gesucht, also ist er viel größer als

Digitized by Google

ich. Er ist dabei nicht auf einen Stuhl gestiegen, sonst hätte er gesehen, und hätte nicht umher zu tappen brauchen. Oder wundert Sie der Regenschirm? In diesem Stück Erde sehen Sie den Abdruck der Spitze bis zu der Zwinge, die den Stoff festhält. Oder die Zigarre ist Ihnen unerklärlich? In der Asche fand ich dieses Ende einer Trabucos. Sie sehen, daß es weder von Zähnen, noch vom Speichel berührt wurde — also steckte es in einer Zigarrenspitze."

Lecoq konnte seine begeisterte Bewunderung nicht bergen, er klatschte geräuschlos in die Hände. Der Kommissär schien verblüfft, der Richter war entzückt, Gevrol machte ein langes Gesicht und der Gendarm war versteinert.

„Hören Sie weiter, meine Herren," fuhr der kleine Mann fort. „Wir haben also den jungen Mann da. Wie er sich bei der Witwe einführte, wissen wir nicht; jedenfalls sagte er zu ihr, er habe noch nicht gespeist. Die gute Frau war erfreut, und machte sich auf der Stelle daran, ein Mahl zu bereiten. Dieses Mahl war nicht für sie bestimmt. Denn sie selbst hatte schon gespeist, im Schranke standen die Ueberreste ihres Mahles, sie hatte Fisch gegessen, wie sich bei der Sektion ergeben muß. Auch steht auf dem Tische nur ein Glas und ein Messer.

„Wer war der junge Mann? Augenscheinlich schätzte sie ihn bedeutend über sich. In der Tischlade liegt ein noch reines Tischtuch. Sie bediente sich dessen nicht, sie nahm ein ganz frisches, und zwar ihr schönstes heraus. Sie stellte ihm ihr schönstes Glas hin, ein Geschenk wahrscheinlich. Eben so verhält es sich mit diesem feinen Messer mit elfenbeinernem Griffe."

Digitized by Google

„Alles scharf beobachtet," murmelte der Richter.

„Der junge Mann sitzt also am Tische. Er trinkt ein Glas Wein, indeß die Frau das Nachtessen über das Feuer stellt. Er begehrte Branntwein zu trinken, um sich Muth zu machen, und trank bei fünf kleine Gläschen. Zehn Minuten vergingen ihm unter innerem Kampfe — so lange brauchten Eier und Schinken, bis sie so weit gekocht waren — dann stand der junge Mann auf, trat zu der Witwe, die vorgeneigt am Feuer stand, und versetzte ihr zwei gewaltige Stiche in den Rücken. Sie war aber nicht gleich todt. Sie erhob sich halb und packte krampfhaft den Mörder bei den Händen. Er aber wich zurück, riß sie in die Höhe und warf sie in die Stellung, die wir noch sehen können.

„Die Lage des Leichnams selbst leitet uns darauf. Wie sie vorgeneigt war und von hinten getroffen wurde, mußte sie auf den Rücken fallen. Ein feiner, scharfer Degen mußte das Werkzeug des Mordes sein, wenn ich nicht irre. Wir sehen das daraus, weil der Mörder seine Waffe am Rocke seines Opfers abgewischt hat. Sonstige Blutspuren an seinen Kleidern hat er nicht. Die Sterbende klammerte sich an seine Hände, doch da er seine grauen Handschuhe nicht ausgezogen hatte . . ."

„Das wird schon fahelhaft!" rief Gevrol aus.

„Haben Sie die Nägel des Leichnams untersucht, Herr Gevrol? Nein? Betrachten Sie dieselben, so werden Sie sehen, ob ich Unrecht habe. — Also die Frau ist todt. Was ist nun der Zweck des Mörders? Geld, Werthgegenstände rauben? Nein, hundertmal nein! Was er haben will und haben muß, sind — Schriftstücke, Papiere. Er weiß, daß die

Digitized by Google

Frau sie besitzt, er sucht und sucht, er wirft Alles aus Schränken und Laden, um sie zu finden, er sprengt das Schloß des Schreibtisches, weil er den Schlüssel nicht finden kann, und leert sogar das Bettstroh aus.

„Endlich findet er, was er sucht. Und wissen Sie, was er mit den Papieren thut? Er verbrennt sie — aber nicht in dem Kamine, sondern in dem kleinen Ofen des ersten Zimmers. Jetzt ist seine Absicht erreicht. Was thut er nun? Er nimmt eilig, was ihm an Werthstücken unter die Hand kommt, um die Untersuchenden auf die Spur eines Raubes zu leiten, packt Alles in die Serviette, die er beim Essen benutzen sollte, bläst das Licht aus, flieht, nachdem er die Thür von außen verschlossen, und wirft den Schlüssel in einen Graben. Das ist Alles."

„Ihre Beobachtungsgabe ist bewundernswerth, Herr Tabaret," sagte der Richter; „ich glaube selbst, daß Sie ganz Recht haben."

„Ich bilde mir nur ein," wandte Gevrol etwas ironisch ein, daß das Packet in der weißen Serviette den jungen Mann sehr geniren mußte, denn das leuchtet ja weit in der dunklen Nacht."

„Er trug es auch nicht weit," antwortete der kleine Mann, „denn er mußte zu Fuß zur Eisenbahnstation gehen. Er ging auf dem kürzesten Wege bis zur Seine, und warf das Packet in den Fluß."

„Glauben Sie das?" frug Gevrol.

„Ich möchte darauf wetten, und ich habe bereits drei Männer abgesandt, die unter Ueberwachung eines Gendarmen das Flußbett der Seine durchsuchen sollen. Ich habe ihnen

Digitized by Google

eine Belohnung versprochen, wenn sie das Packet finden sollten."

„Aus Ihrer Tasche?"

„Ja, Herr Gevrol, aus meiner Tasche."

„Sonderbare Leidenschaft!"

„Wenn das Packet wirklich gefunden würde!" sprach sinnend der Richter.

Ein Gendarm trat herein. Er trug eine durchnäßte, beschmutzte Serviette, in welche Silberzeug und Schmuckgegenstände eingeknüpft waren.

„Das haben die Männer gefunden," sagte er. „Sie verlangen die versprochenen hundert Francs."

Tabaret zog seine Brieftasche und reichte dem Gendarm eine Banknote. Er warf Gevrol einen triumphirenden Blick zu, und fragte Daburon:

„Was sagen Sie nun, Herr Richter?"

„Wir verdanken Ihrer Forschungsgabe wirklich viel, und der Schuldige wird uns hoffentlich nicht entkommen."

Der Doktor trat ein, der an dem Leichnam der Ermordeten die Sektion vornehmen sollte. Auch er bestätigte, nachdem er sein unsauberes Werk vollbracht hatte, die Angaben des alten Tabaret in sofern, als er meinte, es müsse vor dem Tode der Lerouge ein Kampf mit dem Mörder stattgefunden haben. Ein feiner, bläulicher Ring um den Hals rühre wahrscheinlich daher. Auch habe sie ungefähr drei Stunden vor ihrem Tode gegessen.

Die letzte Aufgabe an dem Unglücksorte bestand darin, die geringen Spuren zu sammeln, die der Mörder nachgelassen, um ihn später überführen zu können. Der alte Tabaret war

Digitized by Google

auch hierbei der Unermüdliche. Mit einer Ausdauer ohne Gleichen wußte er den Nägeln der Ermordeten ein winziges Streifchen grauen Leders zu entziehen, das aus den Handschuhen des Mörders gerissen sein mußte. Die Farbe konnte man doch erkennen. Auch das Stück des Rockes nahm er mit, worin er seine Waffe abgewischt hatte. Das Packet mit den gefundenen Silbersachen und die aufgenommenen Fußspuren dazu gerechnet, war es doch immerhin Etwas.

Der Richter war mit dieser Ausbeute wohl zufrieden. Die größte Klippe bei der Untersuchung unbekannter Verbrechen ist ein Irrthum in der Person des Thäters. Ist man erst auf eine falsche Spur gerathen, so entfernt man sich immer weiter von der Wahrheit, je weiter man vorgeht.

Es war Nacht geworden und die Gerichtspersonen aus Paris brachen auf. Gevrol allein erklärte, noch in Bougival bleiben zu wollen. Er ließ sich nicht von seinem Plane abbringen, den Mann mit den Ohrringen auszukundschaften. Er wollte noch an demselben Abende in Wirthshäusern sich umsehen und hierbei neue Zeugenaussagen sammeln.

Der Kommissär und die Andern verabschiedeten sich von dem alten Tabaret; Daburon aber lud ihn ein, ihn in seinem Wagen zu begleiten, was der kleine Mann gern anzunehmen schien.

Unterwegs sprachen sie nur von dem Verbrechen, welches die beiden Männer in gleich hohem Grade interessirte. Tabaret meinte, daß jetzt die wichtigste Aufgabe sei, über das Vorleben der Witwe Lerouge Nachweise zu sammeln.

„Die werden wir am leichtesten durch den Marineminister erlangen," sagte Daburon, „wenn der Mann und

Digitized by Google

der Sohn der Frau wirklich auf Kriegsschiffen bedienstet waren. Ich werde noch heute an den Minister schreiben."

Sie kamen an der Eisenbahnstation Rueil an, und stiegen in den Waggon. Beide waren in einem Coupé erster Klasse allein.

Tabaret war ernst und schweigsam geworden. Man konnte es seinem Gesicht ansehen, wie seine Gedanken unablässig arbeiteten. Der Richter Daburon sah ihn forschend an; ihn fesselte der eigenthümliche Charakter, die originelle Leidenschaft des kleinen Mannes für Kriminalfälle.

„Sind Sie schon lange ein freiwilliges Mitglied der geheimen Polizei, Herr Tabaret?" frug er plötzlich.

„Schon seit neun Jahren, und mich wundert nur, daß Sie noch nicht von mir reden hörten?"

„Ich hörte von Ihnen, und ließ Sie eben deshalb rufen. Es war eine gute Idee. Doch ich frug mich so eben, wie Sie zu einer so seltsamen Neigung gekommen sein mögen?"

„Kummer, Vereinsamung, Langeweile brachte mich dahin. Ich war leider nie glücklich!"

„Ich hörte doch, Sie seien reich!"

Tabaret seufzte tief auf.

„Ich habe Vermögen, jetzt — ja! — doch bis zum Alter von fünfundvierzig Jahren kannte ich nur Opfer und unsinniges, zweckloses Versagen. Mein Vater ist schuld, daß ich meine Jugend verloren, und mein Leben genußlos verbracht habe."

Daburon mußte noch ein wenig weiter forschen. Wozu wäre er auch Untersuchungsrichter gewesen, wenn ihm nicht Ausfragen zur andern Natur geworden wäre?

Digitized by Google

„Wie ist es möglich, daß Ihr Vater die Ursache Ihrer Leiden wurde?"

„Leider ist es so. Jetzt habe ich ihm schon längst verziehen, doch lange Zeit hindurch schien es mir unmöglich. Wie glühend haßte ich ihn, als ich erfuhr — doch ich kann Ihnen das erzählen. Ich war fünfundzwanzig Jahre alt und war am Leihhause mit zweitausend Francs angestellt, als eines Morgens mein Vater zu mir kam, und mir ohne Weiteres ankündigte, er habe alle Subsistenzmittel verloren, und ihm bleibe nichts übrig, als sich das Leben zu nehmen oder Hungers zu sterben. Ich liebte ihn — natürlich tröstete ich ihn, so gut ich vermochte, sagte ihm, daß es mir ein Leichtes sei, ihn mit zu erhalten. Ich nahm ihn sogleich in meine Wohnung auf, und zwanzig Jahre lang hatte ich den alten Bösewicht auf dem Halse."

„Ist es möglich, Sie bereuen diese edle That?"

„Ich bereue sie, und wie! Wäre er an dem Brote erstickt, das er von mir nahm!"

Dabiron wußte nicht mehr, was er davon denken sollte.

„Hören Sie nur weiter, bevor Sie mich verdammen. Von meinem fünfundzwanzigsten Jahre an legte ich mir also, um meines Vaters Willen, die härtesten Entbehrungen auf. Kein Verkehr mit Freunden, kein Vergnügen war mir mehr vergönnt. Am Abend schrieb ich für einen Advokaten, um meine Einkünfte zu vergrößern. Ich versagte mir sogar den Tabak. Dennoch klagte der Alte beständig, daß er es früher besser gehabt, verlangte bald Taschengeld, bald Dies und

Jenes; ich konnte ihn trotz aller Anstrengungen nicht zufrieden stellen. Gott allein weiß, was ich litt!

„Ich war jedoch nicht geschaffen, um allein und freudlos zu leben. Ich verzehrte mich in Sehnsucht nach einem liebenden und geliebten Weibe, nach Kindern und einer gemüthlichen Häuslichkeit. Was half's! Alle Wünsche mußte ich in mein Herz zurückdrängen, und mir sagen: „Schweig', Du hast einen alten Vater, den Du ernähren mußt — Dir bleibt nichts übrig, als die Ehe zu meiden. Und doch liebte ich ein Mädchen mit ganzer Seele! Sie hieß Hortense. Gott weiß, was aus ihr geworden ist. Sie war arm und schön. Als mein Vater starb, war ich selbst schon alt — er hatte mein Glück gemordet!"

„Aber Herr Tabaret, bedenken Sie . . ."

„Ich habe ihm ja verziehen. Ach, Sie werden meinen Schmerz verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich an seinem Todestage in seinem Schreibtische Staatspapiere fand im Werthe von zwanzigtausend Francs Renten."

„Also war er reich?"

„Er war sogar sehr reich, denn er hatte in der Nähe von Orleans ein Besitzthum, das ihm sechstausend Francs jährlich eintrug, und er besaß ein Haus, dasselbe, das ich jetzt noch bewohne. Wir wohnten zusammen darin, und ich dummer Kerl zahlte alle Vierteljahre die Miethe an den Hausmeister."

„Das war allerdings stark!"

„Nicht wahr, Herr Richter? Er stahl mir das Geld aus der Tasche. Um die Lächerlichkeit vollständig zu machen, hinterließ er ein Testament, in welchem er im Namen des Vaters

Digitized by Google

und des Sohnes erklärte, daß er bei seiner Handlungsweise nur mein Wohl im Auge gehabt. Er wollte — so schrieb er — mich an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnen, er wollte sorgen, daß ich keine thörichten Jugendstreiche begehen könne. Ich war fünfundvierzig Jahre alt, und wagte seit zwanzig Jahren nicht einen Sou unnöthig auszugeben! Er hatte meine Herzensgüte, meine kindliche Liebe für ihn auf das Grausamste mißbraucht — da sollte man doch dergleichen für immer abschwören!"

Die Verzweiflung des kleinen Mannes war fast komisch anzusehen, obgleich ihr Grund ernst genug war.

„Aber das neu erlangte Vermögen gewährte Ihnen doch wenigstens Genugthuung?"

„Ach nein, Herr Richter, es kam zu spät. Ich bekam genug zu beißen, als ich keine Zähne mehr hatte. Es war zu spät, um noch zu heiraten. Ich gab meine Entlassung ein, um einem Aermeren Platz zu machen. Bald aber plagte mich die tödtlichste Langeweile. Ich mußte eine Beschäftigung haben. Ich fing an Bücher zu sammeln. Sie meinen gewiß, Herr Richter, daß man dazu Kenntnisse besitzen müsse?"

„Vor allen Dingen Geld, lieber Herr Tabaret. Ich kenne einen berühmten Bibliomanen, der vielleicht lesen kann, aber seinen Namen unterzeichnen kann er nicht."

„Möglich. Ich las alle Bücher, die ich kaufte, und ich suchte nur nach solchen, die mit der Polizei und ihrer höheren Wirksamkeit zusammen hängen, Kriminalgeschichten in jeder Form — als amtliche Berichte, als Romane, Novellen, als Memoiren oder Zeitungen — waren meine Lektüre. Ich ver-

Digitized by Google

schlang Alles, und fühlte mich mehr und mehr gefesselt durch die geheime Macht, die vom Justizpalaste ausgehend, die ganze sorglose Pariser Welt beschützt und überwacht; ihre Fühlfäden ausstreckt bis in die entferntesten Winkel; die dichtesten Schleier zu lüften weiß; die Rückseite des glänzendsten Gewebes kennt; erräth, was Niemand zu bekennen wagt; den Werth der Menschen genau abwägt, und Herz und Nieren prüft; endlich die furchtbarsten und schamlosesten Geheimnisse kennt.

„Durch solche Lektüre begeisterte ich mich allmälig für jene Rechtsgelehrten, die unermüdlich und scharf mit dem Schwerte ihres Geistes jene gordischen Knoten zu lösen wußten, die ihnen die Welt der Verbrechen vorhielt. Mit ihren geschärften Sinnen, ihrer Biegsamkeit und Tapferkeit bei der Ausfindung eines Missethäters kamen sie mir vor wie die Wilden in den amerikanischen Romanen Cooper's, die eines Feindes Spur im Walde suchen. Mich überkam die Lust, selbst ein Rad in der gewaltigen Maschine zu werden, selbst mitzuwirken zur Ueberführung eines Schuldigen oder zur Lossprechung eines Unschuldigen. Ich versuchte, ob ich dazu tauglich wäre, und es fand sich, daß ich nicht allzu ungeschickt bin."

„Und das macht Ihnen Vergnügen?"

„Ich verdanke dieser Thätigkeit meine glücklichsten Stunden. Meine Bücherleidenschaft gab ich auf, und wandte alle Spannkraft meines Geistes der Jagd auf Menschenwild zu. Wie mußte ich über die Narren lachen, die einen Genuß darin suchen, der Fährte eines einfältigen Hasen tagelang zu folgen! Wie anders fesselnd ist dagegen die Jagd, die mir zur Leidenschaft wurde! Hierbei werden alle Kräfte wirksam — der

Digitized by Google

Kampf ist gleich, ich stehe keinem ohnmächtigen Thiere, sondern einem Menschen gegenüber, der eben so wie ich Kraft, List und Intelligenz zur Wehre hat. Wenn Viele, wie ich, den Genuß der Komödie kennten, die sich zwischen dem geheimen Polizisten und seinem Opfer oft abspinnt, so würden sie auch begehren, von der Justiz angestellt zu werden. Aber auch diese Kunst geht nach und nach betteln. Alles verliert sich in Unbedeutendheit, selbst bedeutende Verbrechen werden selten. Anstatt jener kühnen, unerschrockenen Bösewichter haben wir jetzt lauter erbärmliche Betrüger, die eben so dumm als feig sind. Sie lassen ihre Unterschrift oder ihre Visitekarte zurück, und es ist kein Verdienst mehr dabei, sie zu packen."

„Mir scheint doch, unser Mörder von heute hat es uns nicht so leicht gemacht."

„Der ist einmal eine Ausnahme, und ich würde mich nicht wenig freuen, wenn ich ihn entdecken könnte. Ich werde keine Mühe scheuen."

So kamen sie wieder auf den Mord zu sprechen, und verabredeten, daß Tabaret für's Erste seinen Aufenthalt in Bougival nehmen sollte. Der kleine Mann meinte, er wolle bald die ganze Gegend ausgekundschaftet haben. Der Richter versprach dagegen, ihm von neuen Zwischenfällen Nachricht zu geben, und ihn zu sich zu rufen, sobald die gehofften Nachrichten über den Lebenslauf der ermordeten Frau eingetroffen wären.

„Für Sie bin ich stets zu Hause," schloß der Richter. „Kommen Sie bei Tage oder bei Nacht, so treten Sie unangemeldet bei mir ein, entweder in meine Wohnung, in der Rue Jacob, oder in mein Zimmer im Justizpalaste."

Digitized by Google

Sie waren in den Bahnhof eingefahren. Daburon winkte einen Wagen herbei, und nöthigte Tabaret, mit ihm einzusteigen. Doch er dankte für die Ehre, indem er ganz in der Nähe, Rue St. Lazare, wohne.

„Morgen auf Wiedersehen!“ sagte Daburon.

„Morgen!“ wiederholte Tabaret. „Wir werden finden, was wir suchen.“

Digitized by Google

III.

Das Haus des alten Tabaret lag in der That ganz in der Nähe des Bahnhofes Saint-Lazare. Es war ein hübsches, wohl erhaltenes Gebäude, das seine guten Zinsen eintragen mußte, obwohl die Miether nicht übertheuert waren.

Der kleine Mann hatte eine nette Wohnung im ersten Stock inne, deren Hauptzierde seine Bücherſammlung bildete. Er lebte dort mit einer alten Haushälterin einfach, wie er stets gewohnt war.

Niemand im Hause hatte eine Ahnung, daß der Hausherr ein Mitglied der geheimen Polizei sei. Man hätte ihm den Scharfſinn gar nicht zugetraut, der zu solchem Amte nöthig war, denn seinem Aussehen nach hielt man ihn für einen schwachköpfigen Alten. Auch war er beſtändig zerſtreut.

Es konnte seinen Hausgenossen nicht entgehen, daß er sehr unregelmäßig lebte. Er kam selten zu rechter Zeit zum Mittageſſen, machte häufig Ausflüge, Niemand wußte wohin, und blieb sogar zuweilen über Nacht aus, oder war

Digitized by Google

gar wochenlang unsichtbar. Dann kamen zuweilen unbekannte Leute zu ihm, deren sonderbares Aussehen auffiel.

Kein Wunder, daß er für einen excentrischen, ausschweifenden Mann galt — er lachte nur, wenn er dergleichen erfuhr. Dennoch suchten sich mehrere seiner Miethsleute ihm zu nähern, schmeichelten ihm und luden ihn zuweilen zu Tische ein.

Er wußte sich allen Annäherungen zu entziehen, und pflegte nur mit einer seiner Parteien, einer Witwe, die seit fünfzehn Jahren im dritten Stock wohnte, vertrauten Umgang. Hier war er allerdings wie zu Hause.

Die Witwe — sie hieß Madame Gardy — hatte einen einzigen Sohn, der ihr Alles war. Noel Gardy war dreiunddreißig Jahre alt, und schien noch älter als er war. Er war groß und wohlgebildet, hatte ein fein geschnittenes Gesicht, das Schärfe des Geistes verrieth, große, schwarze Augen und schwarzes, gelocktes Haar. Er genoß schon einen Ruf als Advokat, und man hielt ihn für sehr begabt. Scharfe Berechnung, rücksichtslose, kalte Konsequenz stand auf seiner Stirn, und er trug eine gewaltige Strenge der Sitten und Grundsätze zur Schau.

Tabaret fand in der kleinen Familie seine zweite Heimat, Noel betrachtete er wie einen Sohn. Oft schon hätte er gern der Witwe seine Hand angetragen, trotzdem sie ihre Fünfzig zählte, doch hielt ihn die Furcht ab, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Dann hätte er den freundschaftlichen Verkehr meiden müssen, der ihm unentbehrlich geworden war. So blieb denn Alles beim Alten, und

Digitized by Google

Tabaret hatte nur ein Testament beim Notar niedergelegt, worin er Noel zu seinem Erben einsetzte.

Langsam näherte sich Tabaret seinem Hause, denn seine Gedanken waren wieder ganz von der räthselhaften Mordthat in Anspruch genommen. Halblaut sprach er jene räthselhaften Worte vor sich hin: „Wenn ich mehr wollte, könnte ich mehr haben."

„Darin liegt das Geheimniß," murmelte er.

Die Witwe Lerouge war mit reichen, hochgestellten Personen bekannt, sie wußte Etwas, was jene kompromittiren konnte. Daher kam ihr Wohlstand. Endlich überschritten ihre Ansprüche wahrscheinlich alles Maß, und jene Personen entledigten sich ihrer. Welcher Art aber mochte ihr Geheimniß sein? Wahrscheinlich diente sie in ihrer Jugend in irgend einem vornehmen Hause. Dort muß sie Etwas gehört oder gesehen haben. Aber was? Sicher ging das von einer Frau aus. Sollte sie ein geheimes Verhältniß unterstützt haben? Warum nicht? — Das würde die Sache komplizirter machen. Dann gälte es nicht allein die Frau zu finden, sondern auch den Liebhaber, denn er muß dann den Mord vollführt haben. Wir stehen da einem tüchtigen Gegner gegenüber, das zeigt sein ganzes Verhalten bei dem Morde.

„Wenn ich nicht dazu kam, wäre Gevrol bei dem Diebstahl stehen geblieben, und gar nicht auf die rechte Spur gekommen. Aber es muß auch noch Aergeres dahinter stecken, als eine Liebes-Affaire, ein Ehebruch vielleicht . . ."

Bei diesen Worten lenkte Tabaret in sein Haus ein, und ging gedankenvoll bei der Loge des Portiers vorüber.

Digitized by Google

„Da kommt unſer Hausherr!“ ſagte dieſer.

„Wahrſcheinlich hat ihn ſeine Schöne heute Abend nicht behalten wollen,“ antwortete die Frau, „er ſieht noch verwirrter aus als ſonſt.“

„Und wie ſein Anzug zugerichtet iſt! Dem müſſen die Weibsbilder ſchön mitſpielen! Er wird noch einmal die Zwangsjacke anziehen müſſen, und in das Irrenhaus kommen.“

„Sieh' nur, wie er da mitten im Hofe ſteht!“ unterbrach ihn die Frau.

Tabaret hatte ſeinen Hut abgenommen und geſtikulirte heftig:

„Nein, nein, das iſt Alles noch nicht das Rechte. Aber ich werde ſchon noch darauf kommen.“

Endlich ſtieg er zu ſeiner Wohnung hinauf, und zog an der Glocke, obgleich er einen Schlüſſel zu der Thür bei ſich trug. Die Haushälterin öffnete.

„Wie, Herr Tabaret, zu ſo ſpäter Stunde kommen Sie?“

„He, was wollen Sie?“ fragte Tabaret.

„Es iſt ſchon halb Neun. Ich dachte, Sie würden heute Abend gar nicht mehr kommen. Haben Sie wenigſtens geſpeiſt?“

„Nein, noch nicht.“

„Zum Glück habe ich das Eſſen warm gehalten, ſetzen Sie ſich nur ſchnell zu Tiſche.“

Tabaret ſetzte ſich, und legte ſich Suppe vor, doch ſtatt zu eſſen, focht er mit dem Löffel in der Luft.

„Er wird noch ganz verrückt,“ dachte Manette, „da ſeh' Einer, wie abweſend er ausſieht. Iſt das vernünftig, ſo ein Leben zu führen?“

Digitized by Google

Sie schlug ihn auf die Achsel, und schrie ihm in's Ohr, als ob er taub sei:

„Essen Sie denn nicht? Haben Sie denn keinen Hunger?"

„Ja, ja," stammelte er, und wehrte die lästige Stimme mit der Hand ab, „ich habe Hunger, denn seit heute Vormittag war ich . . ."

Er schwieg plötzlich, und starrte mit offenem Mund in's Leere.

„Sie waren?" wiederholte Manette.

„Donnerwetter!" schrie er plötzlich, und hob seine geballten Fäuste zur Decke, „jetzt hab' ich's."

Die Haushälterin erschrak und zog sich bis zur Thür zurück.

„Ja," fuhr er fort, „da ist kein Zweifel, es steckt ein Kind dahinter!"

Manette kam wieder näher.

„Ein Kind?" fragte sie verwundert.

Tabaret sah ihre forschenden Blicke erst jetzt.

„Was thun Sie hier? Wie können Sie sich unterstehen zu spioniren? Scheren Sie sich auf der Stelle in Ihre Küche, und kommen Sie nicht wieder, bevor ich Sie nicht rufe!"

Manette verschwand schleunigst. Tabaret aß hastig seine kalte Suppe.

„Warum fiel mir das nicht gleich ein? Der Mensch wird alt und sein Geist schwach. Es muß so sein, das ist ganz klar."

Er klingelte, Manette kam wieder.

Digitized by Google

„Den Braten! und lassen Sie mich allein. — Ja,“ fuhr er fort, und schnitt sich ein Stück von der Hammelkeule, „ein Kind ist die Ursache, und die Geschichte wird so sein: Die Lerouge war früher im Dienst bei einer reichen, vornehmen Dame. Ihr Mann — vielleicht Seemann — verreiste auf längere Zeit. Sie sieht indeß ihren Liebhaber, und ist in Hoffnung. Sie macht die Lerouge zu ihrer Vertrauten, und bringt heimlich ein Kind zur Welt.“

Er klingelte wieder.

„Manette, meinen Nachtisch! — So, jetzt gehen Sie wieder.“

Nein, einen solchen Herrn war es nicht der Mühe werth, gut zu bedienen! Hätte er wohl sagen können, was er jetzt gegessen hatte?

„Aber das Kind — was geschah mit dem Kinde? Sollten sie es umgebracht haben? Nein, nein, denn als Mitschuldige wäre die Lerouge nicht zu fürchten gewesen. Der Liebhaber übergab es ihr, und sie zog es auf. Das Kind wurde ihr wieder genommen, doch sie behielt die Beweise seiner Geburt und seines Daseins. Das ist der Knoten. Der Vater — das war der Mann in dem schönen Wagen, die Mutter — das war die Dame in Begleitung des jungen Mannes. Ich glaube wohl, daß die Frau bekam, was sie wollte. So ein Geheimniß ist besser als ein Kapital — sie hatte zwei Personen, die sie fortwährend anzapfen konnte. Sie wird es zu arg gemacht haben, sie fing an zu drohen, da sie nicht gutwillig Alles bekam, und da wurde beschlossen, dem Ding ein Ende zu machen. Aber wer nahm die Ausführung auf sich? Der Vater? Nein,

Digitized by Google

wahrscheinlich der Sohn selbst. Er wollte seine Mutter befreien. Er machte die Witwe kalt, und verbrannte die Beweise."

Manette horchte während der ganzen Zeit am Schlüsselloch. Mitunter drang ein Wort zu ihr, ein Ausruf, oder ein Schlag auf den Tisch.

„Die Weiber, die Weiber machen ihm ganz gewiß den Kopf warm," dachte sie. „Sie wollen ihm einreden, daß er Vater geworden sei."

Endlich konnte sie es nicht mehr aushalten, sie öffnete halb die Thür und fragte, ob nicht der Herr seinen Kaffee befohlen habe?

„Nein; aber bringen Sie ihn nur."

Er setzte ihn an den Mund und verbrannte sich so stark, daß ihn der Schmerz aus seinen Träumen zum Bewußtsein der Wirklichkeit brachte.

„Donnerwetter, das ist heiß! Verdammte Geschichte, sie verdreht mir ganz den Kopf. Sie haben recht, ich bin zu leidenschaftlich. Aber sie sind auch nicht im Stande, die ganze Begebenheit zu entrollen, nur durch die Macht Logik — Keiner von ihnen. Gevrol, der arme Narr, am wenigsten! Ob er denn das nicht endlich einsehen wird und demüthig sich ergeben? Ob ich gleich zu Daburon gehen soll? Nein, noch nicht; ich will die Nacht darüber hingehen lassen, und erst Alles in meinem Kopfe klären und ordnen. Aber zu Hause bleiben darf ich auch nicht, sonst rege ich mich dermaßen auf, daß ich mir den Magen verderbe. Ich will ein wenig zu Madame Gerdy hinauf gehen, sie ist seit

Digitized by Google

einiger Zeit kränklich, und mit Noel plaudern — das wird mich etwas zerstreuen."

Er stand auf zog seinen Ueberrock an, und nahm Hut und Stock.

„Der Herr gehen schon wieder aus?" frug Manette.

„Ja."

„Werden Sie spät nach Hause kommen?"

„Möglich."

„Aber Sie werden doch nicht ausbleiben?"

„Ich weiß noch nicht."

Tabaret ging, und klopfte gleich darauf bei seinen alten Freunden an. Er trat in eine wohl geordnete, angenehme Wohnung. Noel's Zimmer war fast prächtig ausgestattet. Madame Gerdy lebte still und eingezogen, doch anständig und behaglich. Sie sah nur selten Besuch bei sich, und Tabaret hatte dort nie andere Personen angetroffen, als den Pfarrer des Kirchspiels, einen alten Lehrer Noel's, oder den Bruder der Madame Gerdy, einen Obersten außer Diensten.

Wenn einmal drei dieser Besucher zusammen trafen, was selten geschah, so wurde Boston gespielt. Sonst gab es wohl eine Partie Piquet oder Imperiale. Noel zog sich gewöhnlich bald in seine Zimmer zurück, die selten von seiner Mutter betreten wurden, und ihren besonderen Ausgang hatten. Dort vergrub er sich in Aktenstöße, und es war bekannt, daß er bis spät in die Nacht hinein arbeitete. Seine Lampe erlosch oft erst am frühen Morgen.

Mutter und Sohn lebten ausschließlich Eins für das Andere, darüber waren alle ihre Bekannten einig.

Digitized by Google

Auch im Hause genoß Noel die allgemeinste Achtung, weil er ein gar so vortrefflicher Sohn für seine Mutter war. Er entzog sich alle Genüsse seines Alters — hieß es — um seiner Mutter willen. Welcher Gegensatz zu der Aufführung des Hausherrn, der noch als Greis so unregelmäßig lebte!

Madame Gerdy hatte nur einen Kultus auf dieser Erde — das war die Liebe zu ihrem Sohne. Für sie gab es nichts Vollkommeneres, nichts Schöneres und Edleres auf der Welt. Ihr Sohn war aus anderem Teige geknetet als die übrigen Menschen. Wenn er sprach, so schwieg sie und lauschte seinen Worten. Sein Wunsch war Befehl für sie, sein Rath war ihr wie der Ausdruck der höchsten Weisheit. Für seine Behaglichkeit sorgen, seinem Geschmacke huldigen, seine Wünsche errathen — das füllte ihr ganzes Dasein aus — sie war Mutter.

„Ist Madame Gerdy zu Hause?" frug Tabaret, und trat, ohne die Antwort abzuwarten, in den Salon.

Hier blieb er jedoch erstaunt an der Thür stehen, denn er sah auf den ersten Blick, daß etwas Außergewöhnliches vorgegangen sein müsse. Eine einzige Kerze brannte, der Leuchterunterſatz lag umgeworfen an der Erde, der Lehnstuhl der Madame Gerdy war leer, daneben lag eine Zeitung auf dem Teppiche.

„Ist etwas Unangenehmes passirt?" fragte er das Mädchen.

„Ach, Herr, wir sind erschrocken, so erschrocken."

„Was ist denn? Reden Sie schnell!"

„Sie wissen, daß Madame seit vier Wochen sehr

Digitized by Google

unwohl ist. Sie ißt fast nichts mehr. Noch heute früh sagte sie zu mir ...“

„Gut, gut — aber heute Abend?“

„Nach dem Essen kam Madame in den Salon wie gewöhnlich. Sie setzte sich und ergriff eine von des Herrn Zeitungen. Sie hatte jedoch kaum angefangen zu lesen, als sie einen starken Schrei ausstieß, einen schrecklichen Schrei. Wir stürzten herein — da lag Madame wie todt auf der Erde. Herr Noel nahm sie auf die Arme und trug sie in ihr Zimmer. Ich wollte den Arzt holen, der Herr aber sagte, es wäre nicht nöthig, er wüßte schon, was es zu bedeuten habe.“

„Und wie geht es ihr jetzt?“

„Sie ist wieder zu sich gekommen — das heißt ich vermuthe es, denn Herr Noel hat mich nicht hinein gelassen. Eben noch sprach sie, sogar sehr laut, denn ich verstand, was sie sagte. Ach, Herr, das war auch ganz merkwürdig! ...“

„Was denn?“

„Nun, was Madame zu dem Herrn sagte.“

„Ach so, Sie horchen also an den Thüren?“

„Nein, Herr Tabaret, wahrhaftig nicht, Madame schrie wie eine Verzweifelte, sie sagte ...“

„Mein Kind, man versteht oft falsch, was man durch Thüren hört, da fragen Sie nur Manette.“

Das Mädchen wollte sich rechtfertigen, doch Tabaret sagte:

„Schon gut, gehen Sie nur wieder zu Ihrer Arbeit. Sie brauchen Herrn Noel nicht zu stören, ich kann ihn ganz gut hier erwarten.“

Digitized by Google

Er zog einen Stuhl zum Kamin, rückte sich das Licht zurecht und nahm das Journal von der Erde.

Doch kaum hatte er einige Zeilen gelesen, als auch er erschrocken auffuhr.

Da stand deutlich und klar:

„Ein entsetzliches Verbrechen versetzte das Dörfchen La Jonchère in die heftigste Aufregung. Eine arme Witwe, Lerouge mit Namen, die anständig und allgemein geachtet lebte, wurde in ihrem Hause ermordet gefunden. Das Gericht hat bereits umfassende Erkundigungen eingezogen, und es steht zu erwarten, daß der Thäter bald entdeckt werde."

„Donnerwetter!" sagte Tabaret entsetzt, „sollte Madame Gerdy in Zusammenhang ... Doch nein ..."

Es war nur eine plötzliche Idee gewesen. Beschämt setzte er sich wieder, und sagte für sich:

„Ich werde noch ein ganzer Narr über die Geschichte. Ich denke an nichts als die Lerouge und sehe überall Gespenster."

Er nahm das Journal wieder auf, und durchblickte es von Anfang bis zu Ende. Er fand nichts, außer dieser einen Nachricht, was nur die mindeste Aufregung hätte verursachen können.

„Ein sonderbares Zusammentreffen!" flüsterte er vor sich hin.

Da bemerkte er erst, daß das Zeitungsblatt zerdrückt und eingerissen war, und sagte wieder:

„Seltsam!"

Digitized by Google

Da ging die Thür auf, die zum Schlafzimmer der Madame Gerdy führte, und Noel erschien auf der Schwelle. Er sah sehr bleich und erregt aus. Er schien erstaunt, Tabaret hier zu finden.

„Ach, lieber Noel," rief der kleine Mann, „sagen Sie schnell, wie es Ihrer Mutter geht? Ich bin besorgt um sie!"

„Madame Gerdy befindet sich ganz gut."

„Madame Gerdy?" wiederholte Tabaret verwundert. „Man sieht es Ihnen an, daß Sie einen heftigen Schreck gehabt haben."

Noel gab sich sichtlich die größte Mühe, ruhig zu scheinen, er zwang sich zuzuhören und zu antworten. Tabaret bemerkte es in seiner Besorgniß nicht.

„Sagen Sie mir wenigstens, liebes Kind, wie das zugegangen ist!"

Der junge Mann fand nicht sogleich die Antwort auf eine Frage, auf welche er noch nicht vorbereitet war. Nach kurzem Schweigen sagte er:

„Madame Gerdy erschrak heftig, weil sie durch die Zeitung erfuhr, daß eine Frau, die ihr nahe stand, ermordet worden ist."

„Was?" rief Tabaret.

Fast hätte sich der kleine Mann verrathen, so sehr brachte ihn diese Aufklärung außer Fassung, fast hätte er hinzugefügt: „Was? Ihre Mama kennt die Witwe Lerouge?" Doch zum Glück besann er sich noch zu rechter Zeit. Er mußte gewaltsam die Freude, die Befriedigung zu mäßigen

Digitized by Google

suchen, daß er schon die rechte Spur zu dem Vorleben der Ermordeten gefunden hatte.

„Sie war meiner Mutter ganz ergeben, sie wäre für sie durch's Feuer gegangen."

„So kannten Sie jene Frau, lieber Freund?"

„Ich hatte sie lange nicht gesehen," erwiederte Noel mit niedergeschlagenen Augen und wehmüthigem Tone, „aber ich kannte sie sehr gut. Ich muß gestehen, daß ich sie so gar einst zärtlich liebte, denn sie war meine Amme."

„Sie? diese Frau . . ." stammelte Tabaret.

Ihm schwindelte. Die Witwe Lerouge war seines jungen Freundes Amme! Jetzt konnte es nicht fehlen, er mußte die genauesten Nachweise erhalten. Augenscheinlich hatte ihn die Vorsehung zur Sühne der Geopferten erlesen. Er stand stumm, sprachlos Noel gegenüber. Doch mußte er Etwas sagen, um sich nicht zu verrathen. Er stammelte:

„Das ist ein großes Unglück!"

„Für Madame Gerdy wohl eben nicht, aber desto mehr für mich," sagte Noel niedergeschlagen. „Mich trifft der Schlag mitten in das Herz, der die arme Frau darniederwarf, denn dieser Todesfall vernichtet lang gehegte süße Hoffnungen und Zukunftsträume. Ich hoffte zu erlangen, was mir ungerechter Weise bisher entzogen worden, und nun stirbt die Einzige, deren Zeugniß mir beistehen sollte — ich bin recht unglücklich!"

„Sie unglücklich? Um's Himmelswillen, sagen Sie, was Ihnen geschehen ist?"

Digitized by Google

„Ich leide sehr. Ich sehe nicht nur meine gerechten Ansprüche zu Grabe gehen, sondern ich muß fürchten, obend'rein als Lügner, als Aufschneider angesehen zu werden."

Tabaret wußte nicht mehr, was er davon denken sollte. Er konnte nicht begreifen, wo der Zusammenhang sein sollte zwischen dem Kummer seines jungen Freundes und dem Mord von La Jouchère. Unklare, dunkle Vorstellungen schwirrten ihm im Kopfe. Er sagte:

„Lassen Sie sich nicht so sehr aufregen, liebes Kind! Was könnte Verleumdung Ihnen anhaben? Haben Sie nicht Freunde? Bin ich nicht da? Beruhigen Sie Ihr Gemüth und erzählen Sie mir Ihren Kummer, es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir Zwei nicht Mittel finden sollten . . ."

„Gut," rief der Advokat, und stand plötzlich entschlossen auf, „gut, Sie sollen Alles erfahren. Das Geheimniß lastet auf meiner Seele, ich will es nicht länger allein tragen. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, geht über meine Kräfte. Ich bedarf eines Freundes, der mich tröstet, eines Rathgebers, der mir Muth einspricht. Man kann sich oft in seinen eigenen Angelegenheiten am schwersten rathen, besonders wenn ein Unglück uns außer Fassung bringt."

„Sie wissen, daß ich Sie wie meinen eigenen Sohn betrachte, und Sie ganz über mich verfügen können."

„Hören Sie also . . . Doch nein, nicht hier. Ich möchte nicht, daß Jemand außer Ihnen Etwas erhorchte. Gehen wir in mein Arbeitszimmer."

Digitized by Google

IV.

Noel und der alte Tabaret gingen in des Ersteren Arbeitszimmer, und dieser verriegelte die Thür hinter sich. Doch Tabaret hatte noch ein Bedenken.

„Wenn aber Ihre Mama Etwas wünschen sollte?"

„Wenn sie läutet, wird das Mädchen nachsehen," erwiederte der Advokat kurz.

Tabaret war hier an die liebevollsten Beziehungen zwischen Mutter und Sohn gewöhnt — er begriff diese kalte Art, diese Gleichgiltigkeit nicht.

„Lieber Noel, lassen Sie sich nicht durch Ihre Aufregung hinreißen. Ich sehe wohl, Sie haben sich mit Ihrer Mutter erzürnt — morgen werden Sie das schon wieder vergessen haben. Warum sprechen Sie in so kaltem Tone von ihr, warum sagen Sie: „„Madame Gerdy?""

Der Advokat stand wieder auf, ging hastig ein paar Schritte vorwärts, kam dann wieder zu Tabaret zurück, und sagte:

„Weil Madame Gerdy nicht meine Mutter ist."

Der alte Tabaret sah ihn verblüfft, ungläubig an.

Digitized by Google

„Mein Kind, haben Sie wohl bedacht, was Sie da sagen? Ist das glaublich, ist es nur möglich?“

„Es ist unwahrscheinlich, ja unglaublich, und dennoch wahr,“ erwiederte Noel mit einem gewissen Pathos, den er sich angewöhnt hatte. Seit dreiunddreißig Jahren, seit meiner Geburt, spielt diese Frau die niedrigste Komödie mit mir, zu meinem Schaden und zum Vortheile ihres eigenen Sohnes — denn sie hat einen Sohn.“

Tabaret wollte eine Frage thun, ihm schwebte schon dunkel vor, wie die Witwe Lerouge mit dieser Komödie zusammenhängen könnte. Doch Noel beachtete es nicht. Er, sonst so kühl und besonnen, redete sich in eine grenzenlose Erregung hinein.

„Ich Thor, der sich so grausam hinter's Licht führen ließ! Ich liebte diese Frau, ich wußte nicht, wie ich ihr genug meine Anhänglichkeit beweisen sollte, ich opferte ihr meine Jugend! Wie sie wohl über mich lachen mußte! Sie täuschte mich vom ersten Tage an, und fiel nicht einen Augenblick aus ihrer niederträchtigen Rolle! Ihre Liebe zu mir war Heuchelei, ihre Hingebung — Falschheit, ihre Zärtlichkeit — Lüge! Und wie ich ihr anhing! Könnte ich alle Küsse zurücknehmen, die ich ihr für ihre Judasküsse gab! Sie heuchelte all' diese Sorgfalt für mich, um mich desto sicherer zu betrügen, um mich zu berauben, um ihrem Bastard zu verschaffen, was mein gehörte: ein ehrenvoller Name, ein Vermögen, ja großer Reichthum!“

„Was Sie sagen, ist allerdings sehr ernst. Wenn Madame Gerdy wirklich einen solchen Betrug spielte, so mußte sie eine Gewandtheit, eine Kühnheit besitzen, die

Digitized by Google

man den Frauen nicht zuzutrauen pflegt. Vielleicht auch hatte sie eine Stütze, oder es trieb sie Jemand an, so zu handeln. Spielte da nicht Jemand mit unter der Decke, ihr Gatte vielleicht? . . ."

„Ihr Gatte?" wiederholte der Advokat mit höhnischem Lachen; „also Sie glauben auch an das Märchen? Nein, sie hatte nie einen Gatten, sie war nie verheiratet. Ich bin ein Bastard, ich kenne meinen Vater nicht."

„Mein Gott! Deshalb auch wurde wahrscheinlich nichts aus Ihrer Heirat, als Sie vor vier Jahren das Fräulein Levernois heiraten wollten!"

„Sie haben es errathen. Und doch wäre durch die Heirat mit dem Mädchen, das ich liebte, vielem Unheil vorgebeugt worden. Damals zürnte ich Derjenigen nicht, die ich noch für meine Mutter hielt. Sie weinte, sie klagte sich selbst an und wollte verzweifeln, ich aber tröstete sie, trocknete ihre Thränen und redete ihr selbst ihre Schuld aus: Sie war nur meines Vaters Geliebte, und er hatte sich, als er nichts mehr von ihr wissen wollte, mit Geld bei ihr abgefunden."

Noel hätte vielleicht noch lange in diesem Tone fortgefahren, wenn Tabaret ihn nicht unterbrach. Doch dieser mußte vor Allem wissen, ob er sich nicht getäuscht hatte, ob die Geschichte wirklich so war, als er sich ausgedacht hatte. Seine kleine Eitelkeit riß ihn hin, so daß er fast seine Theilnahme an Noel's Unglück darüber vergessen hatte.

„Sagen Sie mir kurz und klar die Thatsachen. Ich bin vielleicht der Einzige, der Ihnen in dieser Sache rathen

Digitized by Google

kann. Wie erfuhren Sie das? Haben Sie Beweise, und wo sind sie?"

Tabaret's Dringlichkeit wäre Noel vielleicht aufgefallen, doch er selbst war so im Zuge mit seinen Entdeckungen, daß er darauf nicht achtete. Er antwortete:

„Vor etwa drei Wochen erfuhr ich das durch Zufall. Ich habe moralische Beweise, doch keinen einzigen wirklichen. Das Zeugniß der Witwe Lerouge allein hätte den Ausschlag geben können — jetzt ist sie todt, ein unwiederbringlicher Verlust für mich, obschon sie gegen mich bereits sich ausgesprochen hatte. Jetzt wird Madame Gerdy Alles leugnen, und sich durch keine Drohung zum Geständniß bewegen lassen. Mein Vater wird nichts von mir wissen wollen. Mit der Gewißheit, mit untrüglichen Beweisen stehe ich dennoch allein, diese Unthat raubt mir die Macht."

„Erzählen Sie mir Alles, von Anfang an, damit ich die ganze Sache beurtheilen kann. Nur so läßt sich ein Rath darüber geben."

Vor drei Wochen suchte ich im Schreibtische der Madame Gerdy nach einigen alten Schriftstücken. Ohne es zu wollen, hatte ich die Feder eines geheimen Faches berührt, es sprang plötzlich auf, Briefe fielen heraus und ein zusammengebundenes Päckchen sprang mir in das Gesicht. Unwillkürlich nahm ich es auf, öffnete es und las den ersten Brief, der mir in die Hand fiel.

„Das war allerdings nicht recht."

„Möglich, doch es war einmal geschehen. Aus den ersten Zeilen entnahm ich schon, daß der Brief von meinem Vater geschrieben sein mußte, dessen Namen mir

Digitized by Google

Madame Gerdy, trotz meiner Bitten, nie genannt hatte. Sie begreifen meine Aufregung — ich nahm das Briefpacket sogleich mit mir, verschloß mich in mein Zimmer, und las die Korrespondenz von Anfang bis zu Ende."

„Sie sind gehörig gestraft für Ihre Neugier, liebes Kind!"

„Wohl wahr, doch wer hätte ihr unter solchen Umständen widerstanden? Die Briefe haben mir weh' gethan, aus ihnen schöpfte ich die Beweise für das, was ich Ihnen vorher sagte."

„Sie haben doch die Briefe noch?"

„Hier habe ich sie, und um Ihren Rath als Sachverständigen einzuholen, will ich sie Ihnen vorlesen."

Der Advokat trat zu seinem Schreibtische, und nahm aus einem verborgenen Fach ein Packet Briefe.

„Ich will Ihnen die Nebendinge ersparen, obgleich sie auch ihr Gewicht in die Wagschale werfen, und sogleich zur Kenntniß der Hauptsache übergehen."

Tabaret lehnte sich in seinem Fauteuil zurück und stützte sich auf, um sich zu ruhiger Erwartung zu zwingen. Ihn verzehrte die Ungeduld.

Lange blätterte der Advokat in den Briefen, bis er endlich den rechten gefunden hatte, ihn entfaltete und mit bewegter Stimme vorlas:

„Meine geliebte Valerie!" — Das ist nämlich Madame Gerdy."

„Ich weiß, ich weiß, lesen Sie nur weiter."

„Also: Meine geliebte Valerie! Welch' ein schöner Tag für mich, der ich heute früh Deinen mir so theuren

Brief erhielt. Ich küßte ihn, ich las ihn immer wieder — jetzt ruht er bei den andern, auf meinem Herzen. Welche unnennbare Freude brachte mir dieser kleine Brief. Es ist also wahr, Du täuschtest Dich nicht, der Himmel krönte endlich das Glück unserer Liebe, er wird uns einen Sohn bescheeren.

„Einen Sohn meiner geliebten Valerie, ihr leibhaftiges Ebenbild — o, warum kann ich nicht bei Dir sein, warum liegen so viele Meilen zwischen uns! Könnte ich fliegen, wie wollte ich auf meinen Knieen vor Dir liegen, und Dir entzückt den süßen Muttternamen zurufen! Um so schwerer lastet die Wirklichkeit auf mir, der ich von meiner unerbittlichen Familie gezwungen, einer fremden, ungeliebten Gattin meine Hand reichen, ihr meinen Namen geben mußte. Meine Frau ist unschuldig, sie wurde, wie ich, von ihren Eltern zu der Verbindung gezwungen. Dennoch kann ich nicht umhin, sie zu hassen, je schmerzlicher ich Dich entbehre. Um mein Unglück vollständig zu machen, wird auch sie Mutter werden, und mich schaudert, wenn ich das Schicksal der beiden Kinder bedenke, die mir geboren werden sollen.

„Der Sohn meiner Liebe wird weder einen Vater noch eine Familie haben, denn ich kann und darf ihn nicht als meinen Sohn anerkennen. Der andere aber, der Sohn jener Frau, die ich verabscheue, wird reich und vornehm sein, und eine vielbeneidete Stelle in der Welt einnehmen. Wie soll ich diese Ungerechtigkeit des Schicksals ertragen, was soll ich thun, um sie auszugleichen? Ich weiß noch nicht, was ich thun soll, aber verlaß' Dich darauf, ich

Digitized by Google

werde sorgen, daß dem geliebteren Sohne auch der beste Antheil auf dieser Welt zufalle."

„Woher ist dieser Brief datirt?"

„Da, sehen Sie selbst."

Noel reichte dem alten Freunde den Brief; dieser las: „Venedig, Dezember 1828."

„Sie fühlen selbst die Wichtigkeit dieses ersten Schreibens — es gibt eine klare Anschauung des Thatbestandes. Mein Vater liebt seine Maitresse und haßt die Gattin, die man ihm aufgezwungen. Beide sind zu gleicher Zeit schwanger, und die Wahrheit seiner Empfindungen über diesen Umstand ist nicht zu verkennen. Am Ende des Briefes taucht schon der Gedanke auf, allen Gesetzen zum Trotze den Sohn seiner Geliebten bevorzugen zu wollen."

Er war wieder ganz Advokat, doch Tabaret unterbrach ihn.

„Sie brauchen mir das nicht auseinander zu setzen, der Brief spricht selbst klar und deutlich. Ich bin nur ein einfacher Mann, Verstand und Gefühl dienen mir allein, doch verstehe ich vollkommen."

„Ich übergehe mehrere Briefe, und komme hier zu einem vom 23. Jänner 1829. Er ist sehr lang und enthält meistens Unwesentliches. Ich hebe nur zwei Stellen hervor:

„Ich kann das Land nicht verlassen, daran mein Schicksal mich fesselt, und doch weilt meine Seele bei Dir, geliebte Valerie. Immer wieder umschwebt mein Gedanke das Pfand meiner Liebe, das unter Deinem Herzen sich regt. Schone und behüte Dich, Geliebte, für dies theure

Digitized by Google

Weſen. Dein Geliebter, der Vater Deines Kindes, bittet Dich darum. Der Schluß Deines Briefes that mir im Herzen wehe. Warum beunruhigt Dich das Schickſal unſeres Kindes, wenn ich Dir doch verſpreche, um jeden Preis dafür zu ſorgen? Liebſt Du mich, kennſt Du mich nicht mehr?"

„Ich überſpringe hier zwei Seiten leidenſchaftlicher Ergießungen, und fahre weiterhin fort:

„Der Zuſtand der Gräfin wird mir immer peinvoller. Ich beklage ſie ſelbſt, und mache ſie doch durch meinen Haß unglücklich. Sie ahnt vielleicht, weshalb ich mich ihr nicht zu nähern vermag, was die Urſache meiner Kälte, meiner Wehmuth iſt. Durch unveränderliche Güte, immer gleiche Sanftmuth und Unterwürfigkeit ſucht ſie mich mit der unfreiwilligen Wahl zu verſöhnen. Das arme, hingeopferte Geſchöpf! Vielleicht hatte ſie auch ſchon über ihr Herz verfügt, ehe ſie zum Altare trat, vielleicht traf uns das gleiche Schickſal. Dein gutes Herz wird mir dieſe Theilnahme nicht verargen."

„Die unglückliche Gattin war meine Mutter, dieſe edle, entſagende Frau! Die Arme litt geduldig, und mein Vater bat ſeine Geliebte faſt um Verzeihung, einer Regung des Mitleids wegen, das er für ſie empfand."

Der Advokat fuhr ſich mit der Hand über die Augen, als wollte er eine Thräne zerdrücken, und ſeufzte:

„Sie iſt todt!"

Tabaret wagte nicht, die ſchmerzlichen Empfindungen ſeines jungen Freundes zu ſtören. Er harrte ſchweigend, bis Noel von ſelbſt die Briefe wieder zur Hand nahm.

Digitized by Google

„Die folgenden Briefe sprechen alle von der Sorge des Vaters für die Zukunft seines illegitimen Sohnes, doch lasse ich sie bei Seite, und hebe nur diesen hervor, von Rom datirt, am [redacted] März 1829:

„Mein Sohn, unser Sohn! Sein Wohl liegt mir schwer und unablässig auf dem Herzen. Wie soll ich ihm die Stellung in der Welt geben, die ich ihm wünsche? In früheren Zeiten hätte sich das leicht machen lassen. Damals war der König noch ein allmächtiger Herrscher, ich hätte ihn bewegen können, und ein Wort von ihm verlieh ihm eine glänzende Zukunft. Jetzt ist der König froh, wenn er sich selber durchschlägt, und in Frieden mit seinen aufgeregten Unterthanen durchkömmt. Der Adel hat seine Vorrechte verloren, und wir werden jetzt nicht besser behandelt als der erbärmlichste Bettler."

„Hier steht, weiter unten:

„Meine Fantasie zeigt mir oft unsern zukünftigen Sohn im Bilde. Er wird das Herz, den Geist, die Schönheit seiner Mutter besitzen, und Stolz, Tapferkeit, adeliges Wesen wird er von mir haben. Vor dem Anblicke des Andern fürchte ich mich fast. Was kann aus Bösem Gutes kommen? Der Haß zeugt Mißgeburten. Kraft und Schönheit besitzt nur ein Kind, das dem Rausch der Liebe entstammt."

„Die Mißgeburt, das bin ich," grollte der Advokat mit verhaltenem Zorne. „Doch genug von dem Vorspiele der bösen That. Ich wollte Ihnen nur die Leidenschaft meines Vaters zeigen, wir kommen jetzt zu dem Resultate."

Digitized by Google

Der alte Mann war bewegt von der Gewalt einer Leidenschaft, die aus diesen alten Briefen hervorglühte. Längst vergessene Empfindungen aus seiner Jugendzeit durchzitterten sein Herz. Er be[redacted] welch' eine gewaltige Macht darin liegen kann, zum Bösen wie zum Guten. Ihm bangte fast vor den Folgen.

„Hier ist statt der fast endlosen Episteln, aus denen ich Ihnen nur Bruchstücke las, ein kurzes Billet. Es ist vom Anfang Mai datirt, und trägt den Stempel: Venedig. Es ist lakonisch, aber von entscheidender Wichtigkeit."

„Theure Valerie!

„Schreibe mir sogleich, ich bitte Dich, so genau als möglich, den wahrscheinlichen Zeitpunkt Deiner Entbindung. Ich erwarte Deine Antwort mit einer Angst, die Du begreifen würdest, wenn Du wüßtest, welche Pläne in Bezug auf unser Kind mich beschäftigen."

„Ob Madame Gerdy diese Pläne errieth, weiß ich nicht, doch muß sie wohl geantwortet haben, denn hier schreibt mein Vater am 14. desselben Monats:

„Ich hoffte kaum, eine so günstige Auskunft zu erhalten, als sie mir von Dir geworden. Jetzt ist mein Plan ausführbar, und ich werde wieder ruhiger und hoffe auf die Zukunft. Unser Sohn soll meinen Namen besitzen, und ich werde mich nicht von ihm zu trennen brauchen. Hier, in meinem Hause, unter meiner Aufsicht, wird er aufwachsen, auf meinen Knieen gewiegt, in meinen Grundsätzen erzogen werden. Fast betäubt mich dieses allzu große Glück.

Digitized by Google

„Meine Seele ist weich geschaffen für den Schmerz, wird sie auch stark genug sein, dauerndes Glück zu empfinden? Angebetetes Weib, liebliches Kind! Fürchte keines von Euch beeinträchtigt zu werden, mein Herz umfaßt Euch Beide mit gleicher Liebe. Morgen gehe ich nach Neapel, von dort aus will ich Dir ausführlicher schreiben. Wie es auch kommen möge, und müßte ich selbst die wichtigsten Angelegenheiten im Stiche lassen — ich werde jedenfalls zur entscheidenden Stunde in Paris sein. Meine Gegenwart soll Deinen Muth verdoppeln, die Macht meiner Liebe, Deine Schmerzen mildern."...

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Noel; aber wissen Sie nicht, welche wichtige Angelegenheiten Ihren Vater fern von Frankreich zurückhielten?"

„Mein Vater war, trotz seiner Jugend, ein Freund, ja ein Vertrauter Karls des Zehnten, und von ihm mit einer geheimen Sendung nach Italien betraut worden. Mein Vater ist der Graf Rheteau de Commarin."

„Teufel!" platzte Tabaret heraus, und wiederholte heimlich mehrmals den Namen: Rheteau de Commarin, um ihn seinem Gedächtnisse besser einzuprägen.

Noel schien alle seine leidenschaftliche Erregung ausgetobt zu haben, und niedergeschlagen sich in das Fehlschlagen seiner glänzenden Hoffnungen zu ergeben. Er fuhr fort:

„Mitte Mai war mein Vater also in Neapel. Von dort aus vertraute er, der besonnene, würdige Mann, der Diplomat, der Edelmann ohne Makel — seinen verbrecherischen Plan dem Papiere an. Hören Sie wohl.

„Angebetetes Weib!

„Diesen Brief soll Germain, mein alter, bewährter

Digitized by Google

Diener, Dir überbringen. Ich schicke ihn nach der Normandie, und vertraue ihm die Ausführung des kitzlichsten aller Pläne an. Doch er ist noch eine der treuen Seelen, auf die man sich unbedingt verlassen kann.

„Der Augenblick ist gekommen, wo ich Dir meine Absichten in Betreff unseres Sohnes enthüllen muß. In drei Wochen höchstens siehst Du mich in Paris. Wenn mich meine Voraussicht nicht ganz täuscht, so werdet Ihr Beide, Du und die Gräfin, zu gleicher Zeit entbunden werden. Einige Tage Unterschied sind von keinem Belang. Höre jetzt, was ich beschlossen habe:

„Beide Kinder sollen zwei Ammen aus der Normandie übergeben werden, wo fast alle meine Güter liegen. Eine von den Beiden wird in unserm Interesse handeln, Germain kennt sie und bürgt für sie. Zu ihr habe ich ihn abgesandt. Ihr soll unser Kind übergeben werden, Valerie. Die beiden Frauen sollen Paris am selben Tage verlassen. Germain soll die andere begleiten, welcher der Sohn der Gräfin anvertraut worden ist.

„Ein Zufall, welcher vorbereitet wird, soll beide Frauen nöthigen, während der Reise im Gasthause zuzubringen. Germain soll es veranstalten, daß sie in demselben Gasthause, ja in demselben Zimmer schlafen.

„In dieser Nacht soll unsere Amme die beiden Kinder vertauschen.

„Ich habe an Alles gedacht, um jede mögliche Entdeckung zu verhindern. Germain ist beauftragt, bei seinem Aufenthalte in Paris für jedes der Kinder die vollständige Ausstattung an

Digitized by Google

Wäsche, ganz gleich für Beide, einzukaufen. Unterstütze ihn hierbei mit Deinem Rathe.

„Ich glaube es Dir, mein süßes Weib, daß Dein Herz bluten wird bei dem Gedanken, Dein Kind ferne von Dir aufwachsen zu sehen. Bedenke zu Deinem Troste, daß Du ihm durch dieses Opfer eine glänzende Zukunft bereitest. Alle Zärtlichkeit Deiner Mutterliebe könnte ihm dafür keinen Ersatz bieten. Du wirst Dich an das andere Kind gewöhnen, auch dieses endlich lieben lernen. Bringst Du dieses Opfer nicht auch aus Liebe zu mir? Das Kind selbst leidet nicht durch den Tausch. Es entbehrt Deine Liebe nicht, die es nie kennen lernt, und alles Uebrige ist nur zu seinem Vortheile.

„Sage mir nicht, mein Vorhaben sei strafbar — nein Geliebte, es ist nicht so, seinem Gelingen stehen so viele Hindernisse im Wege, das Zusammentreffen so vieler Umstände ist erforderlich, die uns eben so leicht ungünstig als günstig ausfallen können, daß ohne den besonderen Schutz der Vorsehung unser Plan nicht gelingen kann. Ist der Erfolg für uns, so sei uns das ein Zeichen, daß der Himmel für uns ist. Ich hoffe es."

„Das dachte ich mir," murmelte der alte Tabaret.

„Der Verblendete wagt noch des Himmels Beistand anzurufen! Er schiebt die Verantwortung einer höheren Macht zu!"

„Aber wie nahm Ihre Mutter, ich meine Madame Gerdy, den Vorschlag auf?"

„Sie scheint ihn zuerst von sich gewiesen zu haben, denn hier sehen Sie einen langen Brief von dem Grafen, nur be-

Digitized by Google

ſtimmt, ſie zu überzeugen, zur Einwilligung zu bringen. O dieſe Frau!"

„Urtheilen wir nicht zu raſch, liebes Kind. Sie ſcheinen auf Madame Gerdy Ihren ganzen Unwillen geworfen zu haben, ſie vor Allem zu beſchuldigen. Geſtehen Sie es nur, der Graf hat doch die hauptſächlichſte Schuld."

„Ja," entgegnete Noel mit einer Art von Anſtrengung, „ja der Graf iſt allerdings ſtrafbar, ſehr ſtrafbar! Er iſt der Urheber jener hölliſchen Machination, und dennoch fühle ich keinen Haß für ihn. Er beging ein Verbrechen, doch zu ſeiner Entſchuldigung ſpricht die Leidenſchaft, die ihn verleitete. Mein Vater betrog mich nicht, wie dieſes erbärmliche Weib durch dreißig Jahre gethan. Auch iſt der Graf ſo grauſam beſtraft, daß ich ihn nur beklagen und ihm verzeihen kann."

„Wie ſo wurde er beſtraft?"

„Sie ſollen es gleich erfahren, laſſen Sie mich vollenden. Gegen Ende Mai, oder vielmehr Anfang Juni wird der Graf in Paris angekommen ſein, denn die Briefe fehlen aus dieſer Zeit. Er ſah Madame Gerdy wieder, und beſprach das Nähere mündlich mit ihr. Hier iſt ein Billet, das jede Ungewißheit aufhebt. Der Graf war als er es ſchrieb, im Dienſt bei Hofe, und konnte die Tuilerien nicht verlaſſen. Er ſchrieb im Kabinet des Königs, auf königlichem Papiere — da ſehen Sie das Wappen. Der Vertrag war abgeſchloſſen, und die Amme, die den Plan ausführen helfen ſollte, war ſchon in Paris. Er ſchrieb an ſeine Geliebte:

„Germain bringt mir ſoeben die Nachricht, daß die Amme für unſer Kind angekommen ſei. Sie wird im Laufe des Tages zu Dir kommen. Wir können ihr vertrauen, denn

Digitized by Google

ihre Dienste sind im Voraus reichlich bezahlt worden. Doch erwähne Du Nichts gegen sie — ihr ist gesagt worden, Du wüßtest von Nichts. Ich will allein die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, es ist besser so. Die Frau ist auf einem unserer Güter geboren, sie war von jeher in unserem Hause. Ihr Mann ist ein ordentlicher, tüchtiger Matrose, sie heißt Claudine Lerouge.

„Muth, Geliebte! Ich fordere das größte Opfer von Dir, das dem Mutterherzen zugemuthet werden kann. Der Himmel, Du siehst es, will uns gnädig sein. Von unserer Vorsicht, unserem Geschick hängt ja Alles ab."

Jetzt schien es Tabaret ein Kinderspiel, das Nähere über die Vergangenheit der Witwe Lerouge zu erfahren. Eine Hauptsache hatte er schon erreicht.

„Das Billet vom Grafen ist das letzte, worin von dieser Angelegenheit die Rede ist."

„Das ist Alles?"

„Ich habe noch einige Zeilen, die manches Jahr später geschrieben sind. Wohl sind sie auch von Wichtigkeit, doch enthalten sie immerhin nur einen moralischen Beweis."

„Das ist schade!"

Noel legte die Briefe auf den Schreibtisch, und wandte sich langsam zu seinem alten Freunde, dem er fest in's Auge blickte.

„Nehmen Sie an, daß hiermit meine Beweise zu Ende seien, daß ich Nichts weiter weiß, und Nichts weiter besitze. Was meinen Sie dazu?"

Der alte Tabaret verharrte ein Weilchen in Schweigen.

Digitized by Google

Er erwog bei sich, welchen Werth die Briefe des Grafen vor Gericht haben könnten.

„Ich glaube Ihnen und würde selbst einen Eid darauf leisten, daß Sie nicht der Sohn der Madame Gerdy sind."

„Sie haben recht," erwiederte der Advokat mit starker Stimme. „Sie denken sich natürlich, daß ich zu Claudine eilte. Das arme Weib, das mich an seiner Brust genährt hat, liebte mich, sie war selbst bekümmert über die Ungerechtigkeit, deren Opfer ich ward. Sie können sich denken, daß der Gedanke an ihre Mitschuld sie quälte, daß sie in ihrem Alter schwer daran trug. Ich kam zu ihr, ich befragte sie, und sie gestand mir Alles. Der Plan des Grafen gelang ohne Schwierigkeit, denn er war klug erdacht und geschickt ausgeführt. Drei Tage alt, wurde ich, ein hülfloses unmündiges Kind, verrathen und beraubt, verstoßen von meinem natürlichen Beschützer, von meinem eigenen Vater! Die arme Claudine! Sie versprach mir, für mich zu zeugen, wenn ich mein Recht geltend machen wollte!"

„Und leider nahm sie ihr Geheimniß mit in das Grab."

„Vielleicht — doch habe ich noch eine schwache Hoffnung. Auch Claudine besaß einige Briefe, theils von Madame Gerdy, theils vom Grafen, die, unklug genug, von dem Vorgange handelten. Jedenfalls werden sie aufgefunden werden, und sie wären allerdings von entscheidendem Werthe. Ich selbst hielt sie in meinen Händen, ich habe sie gelesen. Claudine wollte sie durchaus in meine Verwahrung geben, warum doch nahm ich sie nicht!"

Digitized by Google

Daß in dieser Beziehung keine Hoffnung mehr war, wußte freilich Tabaret am Besten.

Das war es auch, was der Mörder in La Jonchère gesucht hatte, diese Briefe hatte er endlich gefunden, und sie mit andern Papieren in dem kleinen Ofen verbrannt. Tabaret sah immer klarer.

„Mir scheint indessen, daß der Graf Ihnen und Madame Gerdy gegenüber seine Versprechungen von glänzender Entschädigung nicht besonders gehalten hat."

„Gar nicht hat er sie gehalten."

„Pfui, das ist noch erbärmlicher als das Andere."

„Urtheilen Sie noch nicht zu streng über meinen Vater. Seine Verbindung mit Madame Gerdy dauerte noch lange. Ich erinnere mich eines Mannes mit stolzem Wesen, der mich zuweilen in der Schule besuchte — das kann Niemand anders als der Graf gewesen sein. Doch kam es auch endlich zum Bruche."

„Natürlich, diese vornehmen Herren . . ."

„Warten Sie nur, der Graf hatte gewichtigen Grund. Seine Maitresse betrog ihn, er erfuhr es, und löste das Verhältniß in gerechtem Zorne. Darauf beziehen sich die letzten, wenigen Zeilen, von denen ich vorhin sprach."

Noel suchte lange unter den Papieren, und brachte endlich einen kleinen, zerknitterten Brief. Er mußte oft gelesen worden sein, die Buchstaben waren selbst theilweise verwischt.

„Sehen Sie, hier wird Madame Gerdy nicht mehr als angebetete Valerie angeredet, hier heißt es kurz:

Digitized by Google

„Ein Freund, ein grausamer, doch aufrichtiger Freund, hat mir die Augen über Dich geöffnet. Ich wollte ihm keinen Glauben schenken — ich ließ Dich überwachen. Ach, nun blieb kein Zweifel mehr. Du, Valerie, der ich mehr als mein Leben dahingegeben, Du konntest mich hintergehen, und hintergingst mich schon lange! Ich Unglücklicher weiß nicht einmal mehr, ob ich auch meines Kindes Vater bin!"

„Dieses Briefchen ist ein Beweis, ein unumstößlicher Beweis!" rief Tabaret eifrig. „Was könnte dem Grafen daran liegen, ob er der Vater des Kindes der Madame Gerdy sei oder nicht, wenn er nicht dieses Kind angenommen und als seinen legitimen Sohn untergeschoben hätte. Allerdings lag in dem Gedanken eine harte Strafe."

„Madame Gerdy suchte sich zu rechtfertigen, sie schrieb an den Grafen, doch er schickte ihre Briefe ungelesen zurück. Sie wollte ihn sprechen — er ließ sie nicht vor sich. Endlich gab sie ihre vergeblichen Bemühungen auf, sie sah wohl, daß Alles zu Ende sei, als ihr der Intendant des Grafen eine Verschreibung auf fünfzehntausend Franks Renten für mich brachte. Ihr Sohn stand an meinem Platze, was lag ihr daran, wenn ich darben mußte!"

Es wurde leise an die Zimmerthür geklopft — Noel frug:

„Wer ist da?" ohne sich stören zu lassen.

„Herr," ertönte die Stimme des Dienstmädchens durch die Thür, „Madame möchte mit Ihnen sprechen."

Der Advokat schien ungewiß, was zu thun.

Digitized by Google

„Gehen Sie, liebes Kind, man muß sich gegen keine Bitte verhärten. Dazu haben nur die Strengfrommen das Recht.“

Noel stand sichtbar mit Widerwillen auf, und ging zu Madame Gerdy hinüber.

„Der arme Junge,“ sprach Tabaret in Gedanken halblaut vor sich hin, „was kann er mit der Entdeckung anfangen? Er leidet gewiß darunter. Ein braver junger Mann ist er, thätig und redlich bis zum Uebermaß. Er ahnt in seiner ehrlichen Offenheit nicht einmal, von wem der Schlag ausging. Glücklicherweise sehe ich klarer, und will ihm zu seinem Recht verhelfen, wenn er auch daran verzweifelt. Jetzt ist kein Zweifel mehr, wer der Thäter in La Jouchère war — ein Kind kann das begreifen. Aber wie mag er dazu gekommen sein? Er selbst muß mir das erzählen. Wenn ich nur einen von diesen Briefen auf kurze Zeit haben könnte! Doch darf ich Nichts sagen, ich möchte mich verrathen. Ich muß mir einen nehmen, gleichviel welchen, damit ich die Schriftzüge vergleichen kann.“

Kaum war der Brief in Tabaret's Tasche verschwunden, als der Advokat wieder eintrat.

Er sah so kalt und theilnahmslos aus wie immer, wenn er die Erörterungen seiner Clienten anhörte. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht, Nichts verrieth, was zwischen ihm und Madame Gerdy vorgefallen war. Er besaß jene Selbstbeherrschung, die nur Menschen eigen ist, denen Ehrgeiz und Selbstsucht zur Leidenschaft geworden.

„Wie geht es ihr?“ frug Tabaret besorgt.

Digitized by Google

„Nicht gut. Sie phantasirt jetzt, sie weiß nicht, was sie redet. Eben warf sie mir die ärgsten Beleidigungen in das Gesicht, und behandelte mich wie den niedrigsten der Menschen! Ich glaube entschieden, sie wird wahnsinnig."

„Sie sollten doch den Arzt rufen lassen, lieber Noel."

„Ich habe schon nach ihm geschickt."

Der Advokat setzte sich an seinem Schreibtische nieder, und fing an, die Briefe nach dem Datum wieder zu ordnen. Er schien ganz vergessen zu haben, weshalb er seinen alten Freund zu sich rief, und welche Unterhaltung erst unterbrochen worden. Das war dem alten Tabaret nicht nach Wunsch, er fing wieder an:

„Je mehr ich über Ihre Erzählung nachdenke, desto wunderbarer kommt mir das Alles vor. Ich weiß in der That nicht, was ich an Ihrer Stelle thäte."

„Ja, ja, dieser Fall macht wohl selbst Ihre reife Erfahrung rathlos," sagte Noel wieder traurig und leise.

Der alte Polizeispion lächelte fast unmerklich.

„Ja freilich! Aber sagen Sie, gingen Sie nicht sogleich zu Madame Gerdy und forderten eine Erklärung?"

Ein düsterer Blitz leuchtete in Noels Augen auf.

„Natürlich ging ich sogleich zu ihr."

„Nun, und was sagte sie?"

„Was konnte sie auch sagen! Sie war im Voraus überführt."

„Und sie versuchte nicht einmal ihre Unschuld zu betheuern?"

„Doch, sie versuchte das Unmögliche. Sie suchte diesem

Digitized by Google

Briefwechsel eine andere Deutung zu geben, sie sagte ... Ei was weiß ich — Lügen — erdichtetes Zeug."

Jetzt waren die Briefe geordnet. Noel band sie sorgfältig zusammen und legte sie in das geheime Fach.

Er stand auf, und maß das Zimmer mit starken Schritten, als wollte er damit seinen Zorn beschwichtigen.

„Ja, sie wagte es noch, mir Alles abzuleugnen — als ob das möglich wäre, den Beweisen gegenüber, die ich besitze. Sie lebt nur für ihren Sohn, und der Gedanke, daß er zurückgeben müßte, was er mir geraubt, bricht ihr das Herz. Ich Thor hatte zuerst die Idee, ihr Nichts zu sagen — ich dachte: Du mußt ihr verzeihen, sie hat Dich doch geliebt. Aber nein, sie liebt mich nicht. Sie sähe mich in Qualen vergehen, wenn nur ihrem Sohne kein Haar gekrümmt wird."

„Wahrscheinlich hat sie den Grafen benachrichtigt," forschte Tabaret weiter.

„Möglich; doch wäre die Mühe unnütz gewesen. Der Graf ist schon länger als einen Monat abwesend, und wird erst Ende der Woche zurückerwartet."

„Woher wissen Sie das?"

„Ich wollte den Grafen, meinen Vater sprechen; ihm sagen ..."

„Sie?!"

„Ich. Glauben Sie, daß ich mich ruhig berauben lassen soll, und keinen Wunsch laut werden lassen? Welches Bedenken sollte mich denn abhalten, meine Rechte zu beanspruchen? Wen habe ich zu schonen? Wundert Sie das?"

„Keineswegs. Also Sie gingen zum Grafen Commarin?"

Digitized by Google

„Ich konnte mich nicht sogleich dazu entschließen, die Entdeckung hatte mir fast die klare Besinnung geraubt. Ich mußte erst überlegen. Unentschlossen schwankte ich lange hin und her, ich fürchtete mich zu übereilen und in der Aufregung unklug zu handeln. Ich wollte kein unnöthiges Aufsehen machen. Vor Allem wünschte ich den Namen meines Vaters; doch wenn ich ihn besitzen wollte, war ich ihm sogleich Rücksichten schuldig. Darum strebte ich Alles insgeheim zu vermitteln."

„Sind Sie jetzt entschlossen zu handeln?"

„Ich bin es, nachdem ich vierzehn Tage lang mit mir gekämpft habe. Ich litt viel in dieser Zeit, ich vergaß meine Arbeit, vernachlässigte meine Clienten. Oft lief ich am Tage im Freien umher, um Nachts endlich die nöthige Ruhe zu finden — vergebens, kein Schlaf hat mich betäubt, seitdem ich die Briefe entdeckte."

Tabaret zog leise seine Uhr heraus, und dachte:

„Der Untersuchungsrichter schläft doch schon."

„Endlich mußte ich diesem Zustand ein Ende machen. Mir war zu Muthe, wie einem Spieler, der all' sein Hab und Gut auf eine Karte setzt. Ich faßte mir ein Herz, ließ mir einen Wagen holen und fuhr zum Hotel Commarin."

Tabaret seufzte erleichtert.

„Der Wagen hielt vor einem der schönsten Häuser des Faubourg Saint Germain, der Wohnung eines Fürsten an Rang und Reichthum. Ich trat zuerst in einen großen Hofraum, wo rechts und links Ställe für zwanzig edle Pferde, und Remisen für die glänzenden Equipagen sind.

Digitized by Google

Groß und feierlich stand im Hintergrunde das Palais, mit seinen riesigen Fenstern und der marmornen Freitreppe. Ihm schließt sich der Park an, ich hörte die gewaltigen Baumkronen rauschen."

Tabaret hätte ihm gern die ausführliche Beschreibung geschenkt. Doch da ließ sich nichts machen, leicht konnte der Advokat eine Ahnung bekommen, daß er nicht so sehr zu seinem Freunde, als vielmehr zu dem Mitarbeiter Gevrol's spreche.

„Man zeigte Ihnen vermuthlich das Haus?"

„Das nicht, ich besah es mir selbst. Muß ich nicht die Familie kennen lernen, deren Mitglied ich zu werden beabsichtige? Ich las in adeligen Geschichtsbüchern über den Stammbaum des Hauses Commarin — es ist ein Geschlecht ohne Tadel. Abends streifte ich mit aufgeregten Sinnen um die Wohnung meiner Vorfahren — ich kann Ihnen nicht sagen, was ich fühlte! Dort — sagte ich mir — dort bist Du geboren, dort solltest Du erzogen und gebildet sein, dort solltest Du einst der Herr des Hauses werden. Ich litt die bitteren Schmerzen eines Verbannten.

„Ich verglich mein einsames, arbeitsvolles Dasein mit der glänzenden Existenz des Bastards, und glühend stieg mir der Zorn zu Kopfe. Ich hätte die Thüren aufsprengen, und dem Eindringling, dem Sohn der Maitresse Gerdy, zurufen mögen: „Hinaus mit Dir, Bastard, hier bin i ch der Herr!" Nur die gewisse Zuversicht, endlich zu meinem Recht zu gelangen, hielt mich zurück. O ich kenne das Besitzthum meines Geschlechts! Wie liebe ich die alten Statuen, die riesigen Bäume, die glatten Fußwege, wo der Fuß meiner

Digitized by Google

Mutter gewandelt! Selbst das Wappen über dem Portale heimelt mich an, es spottet stolz der blöden Menge, die den Adel zu sich herabziehen möchte."

Die letzte Aeußerung war schnurgrad den Ansichten entgegen, die der Advokat sonst auszusprechen pflegte, daß Tabaret sich wegwenden mußte, um sein Lächeln zu verbergen.

„O, menschliche Schwäche!" dachte er, „jetzt ist er schon ein vornehmer Herr!"

„Der Portier stand in prächtiger Livre unter der Thür, als ich nach dem Grafen Commarin fragte. Er antwortete mir, daß der Graf verreist, jedoch der junge Graf zu Hause sei. Das war nicht nach meinem Wunsche, allein der Schritt war einmal geschehen, so wollte ich mit dem Sohne sprechen, wenn der Vater nicht da war. Der Portier betrachtete mich von oben bis unten, denn er hatte bemerkt, daß ich in einem Fiaker gekommen war. Er überlegte, ob ich wohl der Ehre würdig sei, vor dem jungen Grafen zu erscheinen."

„Sie sprachen aber doch mit ihm?"

„So schnell ging das nicht — was glauben Sie, mein lieber Tabaret! Der Portier ließ sich endlich herbei, mich an einen Jäger mit dem Federhut zu überweisen, mein feiner schwarzer Anzug und weiße Cravatte hatte ihn wohl günstig gestimmt. Der Jäger führte mich über den Hof in ein prachtvolles Vorzimmer, wo fünf bis sechs Diener sich langweilten. Einem von diesen wurde ich übergeben, der führte mich eine breite Stiege hinan und durch eine lange Gallerie voll Gemälde, durch eine Reihe weiter, stiller Gemächer, bis er mich endlich an den Kammerdiener des Grafen Albert wies. So heißt nämlich der Sohn der Madame Gerdy.

Digitized by Google

„Hier wurde ich auf's Genaueste ausgefragt. Der Kammerdiener wollte wissen, wer ich wäre, woher ich käme, was meine Beschäftigung wäre, was ich wollte und so weiter. Ich antwortete nur, daß ich dem Grafen doch ganz unbekannt sei, ihn aber in einer dringenden Angelegenheit einige Minuten sprechen müsse. Er ließ mich niedersetzen und warten, und ich wartete über eine Viertelstunde. Endlich kam er zurück mit dem Bescheide, daß sein Herr die Gnade habe, mich empfangen zu wollen."

Der Advokat schien diesen Empfang sehr übel genommen zu haben, und ihn als eine Beleidigung zu betrachten. Er dachte wohl nicht an den Ausspruch eines bekannten Herzogs, welcher sagte: „Ich bezahle meine Diener dafür, daß sie unverschämt gegen die Leute sind, damit ich es nicht zu sein brauche." Auch Tabaret wunderte sich, daß sein junger Freund sich über solche Kleinigkeiten ärgern konnte. „Sollte der Haß des Volkes auf die Adeligen, die doch meist artig und liebenswürdig sind, von der Arroganz ihrer Dienerschaft herstammen?" dachte er.

„Ich trat in einen kleinen, einfach eingerichteten Salon, dessen einziger Schmuck aus Waffen bestand. Die ganzen Wände waren damit bekleidet. Da hingen Gewehre, Pistolen, Degen und Dolche aus allen Zeiten und aus aller Herren Länder."

Der alte Tabaret dachte dabei an die Waffe, womit die Witwe Lerouge ermordet worden war.

Der junge Graf befand sich in halb liegender Stellung auf seinem Divan, als ich eintrat. Er trug einen Hausanzug von Sammt und einen weißen Foulard um

Digitized by Google

den Hals. Er sieht gut aus, vornehm und edel — ich kann ihm nichts Uebles nachsagen, denn er wurde getäuscht wie ich. Er ist in meiner Größe, brünett wie ich, und mir wahrscheinlich ähnlich, wenn er sich nicht den ganzen Bart wachsen ließe. Nur sieht er um fünf bis sechs Jahre jünger aus. Das ist leicht zu erklären. Er hat nie gearbeitet, gekämpft, gelitten wie ich. Der Glückliche ist bis jetzt wie auf weichen Polstern gewiegt durch das Leben gekommen. Er stand auf und grüßte höflich, als er mich sah."

„Waren Sie nicht recht ergriffen ihm gegenüber?"

„Nicht so sehr als ich selbst dachte — die lange Aufregung vorher hatte mich abgestumpft. Ich kam einer Frage gleich zuvor, indem ich sagte:

„Sie kennen mich nicht, Herr Graf, doch thut auch meine Persönlichkeit wenig zur Sache. Ich habe eine ernste, wichtige Mission bei Ihnen zu erfüllen; die Ehre Ihres Namens ist dabei stark betheiligt."

„Er glaubte mir nicht, denn er fragte mich kalt und fast ein wenig höhnisch:

„Dauert das lange?"

„Ja," antwortete ich.

„Ich bitte Sie, erzählen Sie jetzt nur genau, das ist Alles von Wichtigkeit," warf Tabaret ein, und lauschte gespannt.

„Der Graf schien ärgerlich.

„Ich habe nur keine Zeit jetzt, denn meine zukünftige Braut, Fräulein von Arlange, erwartet mich. Können wir das nicht ein anderes Mal besprechen?"

Digitized by Google

„Wieder ein Frauenzimmer!“ dachte Tabaret.

„Ich bedauerte, daß die Unterredung, um die ich ihn ersuchen mußte, keinen Aufschub erleiden könne, und zog die Korrespondenz des Grafen aus der Tasche, da ich sah, daß er nicht übel Lust hatte, mich hinaus zu werfen. Er erkannte sogleich seines Vaters Handschrift, und wurde fügsamer. Er bat mich nur um Erlaubniß, zuvor einige Worte an die Familie schreiben zu dürfen, wo er erwartet werde. Er schrieb ein Billet, und befahl seinem Kammerdiener, es sogleich zu der Herzogin von Arlange zu schicken. Darauf nöthigte er mich, in seine Bibliothek einzutreten.“

„Eine Frage,“ unterbrach ihn Tabaret; „erschrak er beim Anblick der Briefe?“

„Nicht im mindesten. Er schloß die Thüre sorgfältig, wies auf einen Fauteuil, setzte sich und sagte: „Jetzt sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben.“ Ich hatte längst beschlossen, den Hauptstreich gleich zu führen. Ich sagte: „Es ist mir peinlich, Ihnen Eröffnungen machen zu müssen, die Ihnen unerhört und unglaublich scheinen werden. Doch bitte ich Sie, zuerst Einsicht von diesen Briefen zu nehmen, ehe Sie urtheilen.“ Er sah mich erstaunt an, und erwiederte: „Ich bin bereit, Alles zu hören. Reden Sie nur.“ Ich stand auf, und sagte: „So erfahren Sie, daß Sie nicht der legitime Sohn des Grafen Commarin sind. Diese Korrespondenz wird Ihnen den Beweis liefern. Der echte Sohn lebt und sendet mich zu Ihnen.“ Ich verwandte kein Auge von ihm, während ich sprach, und sah, wie ein Zornesblitz in den seinigen aufleuchtete. Mir schien,

Digitized by Google

er hatte Lust, mich zu erwürgen. Doch bezwang er sich, und nahm die Briefe."

„Wie? die Briefe, im Original? Das war unvorsichtig!"

„Weshalb?"

„Und wenn er sie behalten, vernichtet hätte?"

Der Advokat klopfte seinem alten Freund auf die Achsel, und sagte nachdrücklich:

„Ich war dabei, da hatte es keine Noth."

Tabaret erschrak fast vor dem Ausdrucke, den Noel's Gesicht bei diesen Worten trug. Er hatte nie etwas so Finsteres, Gewaltthätiges darin bemerkt.

„Er hätte ihn umgebracht," dachte er.

Der Advokat fuhr fort:

„Ich that dort, wie ich heute Abend gethan — ich ersparte dem Grafen die zeitraubende Lektüre einer so bedeutenden Anzahl von Briefen. Ich verwies ihn nur auf diejenigen, welche ich mit einem Kreuz bezeichnet hatte, und namentlich auf die Stellen darin, die ich mit Rothstift unterstrichen hatte."

„Sie kürzten seine Qual ab."

„Er saß vor einem Tischchen, indem er las, und ich stand, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, und sah ihn forschend an. Ich werde mein Leben lang nicht vergessen, wie sein Gesicht sich veränderte, wie er bleich wurde, je länger er las. Er führte mehrmals sein Taschentuch an den Mund, seine Erregung zu meistern.

„Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und sein Auge wurde trübe. Dennoch entquoll kein Aus-

Digitized by Google

ruf, sein Seufzer seinen zuckenden Lippen. Einmal war ich nahe daran — so sehr that er mir leid — ihm die Briefe aus der Hand zu reißen, sie in das Feuer zu werfen, ihn zu umarmen und ihm zuzurufen:

„Sei mein Bruder, und laß' uns alles Andere vergessen. Wir wollen einander lieben, und Jeder auf seinem Platze bleiben."

Tabaret nahm seines jungen Freundes Hand und drückte sie.

„Daran erkenne ich Sie wieder, gutes Kind."

„Ich that es nicht, lieber Freund, denn mir fiel sogleich ein, daß er mich wohl nicht mehr als seinen Bruder angesehen hätte, wenn erst die Briefe verbrannt wären."

„Das ist wohl wahr."

„In Zeit von einer halben Stunde hatte er die betreffenden Briefe gelesen. Er stand auf, und trat mir gegenüber. „Sie haben recht," sagte er, „wenn diese Briefe wirklich von meinem Vater sind, wie ich glaube, so bleibt mir fast kein Zweifel, daß ich nicht der Sohn der Gräfin Commarin bin." Ich antwortete nicht. „Indessen sind das immer nur Voraussetzungen. Haben Sie noch andere Beweise?" Ich hatte mich auf ganz andere Einwendungen gefaßt gemacht. „Germain, der Diener des Grafen, könnte reden." Darauf sagte er mir, daß Germain schon seit mehreren Jahren todt sei. Darauf sprach ich ihm von der Amme, der Witwe Lerouge. Ich sagte ihm, wie leicht sie zu finden und zu befragen sei, daß sie in La Jonchère wohne."

Digitized by Google

„Was sagte er auf diese Eröffnung?“ frug Tabaret eifrig.

„Er schwieg eine Weile und dachte nach. Darauf schlug er sich an die Stirn und erwiederte:

„Jetzt weiß ich es! Ich kenne sie ja! Dreimal begleitete ich meinen Vater zu ihr, und er gab ihr vor meinen Augen eine ziemliche Summe Geldes.“ Ich machte ihn aufmerksam, daß darin auch ein Beweis liege. Er antwortete nicht, und schritt erregt auf und ab. Endlich trat er wieder zu mir:

„Kennen Sie den legitimen Sohn des Grafen Commarin?“

„Ich bin es.“ Er senkte das Haupt und sagte: „Das habe ich mir gedacht.“ Er ergriff meine Hand und fuhr fort: „Bruder, ich zürne Ihnen nicht.“

„Es kam wohl eigentlich Ihnen zu, das zu sagen, und nicht dem Bevorzugten.“

„Nein, er hatte Recht, denn jetzt ist er der Beklagenswerthe. Ich stieg nie von einer Höhe herab, ich wußte es nie anders, doch er . . .“

Tabaret zuckte nur die Achseln, er durfte seine Gedanken nicht verrathen.

„Lange herrschte Schweigen im Gemache — da fragte ich ihn endlich, was er zu thun gedenke.“

„Lassen Sie mich erst zur Besinnung kommen, ich bin wie vom Blitz getroffen. In acht oder zehn Tagen wird mein Vater zurückkehren, dann will ich sogleich mit ihm sprechen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Ihnen Gerechtigkeit werden soll. Sie begreifen, daß ich mich so

Digitized by Google

schnell nicht fassen kann, denn ich verliere in einem Augenblicke Alles: den edlen Namen, den ich nicht unwürdig getragen, eine hohe Stellung im Leben, ein großes Vermögen und — was mehr ist als das Alles — eine Braut, die mir über Alles theuer ist. Als Ersatz für das Alles werde ich eine Mutter finden, und wir werden uns mit einander trösten müssen. Auch sie wird leiden durch Ihren Verlust, denn sie liebt Sie natürlich."

„Sagte er das wirklich?"

„Fast Wort für Wort."

„Canaille," brummte Tabaret zwischen den Zähnen.

„Was sagten Sie?"

„Ich meinte nur, es müsse ein braver, junger Mann sein, und ich möchte ihn kennen lernen."

„Ich zeigte ihm den Brief nicht, der von dem Bruche handelt, es ist besser, er erfährt nichts davon. Ich wollte lieber den Beweis missen, der darin liegt, als ihm seine Mutter in gar so abschreckendem Lichte zeigen."

„Und nun?"

„Sie meinen was ich thun will? Ich warte auf die Rückkehr des Grafen, und je nachdem er sich gegen mich stellt, werde ich auftreten. Morgen will ich zum Gericht gehen, und um die Durchsicht der Papiere der Ermordeten ansuchen. Wenn die Briefe gefunden werden, bin ich gerettet — wenn nicht — doch ich sagte Ihnen schon, daß ich nicht weiß, was ich thun soll, seit ich von diesem Morde hörte."

„Dabei ist schwer zu rathen. Ach, Sie armes Kind, wie hat Sie wohl Alles das erschüttert."

Digitized by Google

„Nicht wenig, und dazu kommen noch Geldkalamitäten.“

„Nicht möglich! Sie verschwenden ja auf keine Weise?“

„Ich bin dennoch Verpflichtungen eingegangen ... Und die Gemeindekasse, die ich bisher in Händen hatte, kann ich doch auch nicht angreifen?!“

„Nein, das dürfen Sie nicht. Es freut mich unendlich, daß Sie mir das sagen, Sie können mir einen Dienst erweisen.“

„Sehr gerne, welchen meinen Sie?“

„Denken Sie sich, ich habe in meinem Schreibtische zufällig zwölf- oder fünfzehnhundert Francs, die mir viel Kopfzerbrechens verursachen. Ich bin alt, sehen Sie, und fürchte mich; wenn man das erführe, könnte man bei mir einbrechen.“

„Ich fürchte nur ...“ wollte der Advokat einwenden.

„Ach was, morgen bringe ich Ihnen das Geld. — Doch nein, noch heute Abend. Das verdammte Geld mag ich nicht eine Nacht mehr bei mir haben.“

Ihm fiel ein, daß er sich dem Untersuchungsrichter ganz zur Verfügung gestellt hatte, und möglicher Weise morgen nicht daheim sein könnte.

Er eilte aus dem Zimmer und kehrte bald mit einer Brieftasche voll Banknoten zurück.

„Wenn es nicht genug ist, so habe ich noch mehr.“

„Ich will Ihnen doch eine Empfangsbestätigung schreiben.“

„Warum nicht gar! Dazu ist morgen Zeit!“

„Wenn ich aber in dieser Nacht sterbe?“

Digitized by Google

„So bin ich Ihr Erbe. Gute Nacht. Sie haben mich um meinen Rath gefragt, doch ich muß erst reiflich darüber nachdenken, ich bin noch zu verstört, und will sogar ein wenig ausgehen, sonst plagen mich in dieser Nacht gräßliche Träume. Nur Muth und Geduld, liebes Kind! Vielleicht arbeitet die Vorsehung indessen für uns.“

Er ging, und Noel ließ die Thür offen, um zu hören, ob er sich entfernte. Als er die Thüren hinter ihm zuschlagen hörte, wartete er noch eine kleine Weile. Darauf zog er seine Lampe von Neuem auf, nahm ein eingewickeltes Päckchen aus einer Lade, steckte die Banknoten seines alten Freundes in die Tasche, verließ sein Zimmer und verschloß es. Im Vorzimmer blieb er stehen. Er horchte, ob er nicht einen Seufzer aus dem Zimmer der Madame Gerdy vernähme. Da Alles still blieb, stieg er fast unhörbar die Treppe hinab, und erschien gleich darauf in der Straße.

Digitized by Google

V.

Madame Gerdy hatte zu ihrer Wohnung auch ein kleines Lokal zu ebener Erde, das als Rumpelkammer und zugleich als Holzstall benützt wurde. Es hatte einen Ausgang auf die Straße, der jedoch nie benützt worden und wozu kein Schlüssel mehr da war. Noel hatte sich seit einigen Jahren das Schloß heimlich in Stand setzen lassen, und sich so einen Ausgang aus dem Hause verschafft, wovon weder der Portier, noch sonst Jemand im Hause eine Ahnung hatte.

Diesen Ausgang hatte Noel auch jetzt benützt, und zwar so vorsichtig, daß Niemand ihn bemerkte.

Auf der Straße blieb er einen Augenblick unschlüssig stehen, und ging dann langsam auf den Bahnhof von Saint-Lazare zu. Ein Fiaker kam leer daher, Noel gab ihm ein Zeichen, und der Kutscher hielt.

„Rue Faubourg Montmartre," sagte Noel beim Einsteigen, „an der Ecke der Rue de Provence, aber rasch!"

Der Wagen flog dahin, Noel stieg an der bezeichneten Stelle aus, und ließ den Wagen sich entfernen.

Digitized by Google

Dann erst ging er in die Rue de Provence, und läutete an einem der schönsten Häuser an.

Augenblicklich wurde er eingelassen, und erhielt einen Gruß vom Portier, wie er nur solchen glücklichen Sterblichen zu Theil wird, die eine immer offene Börse für diese Leute haben. Im zweiten Stocke stand Noel still, zog einen Schlüssel aus der Tasche, und trat ein, als wäre er hier zu Hause.

Ein hübsches, keckes Kammerkätzchen flog herbei, als es die Thür gehen hörte.

„Ach, der Herr!“ rief sie, gerade laut genug, um von ihrer Gebieterin im Zimmer gehört zu werden.

„Ist Madame zu Hause?“

„Ja, Herr, sie hat schon ungeduldig gewartet. Heute früh schon wollte sie bald mit aller Gewalt zu Ihnen schicken, bald selbst zu Ihnen gehen. Ich habe sie mit aller Mühe kaum hindern können, Ihren Befehlen ungehorsam zu sein.“

„Es ist gut,“ sagte der Advokat.

„Madame ist im Rauchzimmer, ich bereite eben eine Tasse Thee; trinken der Herr auch eine?“

„Ja. Leuchten Sie mir, Charlotte.“

Er schritt rasch durch zwei prachtvoll eingerichtete Zimmer, und trat in das Rauchzimmer.

Es war ein großes Zimmer in chinesischem Geschmacke, man konnte wähnen, einen „Sohn des Himmels“ einige tausend Meilen von Europa zu besuchen. Prachtvoller Seidendamast bekleidete die Wände, und verhüllte den Plafond und die Thüren, in den bunten Farben, den

Digitized by Google

grotesken Gestalten und Zeichnungen jenes Landes. Die kostbarsten und seltensten chinesischen Möbel standen rings umher, bald mit Platten von Porzellan, bald mit Perlmutter ausgelegt; Etagèren, auf denen die theuersten chinesischen Spielereien und Seltenheiten standen.

Das Zimmer hatte nur ein Fenster, doch war es so groß, wie die Auslagfenster unserer elegantesten Läden, doppelt, und der breite Raum zwischen beiden Glastafeln war mit den prächtigsten Blumen ausgefüllt. Ein Kamin war nicht da, das Gemach aber durch Luftheizung so stark erwärmt, daß man sich wirklich in ein südliches Klima versetzt wähnen konnte.

Im Hintergrunde stand ein niedriger, weicher Divan, und auf demselben lag ein junges, weibliches Wesen zusammengekauert, und rauchte eine Damenzigarre. Trotz der tropischen Hitze hüllte sie sich in einen großen Cachemir-Shawl.

Sie war klein, doch ihre Gestalt war so fein und zierlich in allen Verhältnissen, wie eine große nie sein kann. Hals und Arme waren reizend geformt, die Hände mit den kleinen, runden Fingern, den rosigen Nägeln, wahre Kunstwerke. Die Füße, die in seidenen Strümpfen, so dünn wie Spinngewebe, steckten, hätten einem Bildhauer als Modelle dienen können.

Sie war nicht schön, kaum hübsch zu nennen. Dennoch hätte ihr Gesicht nicht wieder vergessen, wer es einmal betrachtet. Die Stirn war etwas zu hoch und der Mund etwas zu groß, trotz der herausfordernden Frische der Lippen. Die Augenbrauen wie mit chinesischer Tinte

Digitized by Google

gezeichnet — nur ein wenig ſtark, ſo daß ſie dem Geſicht leicht einen harten Ausdruck geben konnten. Die orientaliſche, blaſſe Hautfarbe, die die Pariſer beſonders lieben, machte ihr Geſicht intereſſant; prachtvolles, ſchwarzes Haar mit faſt bläulichem Schimmer rahmte es ein, und ein paar Augen leuchteten daraus hervor, die einen dunklen, magiſchen Zauber in ihrer Gewalt hatten.

Sie richtete ſich halb auf, als Noel eintrat, ſtützte ſich auf den Ellbogen, und ſagte mit ärgerlichem Tone:

„Endlich kommſt Du auch einmal!“

Der Advokat bebte zurück vor der Senegal-Temperatur im Zimmer.

„Welche Hitze! man kann kaum athmen!“

„Findeſt Du das? Ich friere. Ich bin ſehr leidend. Sitzen greift mich an, ich bin entſetzlich nervös, und warte ſeit geſtern auf Dich.“

„Es war mir unmöglich zu kommen, unmöglich!“

„Aber Du wußteſt doch, daß heute die Wechſel fällig waren, und ich viel zu zahlen hatte. Der Möbelhändler kam — ich konnte ihm keinen Sou geben. Der Wagenlieferant kam — kein Geld. Obend'rein machte mir noch dieſer alte Spitzbube, der Clergot, einen abſcheulichen Spektakel wegen des Wechſels auf dreitauſend Francs, den ich ihm gegeben. Das war ſehr angenehm!“

Noel ſenkte das Haupt wie ein Schüler, der von ſeinem Lehrer ausgeſcholten wird, weil er ſeine Aufgaben nicht gemacht hat.

„Es handelte ſich ja nur um einen Tag,“ entgegnete er leiſe.

Digitized by Google

„Und das ist Nichts, nicht wahr? Wenn ein Mann sich selbst achtet, so läßt er eher seine Wechsel protestiren, als die seiner Geliebten. Wofür soll ich mich ansehen lassen? Ich bin in der Lage, daß ich mir nur durch Geld die Achtung erzwingen kann. Sobald ich kein Geld habe — Adieu Respekt."

„Meine liebe Juliette," fing der Advokat sanftmüthig an.

Doch sie unterbrach ihn heftig:

„O ja, das klingt sehr hübsch: meine liebe Juliette, meine angebetete Juliette, so lange Du hier bist. So wie Du mir den Rücken drehst, denkst Du nicht einmal mehr daran, daß ich existire."

„Du bist ungerecht gegen mich! Du weißt es so gut, daß ich immer an Dich denke, habe ich es Dir nicht schon tausendmal bewiesen? Siehst Du, ich will Dir sogleich wieder den Beweis liefern."

Er zog das kleine Packet aus der Tasche, das er zu Hause eingesteckt hatte, wickelte es aus dem Papiere, und zeigte ein feines Sammetetui.

„Sieh', das ist das Armband, das Dir vor acht Tagen in der Auslage bei Beaugran so gefiel."

Juliette erhob sich nicht, sie nahm das Etui, öffnete es halb, sah mit der größten Gleichgültigkeit hinein, und sagte nur:

„Ah!"

„Ist es das rechte?"

„Ja, doch beim Kaufmann schien es mir weit hübscher."

Digitized by Google

Sie machte das Etui zu, und warf es auf ein kleines Seitentischchen.

„Ich habe heute Abend kein Glück," versetzte der Advokat ärgerlich.

„Weshalb?"

„Ich sehe wohl, das Armband gefällt Dir nicht."

„Aber ja, ich finde es allerliebst — und dann macht es auch gerade das zweite Dutzend voll."

Jetzt sagte Noel: „Ah!"

Da Juliette schwieg, fügte er hinzu:

„Ich will Dich nicht mehr mit so Etwas belästigen."

„Wie Du sonderbar bist! Ich bin Dir nicht genug begeistert von Dankbarkeit. Wahrscheinlich soll ich, wenn Du mir ein Geschenk bringst, vor Freuden schreien, daß das Haus bebt, Dir zu Füßen fallen, und Dich wie einen Pascha anbeten."

Noel machte eine Bewegung, die seine Ungeduld verrieth — das machte Juliette Spaß, und sie fuhr fort:

„Ist das noch nicht genug? Oder soll ich Charlotte rufen, ihr das Armband zeigen, und dieses Denkmal Deiner Großmuth sie bewundern lassen? Soll ich den Hausmeister herauf und die Köchin herabkommen lassen, damit sie auch sehen, wie glücklich ich bin, einen so freigebigen Anbeter zu besitzen?"

Der Advokat zuckte die Achseln, wie ein Philosoph, den eines Kindes Thorheit nicht zu beleidigen vermag.

„Wozu sollen diese verletzenden Spöttereien?" sagte er. „Hast Du einen ernstlichen Vorwurf mir zu machen, warum sagst Du es nicht einfach, und im Ernste.

Digitized by Google

„Gut, so reden wir im Ernste. Du hättest lieber das Armband vergessen sollen, und mir gestern Abend oder heute Früh die achttausend Francs bringen, deren ich bedurfte."

Ich konnte nicht kommen."

„So hättest Du sie schicken müssen. Es giebt doch noch Commissionäre an den Straßenecken!"

„Ich brachte sie nicht und schickte sie nicht aus dem einfachen Grunde weil ich sie nicht hatte. Ich hatte viele Mühe sie aufzutreiben, und sie waren mir erst für morgen versprochen. Daß ich sie heute Abend schon habe, verdanke ich einem Zufalle, von dem ich noch vor einer Stunde Nichts wußte, und ich habe sie schnell gepackt, obgleich ich mich damit kompromittire."

„Armer Mann!" entgegnete Juliette mit spöttischem Mitleid, „Du willst mir einreden, daß Du in Verlegenheit gewesen, wegen zehntausend Francs! Du?!"

„Ja, ich."

Sie sah ihren Liebhaber an, schlug ein helles Gelächter auf, und sagte:

„Du spielst die Rolle des armen jungen Mannes ganz köstlich!"

„Es ist keine Rolle ..."

„Ich weiß schon, wo Du hinaus willst, mein Theurer. Das ist nur eine Vorrede. Morgen wirst Du mir sagen, Du seiest in üblen Verhältnissen, und übermorgen.. Dich plagt der Geiz. Das Laster fehlte gerade noch. Ist Dir nicht um das Geld leid, das Du mir schon gegeben hast?"

Digitized by Google

„Unglückliche!“ murmelte Noel empört.

„Es ist wahr, ich beklage Dich, ganz außerordentlich, Du unglücklicher Liebhaber! Soll ich eine Subscription für Dich eröffnen? An Deiner Stelle ließe ich mich in die Armenkasse einschreiben!“

Noel war doch endlich mit seiner Geduld am Ende, trotzdem er sich vorgenommen, ruhig zu bleiben, er stampfte mit dem Fuße und rief heftig:

„Du willst mich noch verspotten? Gut, so erfahre es, Juliette, daß ich ruinirt bin und meine letzten Hilfsquellen erschöpft sind. Ich kann mich auf Alles gefaßt machen.“

Julietten's Auge leuchtete, sie sah den Geliebten zärtlich an:

„O, wenn das wahr wäre, mein alter Kater! wenn ich Dir glauben könnte!“

Dem Advokaten war dieser Blick ein Stich in das Herz. Er war bekümmert, er dachte:

„Sie glaubt mir, und freut sich darüber. Sie mag mich nicht mehr.“

Er irrte sich. Dieses launenhafte Geschöpf war begeistert von der Idee, daß ein Mann sie so sehr lieben könne, um sich ihretwegen in das Verderben zu stürzen, ohne nur einen Vorwurf laut werden zu lassen. Sie fühlte, daß sie den Armen, Unglücklichen ebenso sehr lieben würde, wie sie ihn im Glücke mit Kälte gequält hatte.

Doch schnell verschwand die Wärme des Gefühls aus ihrem Auge, sie rief:

Digitized by Google

„Ich bin eine Närrin, daß ich mir so Etwas einbilden lasse, und gerührt darüber werde! Du bist mir nicht Derjenige, der sein Geld unbesonnen wegwirft; das mache einer Andern weiß. Heutzutage verstehen die Männer alle zu rechnen wie die Wucherer, heutzutage ruinirt sich Keiner mehr seiner Geliebten zu Gefallen; Du schon gar nicht, mit Deiner Kälte, Deinem Ernst, Deiner Selbstbeherrschung."

„Leider vergaß ich das Alles Dir gegenüber!"

„Ach laß mich zufrieden; Du wirst nicht wissen, was Du thust! Du hast an der Stelle des Herzens eine große Doppel-Null. Als Du mich nahmst, sprachst Du zu Dir: Ich will mir Liebe kaufen für so und so viel. Das ist eine Kapitalsanlage wie jede andere, nur daß man statt der Zinsen ein Vergnügen herausschlägt. Du zahltest viertausend Francs monatlich, festen Preis, und konntest dafür alle möglichen Thorheiten Dir gestatten. Hätte ich zwanzig Sous mehr gebraucht, so hättest Du schnell Herz und Hut genommen, und hättest den Platz weiter ausgeboten, meistbietend.

„Rechnen kann ich, das ist richtig, und mir von großem Nutzen; ich weiß es wenigstens genau, wohin mein Vermögen gekommen ist."

„Weißt Du es wirklich?" spottete Juliette.

„Ich kann es Dir auch sagen, meine Theure. Im Anfange machtest Du wenig Ansprüche; aber beim Essen kommt der Appetit. Du begehrtest Pracht und Ueberfluß — Da bekamst Alles, was Du wünschtest: prachtvolle Meubel, ein elegant eingerichtetes Haus, theure Kleider —

Digitized by Google

ich versagte Dir Nichts. Du wolltest Pferde und Wagen — ich gab es Dir — tausend anderer Launen nicht zu gedenken, dieses chinesischen Zimmers und der zwei Dutzend Armbänder. Es macht, reine Rechnung, viermalhunderttausend Francs."

„Weißt Du das gewiß?"

„So gewiß als ich sie gehabt habe und nicht mehr besitze."

„Viermalhunderttausend Francs gerade aus? keine Centimen?"

„Nein."

„So will ich Dir meine Rechnung vorlegen, wo Du noch im Rest bist gegen mich."

Die Kammerzofe kam mit dem Thee, und unterbrach so das zärtliche Duett, das sich in ähnlicher Weise schon mehrmals wiederholt hatte. Der Advokat schwieg, des Mädchens wegen; Juliette schwieg ihres Geliebten wegen — denn Charlotte war ihre Vertraute, ihr verschwieg sie Nichts und ließ sich Alles von ihr gefallen.

Juliette Chaffour war eine Pariserin. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt, und hatte nie ihren Vater gekannt. In ihrer Kindheit war sie bald mit Füßen gestoßen, bald mit Zärtlichkeiten erstickt worden. Sie lebte damals nur von Zuckerwerk und Obst, war mager wie ein Stock, bissig und mit zwölf Jahren schon ein ganz verdorbenes Geschöpf. Von moralischen Grundsätzen hatte sie nicht einmal eine Ahnung.

Sie kannte Nichts als die verderbte Gesellschaft in welcher sie aufwuchs, und meinte, alle Menschen seien

Digitized by Google

ebenso. Vor Gott oder dem Teufel hatte sie keine Angst, nur vor den Gendarmen, und einigen andern unangenehmen Herren, die in der Nähe des Justizpalastes wohnen sollten, und sich damit beschäftigen, hübschen Mädchen das Leben sauer zu machen.

Juliette sollte in einen Putzladen aufgenommen werden, weil sie so gar keine Aussicht auf Schönheit besaß. Da nahm sich ein alter Herr ihrer an, der ehedem mit ihrer Mutter verkehrt hatte. Er war ein Kenner, und gedachte sich das kleine, häßliche Geschöpf zuzustutzen. Er ließ sie in Musik und Tanzen unterrichten, damit sie doch anscheinend ein wenig Bildung besäße. Es gelang auch recht wohl, und in Zeit von drei Jahren war sie graziös genug geworden, um den Männern die Köpfe verdrehen zu können.

Bald schloß sie ein Verhältniß mit einem jungen Künstler, der sie dem Alten entführte, und Alles mit ihr theilte, was er selbst besaß — nämlich Nichts. Nach drei Monaten verließ sie die Heimat ihrer ersten Liebe — ihre ganze Garderobe hatte sie in ein baumwollenes Schnupftuch geknüpft.

Vier Jahre lang trieb sie sich in der Welt herum und verstand nicht, sich geltend zu machen, trotz ihrer magischen Augen. Endlich trat sie an einem kleinen Theater auf, und fing schon an zu gefallen — als Noel sie zufällig kennen lernte, sich in sie verliebte und zu seiner Maitresse machte.

Anfangs gefiel der Advokat — wie sie ihn nannte — Julietten ganz wohl, doch schon nach wenigen Monaten

Digitized by Google

wurde er ihr zuwider. Er war ihr zu sanft und höflich, zu sehr feiner Weltmann, alles Rohe und Gemeine war ihm zuwider, und er bewies ihrer Thorheit gegenüber eine unerschöpfliche Geduld. Gerade das war ihm nicht recht, sie wollte Unterhaltung, Abwechslung — und er ließ sich noch obend'rein nicht bewegen, sie an jene Vergnügungsorte zu führen, wo zügellose Heiterkeit herrscht. Aus Mangel an Zerstreuung fing sie an zu verschwenden — je größere Ansprüche sie jedoch machte, und je größere Opfer er ihr brachte, um so weniger fand er Gnade vor ihren Augen.

Sie machte ihn wirklich unglücklich, denn sie behandelte ihn nicht besser als einen Hund. Sie war weder böse noch launisch, aber sie glaubte alle ihre Macht zu verlieren, wenn sie ihn nicht so viel als möglich quälte.

Juliette fühlte sich selbst nicht glücklich dabei. Sie träumte von einem Ideal von Liebe, das sie noch nie gefunden hatte, und von welchem sie sich alles Glück versprach — obwohl sie sich nie klar machte, wie sich diese Liebe eigentlich äußern solle. Sie verlangte ein Herz, das sich ganz ihr zu eigen gab, sie hinnahm, wie sie war, und ihr Alles zu opfern bereit war — und trauerte, daß sie ein solches nie finden werde.

Noel verstand ihr Herz nicht zu rühren, obwohl er ihr sein ganzes Hab und Gut hingab — sie glaubte ihm nicht, eben weil er ihr nie hatte merken lassen, daß er ihr Alles opferte. Wäre er natürlicher, derber gegen sie gewesen, so hätte er viel eher ihr Herz gewinnen können.

Er dagegen liebte sie über Alles. Bis zu dem Unglückstage, an dem er sie kennen lernte, lebte er als ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Weiser — seitdem aber steckte die lang verhaltene Leidenschaft das ganze Haus in Brand. Nur die nackten Wände blieben ihm, nur der äußere Schein — er hatte sein eigenes Vermögen und leider auch das seiner Mutter bis auf den letzten Groschen verschwendet.

Juliette hatte eine grenzenlose Macht über ihn, ihr gegenüber war er blind und taub, fügsam wie ein Lamm. In ihrem Zimmer legte er die Maske seiner beständigen Verstellung, seine eiserne Selbstbeherrschung ab; hier ließ er sich gehen, hier dachte er laut, und diente dem launenhaftesten Geschöpf als Spielzeug.

Ferne von ihr kam ihm zuweilen ein heller Strahl von Vernunft — er sagte sich dann, daß ihn Juliette nicht liebe, daß sie nur mit ihm spiele. Doch war diese Regung nie stark genug, ihn nur dahin zu bringen, sein Verhältniß näher zu prüfen, oder die Aufführung seiner Geliebten irgend einer Kontrolle zu unterwerfen. Er zitterte bei dem Gedanken sich von ihr trennen zu müssen, und ertrug lieber Alles, selbst die demüthigendsten Zweifel an ihrer Treue.

Während das Kammermädchen Alles zum Thee Nöthige umständlich herbeibrachte, war schon Noel's Verdruß zum größten Theile verflogen. Er fragte sich in Gedanken, ob er nicht ein wenig hart gegen sie gewesen sei.

Als Charlotte hinausgegangen war, setzte er sich zu ihr auf den Divan, und wollte sie umfassen.

„Wir haben heute schon genug mit einander gezürnt, mein Kind. Sei jetzt gut, umarme mich, hatte ich ein Unrecht gegen Dich, so habe ich es hinlänglich gebüßt."

Digitized by Google

Sie aber stieß ihn von sich, und sagte trocken:

„Laß' mich. Habe ich es Dir nicht schon oft genug gesagt, daß ich heute sehr leidend bin?"

„Du leidest, mein Kind? Was fehlt Dir denn? Sollen wir den Doktor kommen lassen?"

„Es ist doch vergeblich, ich weiß, woher mein Leiden stammt. Ich langweile mich, und Du bist nicht Derjenige, der mich von solchem Uebel heilen kann."

Noel stand entmuthigt auf und setzte sich an die andere Seite des Theetisches, seiner Geliebten gegenüber. Es war ihm schon oft so ergangen; und doch war und blieb er der geduldige Hund, der auf den Augenblick wartet, wo man sich einmal seine Liebkosungen gefallen lassen wird — er, der für hart, heftig, launisch gegen Andere galt, und es auch war!

„Du sagst mir schon seit Monaten, daß ich Dich langweile — was habe ich Dir gethan?"

„Nichts."

„Nun also?"

„Kann ich dafür, wenn ich sterbe vor Langeweile? Ist es denn vielleicht unterhaltend, Deine Geliebte zu sein? Denke doch ein wenig über Dich nach. Verdrießlicher, eifersüchtiger, langweiliger kann man doch nicht sein, als Du."

„Dein Empfang. meine Liebe, ist nicht geeignet, Heiterkeit hervorzurufen. Auch fürchtet man immer, wenn man liebt."

„Recht schön! So kann man sich also eine Frau nehmen, wie man sich Champagner einkauft: man sperrt

Digitized by Google

sie in den Keller und läßt sie sich zum Dessert herauf bringen, so lange man sich gerade mit ihr vergnügen will!"

„Wäre ich nur heute nicht gekommen!" sagte der Advokat vor sich hin.

„So, sollte ich hier jahraus, jahrein im Zimmer sitzen, und keine andere Unterhaltung haben, als meine Zigarette und einen langweiligen Roman! Ist das auch eine Existenz, wenn man keinen Schritt vom Hause fortkömmt?"

„So leben alle ehrbaren Frauen, die ich kenne."

„Ich danke schön — ich beneide sie nicht um diesen Ruhm. Ich bin keine ehrbare Frau, und ich habe keine Lust, beständig eingemauert wie eine Türkin zu leben, und nichts zu sehen als Dein Gesicht."

„Du lebst eingemauert? Du?"

„Etwa nicht?" fragte Juliette mit steigendem Aerger. „Hast Du vielleicht schon einmal einen Freund zu mir geführt? O nein, Du schämst Dich meiner. Hast Du mir schon Deinen Arm geboten zu einem Spaziergange? O bewahre, das würde des gnädigen Herrn Ruf verunreinigen. Ich habe freilich einen Wagen — doch, bist Du schon sechsmal darin mit mir spazieren gefahren? Und wenn das Wunderbare geschieht, dann läßt Du die Vorhänge herab. Allein muß ich ausgehen, allein meine Spazierfahrten machen . . ."

„Du wiederholst immer dasselbe," unterbrach sie Noel, den endlich auch der Aerger packte. „Immer dieselben boshaften Spöttereien. Als wenn Du noch nicht wüßtest, warum es so ist."

Digitized by Google

„Ich weiß es wohl, daß Du Dich meiner ſchämſt — aber ich ſehe eben nicht ein weshalb? Stolzere Männer als Du ſcheuen ſich nicht, ſich mit ihren Geliebten zu zeigen. Du glaubſt den berühmten Namen Gerdy durch meine Perſon zu verunreinigen, indeß ich Söhne aus den vornehmſten Häuſern kenne, die ihre Geliebten mit in ihre Proſceniumslogen nehmen.“

Endlich ſchien Noel's Geduld zu reißen, zur großen Befriedigung Juliettens. Er ſtand auf, und rief heftig:

„Ich habe genug von Deinen Vorwürfen! Kannſt Du denn nicht begreifen, daß Du ſelbſt Schuld daran biſt, daß ich Niemanden zu Dir führen kann? Weshalb beklagſt Du Dich? Warum wurdeſt Du ſo ſchnell eines einfachen, behaglichen Lebens überdrüſſig? Kann ich Jemanden hierher kommen laſſen, wo Alles einen unſinnigen, orientaliſchen Luxus athmet — was ſollten wohl meine Freunde von mir denken, woher ich das Geld genommen? Wer würde mehr Vertrauen zu mir haben, wer würde ſeine Angelegenheiten dem Thoren übergeben, der Vermögen und Ehre einer bekannten Lorette wegen opfert! Ich habe mir meinen Ruf erſt durch Gewiſſenhaftigkeit erwerben müſſen, und muß ihn mit der größten Vorſicht zu bewahren ſuchen.“

Juliette kannte ihren Noel auswendig; ſie wußte, daß ſie jetzt nicht weiter gehen durfte. Sie lenkte alſo ein.

„Sei nicht böſe, Herzensfreund, ich habe Dich nicht kränken wollen. Du mußt Geduld mit mir haben — ich bin heute Abend entſetzlich nervös.“

Digitized by Google

Der Advokat, innerlich entzückt über diesen Ton, ließ schon allen Zorn fahren.

„Du quälst mich auch allzu sehr mit Deiner Ungerechtigkeit — und ich denke an nichts, als Dir Freude zu machen! Du beklagst Dich beständig über meine Ernsthaftigkeit, und vor zwei Tagen erst haben wir uns wie ausgelassene junge Leute vergnügt. Am Fastnachts-Dienstage gingen wir beide in das Theater, darauf nahm ich meinen Domino und begleitete Dich zum Opernballe, und später brachte ich noch zwei meiner Freunde zum Souper mit."

„Es war auch nicht besonders unterhaltend!" entgegnete Juliette schmollend.

„Ich dächte doch!"

„Du bist in dieser Hinsicht leicht befriedigt. Wir waren im Vaudeville, ja, aber wie gewöhnlich, war ich oben und Du im Parterre. Auf dem Balle sahst Du aus, als plagte Dich der leibhaftige Teufel. Deine Freunde waren beim Souper unterhaltend, wie die Schlafmützen. Ich mußte thun, als kennte ich Dich kaum, und Du trankst wie ein Schwamm, obwohl ich nicht dahinter kommen konnte, ob Du berauscht warst oder nicht."

„Dergleichen Vergnügungen sind einmal nicht nach meinem Geschmacke. Sprechen wir von etwas Anderem."

Er ging einige Male hin und her, zog seine Uhr und sagte:

„Bald ein Uhr, mein Kind, ich muß fort."

„Was? Du bleibst nicht hier?"

„Ich kann leider nicht; meine Mutter ist gefährlich krank."

Digitized by Google

Er zog die Banknoten des alten Tabaret hervor, und zählte sie auf dem Tische auf.

„Hier, kleine Juliette, sind zehntausend anstatt achttausend Francs. Du wirst mich erst in einigen Tagen wieder sehen.

„Gehst Du fort von Paris?"

„Nein, doch habe ich eine Angelegenheit von außerordentlicher Wichtigkeit vor. Auch für Dich, Kindchen — wenn mein Plan gelingt, so ist unser Glück gemacht, und Du sollst sehen, ob ich Dich liebe."

„Sage mir, Herzens-Noel, was es ist!"

„Das darf ich nicht."

„Ich bitte Dich!" flehte die schlaue Kleine, hing sich an den Hals ihres Freundes und hob sich auf den Zehen, als wollte sie ihn küssen.

Noel küßte sie, und schien schwankend zu werden.

„Nein," sagte er endlich entschlossen, „es geht nicht. Weshalb sollte ich Dir Hoffnungen machen. Höre jetzt zu, mein Kind, und merke wohl auf. Komme nie mehr zu mir, wie Du schon unklug genug gethan hast, auch schreibe mir nicht, unter keinem Vorwande. Schicke mir höchstens den alten Clergeot, wenn Dir irgend Etwas passiren sollte. Er wird übermorgen zu mir kommen, denn er hat Wechsel von mir."

Juliette trat wieder zurück, sah Noel schmollend an und fragte:

„Also Du willst mir nichts sagen?"

„Heute Abend nicht, ein andermal," beschwichtigte der Advokat, der den Blicken Juliettens nicht gut widerstehen konnte.

Digitized by Google

„Immer Geheimnisse!“ sagte Juliette verdrießlich, daß ihre Manöver ohne Erfolg blieben.

„Es soll das letzte sein, ich gelobe es.“

„Noel, lieber Mann, Du verbirgst mir ernstlich Etwas, was mich beunruhigt. Du bist seit einigen Tagen ganz verändert.“

„Ich versichere Dich . . .“

„Versichere nichts, ich glaube Dir nicht. Führe mich nicht hinter's Licht, Du weißt, ich bin im Stande, mich zu rächen.“

Dem Advokaten wurde immer unbehaglicher.

„Mein Plan kann eben sowohl mißlingen . . .“ stammelte er.

„Genug,“ unterbrach ihn Juliette, Dein Wille soll geschehen. Gute Nacht denn, ich gehe zu Bett.“

Noel war kaum zur Thür hinaus, als auch Charlotte schon bei ihrer Gebieterin auf dem Divan saß, und höchst ungenirt plauderte. Juliette beklagte sich bitterlich über Noel, das Kammermädchen suchte ihn zu vertheidigen.

„Was hat er nur vor, warum diese lange Abwesenheit? Jetzt möchte er gar acht Tage ausbleiben. Will er sich vielleicht gar verheiraten? Wenn ich das wüßte! Ich habe ihn längst satt, und möchte ihn eines schönen Tages sitzen lassen, aber er darf mich nicht verlassen, das dulde ich nicht. Man wird ja erfahren können . . .“

Glücklicher Weise horchte Noel nicht. Er eilte so rasch als möglich nach Hause, und schlüpfte durch die geheime Pforte wieder in seine Wohnung.

Digitized by Google

Kaum war er fünf Minuten lang in seinem Arbeitszimmer, als an die Thür geklopft wurde.

„Machen Sie auf, Herr Gerdy, ich bitte Sie um Gotteswillen!“

Er öffnete und fragte ungeduldig:

„Was ist denn los?“

„Ach, Herr,“ sagte das Mädchen weinend, „ich klopfe schon dreimal, so stark, und Sie hören mich nicht. Kommen Sie, ich bitte Sie, ich fürchte, Madame Gerdy wird sterben!“

Der Advokat folgte dem Mädchen in das Schlafzimmer seiner Mutter. Er mußte sie wohl sehr verändert finden, denn er fuhr selbst erschrocken zurück.

Die Kranke zuckte in heftigen Krämpfen. Ihr Gesicht war entsetzlich bleich und blau um die Augen, die in unheimlichem Feuer glühten. Die Haare hingen aufgelöst um ihre Wangen, und machten ihr Aussehen noch schrecklicher. Von Zeit zu Zeit stieß sie schmerzliche Seufzer aus, und murmelte unverständliche Worte. Auch entriß ihr wohl ein heftiger Schmerz einen lauten Schrei, und die Worte: „Ach, wie ich leide!“

Sie erkannte Noel nicht.

„Da sehen Sie selbst!“ sagte das Mädchen.

„Wer konnte voraussehen, daß die Krankheit so reißende Fortschritte machen würde! Gehen Sie schnell zum Doktor Hervé, damit er sogleich hierher kommt; sagen Sie nur, daß i ch Sie schicke.“

Er setzte sich in einen Fauteuil, der Kranken gegenüber.

Der Doktor Hervé war ein Studienfreund Noel's, den er noch von der Universität her kannte. Ein aufgeklär-

Digitized by Google

ter, strebsamer Mediziner, ein Mann von Genie und Thatkraft, mußte er sich doch noch immer mühsam durchschlagen, und seine Patienten waren meistens Arme. Auch bei Wohlhabenden fand er häufig Undank. Der Mensch ist so: so lange er krank, ist der Arzt sein Ideal, er drückt ihm gerührt die Hand, wenn die Heilung erfolgt, und vergißt nachher, das Honorar dem Harrenden zu zahlen. Hervé besaß keine Protektion, er wartete geduldig und mußte lange warten. Endlich mehrten sich seine Patienten, sein Ruf war begründet, doch trug er schon tiefe Enttäuschung im Herzen, und nahm Alles, was ihm das Schicksal bot, als schuldige Sühne an. Er hatte ein Herz für seine Freunde, trotz der erlittenen Unbill, kam darum auch halb angezogen herbeigeeilt, und fragte athemlos:

„Was ist geschehen?"

Noel drückte ihm schweigend die Hand und wies auf das Bett.

Der Doktor nahm die Lampe, sah die Kranke prüfend an und fragte plötzlich:

„Was ist hier geschehen? Ich muß das wissen."

Der Advokat schien unangenehm berührt.

„Was willst Du wissen?"

„Alles. Kein Zweifel, wir haben hier eine Gehirnentzündung — eine Krankheit der ernstesten Art, um so schwerer, als die Funktionen des krankhaft überreizten Gehirns auf keine Weise zu unterbrechen sind. Was ist die Ursache? Eine äußere ist nicht denkbar, also muß ein heftiger Schreck, ein unendlicher Kummer, heftige Gemüthsbewegung die Ursache sein."

Digitized by Google

Noel winkte seinem Freunde, als wollte er ihm wehren, und zog ihn in die Fensterbrüstung.

„Du hast Recht, Hervé, allerdings mußte Madame Gerdy heftigen Kummer, tödtliche Angst empfinden. Lieber Freund, ich will Deiner Freundschaft, Deiner Diskretion unser Geheimniß anvertrauen: Madame Gerdy ist nicht meine Mutter, sie hat mich beraubt, um ihren Sohn im Besitze meines Namens, meines Vermögens erziehen zu lassen. Erst vor drei Wochen entdeckte ich den schändlichen Betrug — sie erfuhr es, und zittert seitdem vor den Folgen."

Der Advokat war auf Gegenreden, auf Fragen seines Freundes gefaßt — doch dieser hörte schweigend zu, und machte keine Einwendung.

„Also drei Wochen — das erklärt Alles. War sie leidend während dieser Zeit?"

„Sie klagte über heftigen Kopfschmerz und Schwindel, über unerträglichen Ohrenschmerz — und schrieb Alles jener Migraine zu, an der sie zuweilen litt. Sage mir offen, Hervé, ich bitte Dich, ist die Krankheit gefährlich?"

„So gefährlich, daß die Fälle sehr selten sind, wo eine Wiederherstellung erfolgte."

„Mein Gott!"

„Du verlangtest Wahrheit zu hören, ich sagte sie — und wagte das um so eher, als sie nicht Deine Mutter ist. Wenn nicht ein Wunder sie rettet, so ist der Tod unausbleiblich. Doch muß man dieses Wunder hoffen, und ihm zu Hilfe kommen, so viel in unserer Macht steht. Jetzt an's Werk!"

Digitized by Google

VI.

Es schlug eilf Uhr im Bahnhofe Saint-Lazare, als der alte Tabaret sein Haus verließ, nach jener langen Unterredung mit Noel. Die ersten Schritte in der Straße that er unsicher und schwankend, ihm schwindelte fast vor all' den Entdeckungen, die er gemacht. Jetzt konnte er der Wahrheit nicht mehr ferne sein, daran hatte er gar keinen Zweifel.

Er nahm keinen Wagen, um zu dem Untersuchungsrichter zu gelangen, die frische Luft that ihm wohl, Bewegung war ihm Bedürfniß. Er mußte seine Gedanken erst ordnen, erst Klarheit in seine Anschauungen bringen.

Langsam ging er über die Chaussée d'Antin, über den Boulevard, bei den hell erleuchteten Café's vorüber und in die Rue Richelieu hinein.

Bald glitt er auf dem feuchten Pflaster aus, bald stolperte er über eine Unebenheit des Bodens, denn er achtete seines Weges nicht. Sein Geist war in das Labyrinth der Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten gerathen, und folgte dem Faden, den er in La Jonchère angeknüpft.

Digitized by Google

Er sprach laut mit sich selbst, und kümmerte sich wenig darum, ob man ihn neugierig ansah, oder einzelne Sätze hören und verstehen konnte. Dergleichen kann man in Paris häufig begegnen. Es gibt immer Leute, die im Drange ihrer Leidenschaft ihr mitten in der Menge Worte geben, wie jene Vasen, die ihren Wohlgeruch in den Wind verstreuen. Manche der Vorübergehenden sehen so aufgeregte Wanderer spöttisch oder mitleidig an, und suchen ihre Geheimnisse zu belauschen, die Meisten eilen gleichgiltig daran vorüber.

„Welch' ein seltsamer Zufall!" sagte Tabaret vor sich hin. „Er spottet der kühnsten Fantasie. Und doch war ich nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt — ich ahnte, daß ein Kind die Ursache sei. Wer konnte aber an ein untergeschobenes Kind denken! Ist doch das Motiv schon so verbraucht, daß kein Vorstadttheater es mehr zu benützen wagt. Da sieht man, was bei den Vorurtheilen herauskommt. Man soll sich nie an das Wahrscheinliche halten, denn das Unwahrscheinlichste ist dann Wirklichkeit. Alles ist möglich, und das Abgeschmackteste am ersten.

„Tausend Thaler gäbe ich für das, was ich heute Abend erfahren habe. Ich werde den Schuldigen entdecken, und den Noel mit einem freundschaftlichen Stoße an seinen rechten Platz befördern. Das ist einmal Einer, der sein Glück verdient. Er ist in der Schule des Lebens gebildet — aber freilich, auch ihn wird das Glück schwach machen. Sprach er doch jetzt schon von seinen Vorfahren — fast hätte ich ihm in das Gesicht gelacht. Das von der Madame Gerdy wundert mich aber doch — zu ihr hätte ich un-

Digitized by Google

bedingtes Vertrauen gehabt. Wenn ich denke, daß ich sie fast geheiratet hätte!"

Der gute Mann schauderte. Er sah sich im Geiste vermält, wie er eines Tages die Unthaten der Madame Tabaret entdeckte, und durch sie in einen skandalösen Kriminalprozeß verwickelt wurde.

„Der gute Gevrol läuft beständig der Spur des Mannes mit den Ohrringen nach! Reise, lieber Junge, reisen bildet junge Leute. Der wird sich ärgern, wenn er hört, was ich entdeckt habe! Ich sehe schon den biedern Daburon, wenn ich ihm sage: „Jetzt habe ich den Mörder!" Er wird Augen machen. Ich werde bedeutend in seiner Gunst steigen, denn dieser Prozeß muß ihm Ehre und Ruhm einbringen. Wenn er schon schläft, will ich ihm ein angenehmes Erwachen bereiten. Der wird fragen und aufgeregt sein, wenn er erst gehört hat!"

Tabaret stand plötzlich still, als er über die Brücke des Saints-Pères ging.

„Wie das zugegangen? Ja das weiß ich freilich nicht; ich weiß nur die Hauptsache."

Er ging weiter und fuhr fort:

„Sie haben Recht, daß sie mir nachsagen, ich sei allzu leidenschaftlich; ich lasse mich allzu sehr hinreißen. Konnte ich nicht diese Unterredung mit Noel benutzen, und ihm herauslocken, was möglich war? Ich hätte eine Menge kleiner Umstände erfahren können, die mir nachher von unberechenbarem Nutzen waren. Aber nein! Begierig sog ich jedes seiner Worte ein, und ließ mich von dem Gedanken berauschen, daß ich die Entdeckung schon am Zipfel

Digitized by Google

habe. Doch gleichviel — wäre es vielleicht klug gewesen, Noel's Mißtrauen zu erwecken? Noch ist nichts verloren, und mir scheint, es war sogar klug gethan, sich so passiv zu verhalten. Ich mag nicht, daß die Leute erfahren, daß ich der Polizei in die Hände arbeite. Sind sie doch so thöricht, die Anstalt zu schmähen, in deren Schutze allein sie unbehindert arbeiten und genießen können. Jetzt Besonnenheit und Haltung — wir sind am Orte."

Herr Daburon war bereits schlafen gegangen, doch hatte er seinem Diener Auftrag gegeben, Tabaret zu jeder Stunde herein zu führen.

Als der kleine Mann eintrat, setzte der Richter sich im Bett auf, und rief lebhaft:

„Noch so spät? Da müssen Sie etwas Besonderes entdeckt haben. Haben Sie schon einen Anhaltspunkt?"

„Mehr, mehr," erwiederte Tabaret, vergnügt lachend.

„Sagen Sie schnell."

„Ich habe den Schuldigen!"

„Wie, ist das möglich?"

Der Richter war so erstaunt, daß Tabaret mit der Wirkung zufrieden sein konnte.

„Ich habe die Ehre, den Herrn Untersuchungsrichter zu versichern, daß ich den Mörder von La Jonchère bereits kenne."

„So erkläre ich, daß Sie der gewandteste aller gegenwärtigen und zukünftigen geheimen Agenten der Polizei sind. Ich werde nie mehr ohne Ihre Hilfe arbeiten."

„Sie sind allzu gütig; ich selbst leistete hierbei nur wenig, der Zufall allein . . ."

Digitized by Google

„Sie sind zu bescheiden, Herr Tabaret, der Zufall dient nur dem kräftigen Geiste; das ärgert eben die Einfältigen. Aber ich bitte Sie, nehmen Sie Platz und erzählen Sie."

Jetzt berichtete Tabaret mit einer Präzision und Klarheit, die man ihm gar nicht zugetraut hätte, und citirte die Briefe, als läse er sie noch einmal vor.

„Die Briefe habe ich gesehen," sagte er, „und sogar einen davon entführt, um die Schriftzüge vergleichen zu können. Hier ist er."

„Ja, Herr Tabaret, wir haben den Schuldigen, der Augenschein leuchtet hier so stark, daß uns kein Zweifel bleiben kann. Gott hat es so gewollt: Verbrechen zeugt Verbrechen. Die Unthat des Vaters machte den Sohn zum Mörder."

„Ich verschwieg Ihnen noch die Namen, denn ich wünschte zuvor Ihre Ansicht kennen zu lernen."

„Sprechen Sie nur aus; wir, die nur das Gute wollen, brauchen keine Oeffentlichkeit zu scheuen."

„Der Vater, der seinen legitimen Sohn für den Bastard opferte, ist der Graf Rhetcau de Commarin, und der Mörder der Witwe Lerouge ist dieser Bastard selber, der Träger des Namens Graf Albert de Commarin."

Langsam und nachdrücklich sagte der alte Tabaret diese Worte, und dachte wohl, daß diese bedeutenden Namen einen großen Eindruck auf seinen Zuhörer machen würden. Aber seine Erwartung wurde weit übertroffen.

Daburon saß wie versteinert, und sah seinen geheimen Agenten starr an.

Digitized by Google

Endlich sagte er halb laut vor sich hin, als wollte er es auswendig lernen:

„Albert von Commarin! Albert von Commarin!“

„Diese hochadelige Familie! Es ist kaum zu glauben, ich sage es auch.“

Tabaret bemerkte jetzt erst eine schmerzliche Erregung in des Richters Antlitz; er trat näher zum Bett.

„Sollten der Herr Richter sich unwohl fühlen?“

„Nein, nein, ich befinde mich wohl — die Ueberraschung allein ist schuld ...“

„Ich begreife das.“

„Gewiß, Sie sind nicht böse, wenn ich Sie bitte, mich eine Weile nachdenken zu lassen. Treten Sie nur in mein Arbeitszimmer, dort wird noch Feuer im Ofen sein, und nehmen Sie Platz. Ich werde gleich zu Ihnen kommen.“

Der kleine Mann ging bereitwilligst, und Daburon stand auf, zog seinen Schlafrock an, und setzte sich gedankenvoll in einen Fauteuil. Hier durfte er seinen Empfindungen keinen Zwang auferlegen, sie ließen sich aus seiner gebückten Stellung und dem düstern Ausdruck seiner Augen errathen.

Der Name Commarin erweckte die schmerzlichsten Erinnerungen, und riß die kaum vernarbten Wunden seines Herzens auf. Eine Begegnung war ihm verhängnißvoll geworden; mit ihr ging sein Glück für dieses Leben zu Grabe. Die Szenen, die er vor fast zwei Jahren durchlebt hatte, waren, wie Nebelbilder, von andern Eindrücken bereits gemildert und verdeckt worden, so daß er Alles verschmerzt glaubte — da tauchten bei Nennung dieses

Digitized by Google

Namens alle Bilder aus der Vergangenheit mit blendender Schärfe vor ihm auf.

Pierre Maria Daburon stammte aus einer der älteren und geachtetsten Familien von Poitou. Seine Vorfahren hatten stets die wichtigsten Ehrenämter der Provinz bekleidet.

Sein Vater hatte, wie sie, ein bedeutendes Landbesitzthum; man schätzte die liegenden Gründe um sein altes Schloß auf achtmalhunderttausend Francs. Seine Mutter war ein adeliges Fräulein aus einem vornehmen Hause jener Provinz.

Durch diese Verwandtschaft wurde der Sohn, als er sein Amt in Paris erhielt, in verschiedene aristokratische Salons der Hauptstadt eingeführt.

Er besaß indeß keine jener kostbaren Eigenschaften, die den Mann zum Salonhelden machen. Er war ernst und zurückhaltend, fast zu schüchtern, und leicht melancholisch. Das glänzende Kreuzfeuer einer leichten, witzigen Unterhaltung war kein Element, in dem er sich bewegen konnte. Die Waffe der raschen Antwort, des schlagenden Witzes fehlte ihm. Die liebenswürdige Schelmerei der faden Komplimente, der zuckersüßen Schmeichelei war ihm nicht gegeben, und er verstand die Kunst nicht, um ein Nichts eine lange Konversation zu führen. Er fühlte tief und lebhaft, und eben deshalb fehlte ihm oft im rechten Moment der Ausdruck für seine Gefühle. Er bedurfte stets des Nachdenkens und der Einkehr in sich selber, ehe er der Worte mächtig wurde.

Digitized by Google

Wer ihn näher kannte, schätzte ihn seiner soliden Eigenschaften wegen; seines vortrefflichen Charakters, seines gründlichen Wissens, seiner edlen Gesinnung halber. In kleinen Zirkeln, wo er sich heimisch fühlte, thaute das Eis seiner ernsten Zurückhaltung, da wurde er anziehnd durch die Herzenswärme, die sein Wesen ausstrahlte, durch sein gediegenes Urtheil und ein fast weibliches Zartgefühl im Umgange. So gern er in solchen Zirkeln weilte, schloß er sich doch auch von jenen nicht aus, wo er übersehen wurde. Er hatte den Grundsatz, daß es einem Diener der Gerechtigkeit besser nütze, die Menschen selbst in ihrem Verkehre kennen zu lernen, als in der Einsamkeit seines Zimmers dicke Gesetzbücher durchzustudieren.

„Wer Andere richten soll, muß sie vor Allem kennen," sagte er, „und war überzeugt, daß man Manches anders beurtheilt, wenn man es in der Nähe betrachtet. Er wollte selbst jedes Rädchen in der komplizirten Maschine der menschlichen Gesellschaft kennen und es arbeiten sehen, das Spiel der Interessen und Leidenschaften um sich her mit unparteiischem Auge verfolgen.

Doch seit dem Anfange des Winters 1860 sah man Daburon fast nirgends mehr in den gewohnten größeren oder kleineren Gesellschaften. Seine Freunde erkundigten sich nach ihm, und erfuhren auf alle Nachfragen, daß er seit einiger Zeit jeden Abend im Hause der verwitweten Marquise von Arlange zubringe. Das schien Allen sehr wunderlich.

Die gute Marquise wurde in den feinen Salons von Paris nur belächelt, man fand sie roccoco, aus der Mode

Digitized by Google

gekommen. Sie war auch eine Figur aus dem vorigen Jahrhundert, die durch irgend ein Wunder sich bis jetzt konservirt haben mußte. Tracht, Manieren, Sprache und Lieblingsbeschäftigung — Alles an ihr gehörte in jene Zeit Ludwigs des Sechszehnten, wo die Hofdamen so hoch spielten, und anzapften, wer ihnen in den Weg kam. Sie sehen, eine Stunde mit ihr sprechen, war ein ganzes Kapitel aus der Geschichte jener Zeit.

Sie war in der furchtbaren Zeit der Revolution in einem kleinen deutschen Staate geboren, wohin ihre Eltern sich geflüchtet. Auf dem Schoße der erbittertsten Aristokratie wuchs sie auf und wurde mit ihren Ideen genährt. Ihre ganze Denkweise bildete sich in einer Umgebung, die an ein Antikenkabinet erinnerte, indeß sich die Welt umher längst verändert hatte. Mit weiblicher Zähigkeit eines egoistischen und harten Charakters hielt sie durch ihr Leben lang daran fest, es mochte um sie her vorgehen, was da wollte.

Das Kaiserreich, die Restauration, die Herrschaft des Bürgerkönigs, die zweite Republik und das zweite Kaiserreich — Alles das ging unter ihren Fenstern vorüber, ohne von ihr eines Blickes gewürdigt zu werden. Alles, was seit dem Jahre 1789 vorgegangen war, existirte nicht für sie, war ein böser Traum, dem endlich ein Erwachen folgen mußte.

Die Marquise war trotz ihrer achtundsechszig Jahre eine feste, ungebeugte Gestalt, die weder Krankheit noch Schwäche kannte. Ihre Lebhaftigkeit, ihre unruhige Beweglichkeit hielt nirgends Stand, außer wenn sie schlief oder

Digitized by Google

Piquet spielte, ihre Lieblingsbeschäftigung. Sie konnte essen wie ein Drescher, und einen guten Trunk verschmähte sie nie. Sie bekannte offen ihre Verachtung gegen die schwächlichen Frauen unserer Zeit, die von ein wenig Obst und Gefrornem leben, fein und ästhetisch reden können, aber keinen gesunden Menschenverstand haben. Sie war überhaupt sehr entschieden in ihren Meinungen und Ausdrücken, auf ein derbes Wort kam es ihr nicht an. „Wem das nicht gefällt," sagte sie, „der soll es bleiben lassen. Ich hasse nichts mehr als Heuchelei." Mit dem lieben Gott lebte sie auf ganz gutem Fuße, obwohl sie eine eifrige Bekennerin von Voltaire's Lehren war. Ihren Beichtvater betrachtete sie als ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft — er hatte für ihr Seelenheil zu sorgen, und dafür lud sie ihn öfters zu Tische und setzte ihm etwas Gutes vor.

Daß sie keine Freunde hatte, versteht sich von selbst. Jedermann fürchtete ihre böse Zunge, ihre ungescheute Derbheit, mit der sie Jedem das Unangenehmste in das Gesicht sagte, wenn es ihr gerade einfiel.

Von ihrer ganzen Verwandtschaft war ihr nur ein junges Mädchen, die Tochter eines Sohnes, der jung gestorben war, übrig geblieben.

Ihr bedeutendes Vermögen war durch grenzenlos schlechte Verwaltung allmälig auf ein Minimum zusammen geschmolzen, und wurde noch täglich geringer. Indessen besaß sie doch noch genug, um anständig leben zu können, auch das nette, kleine Haus, das sie bewohnte, war ihr Eigenthum.

Digitized by Google

Sie klagte jedoch beständig über Ungerechtigkeit, und hielt sich für die unglücklichste Person auf der Welt. „Ich werde noch im Hospitale sterben müssen," jammerte sie, wenn sie wieder einmal Geld hinausgeworfen hatte.

Ein Freund Daburon's sagte einst zu ihm:

„Komm' mit mir, ich stelle Dich heute Abend einer höchst merkwürdigen alten Person vor."

So lernten sich die Beiden kennen. Die Marquise frappirte den Richter anfangs, er kam wieder und amusirte sich über sie. Auch das verlor bald seinen Reiz, Daburon aber kam immer wieder, und erschien als täglicher Gast in dem zartrosa Boudoir, wo die Marquise ihr Leben abwickelte.

Er wurde der erklärte Liebling der alten Dame, sie war beständig seines Lobes voll.

„Das ist ein prächtiger junger Mann," sagte sie, „fein und rücksichtsvoll — wie schade, daß er nicht von Adel ist! Bei sich sehen kann man ihn schon, denn seine Familie ist geachtet, und seine Mutter war eine Adelige, die sich zu der Mesalliance herbeiließ. Ich bin ihm wohlgewogen, und werde ihn in der Welt pousiren."

Sie bewies dies Wohlwollen vor Allem dadurch, daß sie seinen Namen aussprach wie andere Leute. Sonst zeigte sie immer ihre Nichtachtung gegen Nichtadelige dadurch, daß sie that, als könne sie ihre Namen nicht behalten, und sie beständig falsch aussprach. Anfangs hatte sie es auch mit dem Richter so gemacht, und ihn, zu dessen großem Spasse, bald Taburon oder Dabiron, bald Maliron, Laliron oder Laridon genannt. Noch im Laufe des ersten

Digitized by Google

Winters ſagte ſie feſt und klar Daburon, als wäre er wenigſtens ein Graf oder Herzog.

Mitunter that ſie, als wäre er adelig — ſie hätte es ſo gern geſehen, wenn er eine Krone auf ſeiner Viſitekarte oder wenigſtens einen Titel gehabt hätte.

„Warum ließen ſich auch Ihre Vorfahren nicht adeln, die doch eine ſo reſpektable Stellung hatten? Dann hätten Sie wenigſtens einen Stammbaum.“

„Meine Vorfahren hatten Verſtand. Sie wollten lieber die Erſten unter den Bürgern, als die Letzten unter den Adeligen ſein.“

Worauf ihm die Marquiſe des Weitläufigeren bewies, daß zwiſchen dem hochgeſtellteſten Bürger und armſeligſten Junkerlein immer noch eine Kluft beſtehe, die kein Geld der Erde ausfüllen könne.

Wer ſich übrigens über die Freundſchaft des Richters Daburon mit der alten Marquiſe aufhielt, der wußte nicht, oder hatte es vergeſſen, daß eine Enkelin im Hauſe derſelben aufwuchs. Sie ging auch ſo ſelten aus. Die alte Frau machte ſich nicht einmal viel aus ihrer jungen Geſellſchafterin, die ſie genirte, wie ſie ſagte, eine Spionin machte, und vor welcher ſie nicht einmal ihre alten Anekdoten erzählen konnte.

Claire von Arlange war ſiebenzehn Jahre alt, ein liebes, ſanftes Geſchöpf, das Jeden aus blauen Kinderaugen unſchuldig anſchaute. Ihre aſchblonden Locken lagen ſchwer auf dem fein geformten Halſe, ſie war noch ſehr ſchlank, doch ihr Geſicht hatte einen herrlichen Ausdruck wie die unſterblichen Geſichter Guido Reni's.

Digitized by Google

Durch ihre Erziehung bei der Marquise hatte sie manches Sonderbare, Eigenthümliche an sich, das bei ihr ein Reiz mehr war. Denn sie hatte mehr Verstand als ihre Großmutter, war wohl unterrichtet, und der Welt von heut zu Tage nicht fremd wie jene.

Claire verdankte ihre gesunde Anschauung einer Gouvernante, die ihre Großmutter für sie genommen, damit ihr die Träumerin nicht allzu viel Sorge mache. Sie hatte die erste beste genommen, und zufällig eine Deutsche bekommen, die ihrem Nationalcharakter treu, Güte mit Ernst und Sittenstrenge, Vielseitigkeit mit treuem Gemüth vereinte. Diese tüchtige Erzieherin lehrte Claire die Albernheiten ihrer Großmutter zu vermeiden, ohne doch den Respekt gegen sie aus den Augen zu setzen.

Daburon traf jeden Abend das junge Mädchen im Boudoir der Marquise, und ihretwegen kam er.

Er lieh der alten Dame ein geduldiges Ohr, hörte halb auf ihre Aufschneidereien und ihre Anekdoten von der Emigration, und sah Claire dabei an, wie ein Glaubensvoller sein Heiligenbild. Er konnte nicht satt werden, ihre schönen Augen, ihre reizenden Züge zu bewundern.

Er antwortete daher auch oft ganz verkehrt, und hörte die Stimme der Marquise nur noch wie fernes Mühlengeklapper, bis er aus seiner Zerstreutheit auffuhr, und Etwas sagte, das gar nicht dahin paßte. Aber das bemerkte die Marquise gar nicht. Wenn er ihr nur geduldig zuhörte, und mitunter ein Lebenszeichen gab, war sie ganz mit ihm zufrieden.

Digitized by Google

Wenn es an das Kartenspielen ging, seufzte der Richter heimlich, und verwünschte das Spiel sammt dem, der es erfunden hat. Er fügte sich auch hier in den Willen der Marquise, doch war er der unaufmerksamste Spieler. Er machte Fehler über Fehler, welche die alte Dame rügte, jedoch sich nicht entblödete, ihren Nutzen davon zu ziehen. Sie vertauschte ihre Karten nach Gefallen, zählte Points, die gar nicht da waren, und strich dann das Geld heimlich triumphirend ein, das sie auf diese Art gewann.

War der gute Daburon die Schüchternheit selber, so war Claire scheu wie ein junges Reh; die Beiden sprachen nie mit einander. Den ganzen ersten Winter lang wagte der Richter nur einige Male, seine Rede direkt an das junge Mädchen zu richten, und wenn das geschah, so hätte er sicher zuvor seine Worte zehnmal überlegt, damit er nicht verlegen stecken bliebe.

Doch bedurfte es auch der Rede wenig, ihre Gegenwart genügte, den Richter zu beglücken. Er athmete den zarten Duft, der sie umgab, er hörte den silberreinen Klang ihrer melodischen Stimme.

Er hatte so oft in ihre Augen geblickt, die er unvergleichlich fand, daß er jeden Ausdruck kannte, den sie wechselnd annahmen. Er meinte in ihrer Seele lesen zu können, wenn er sich träumend hinein versenkte. Wenn er sie heiter sah, lachte auch ihm die ganze Welt. Und wenn er einen schmerzlichen Ausdruck darin entdeckte, wurde er wehmüthig, und sann nach, was sie betrübt haben könnte.

Mehrmals kam ihm der Gedanke, sich ein Herz zu fassen, und der Marquise seine Wünsche in Betreff Claire's

Digitized by Google

n offenbaren. Doch dann sah er im Geiste immer schon ie alte Dame ihn bei der ersten Andeutung mit einem rockenen „Nein“ das Wort abschneiden — er mußte gehen, hne Wiederkehr. Kannte er doch ihre Ansichten über den Adel und ihren Abscheu vor jeder Mesalliance. Sollte er sein gegenwärtiges, verschwiegenes Glück auf das Spiel setzen?

Andererseits war es gefährlich, allzu lange zurückzuhalten. Wie leicht konnte ein Anderer Claire sehen, sie lieben — natürlich — und für sich gewinnen.

Im Anfange des Frühlings entschloß er sich endlich zu sprechen. Mußte er seine liebste Hoffnung verlieren, so hatte er doch wenigstens gewagt, sie zu erringen.

Gewaffnet mit einer todesmuthigen Entschlossenheit, die gewiß der des Soldaten nicht nachsteht, wenn er sich in die Schlacht stürzt, ging Daburon an einem schönen Apriltage zum Hotel der Marquise, um sein Schicksal entschieden zu wissen.

Im Vorzimmer sagte man ihm, daß die Marquise schon früh am Morgen ausgegangen, und vor Kurzem in einem Zustande entsetzlicher Wuth zurückgekehrt sei.

Sie hatte vor längerer Zeit einen Maler aus der Nachbarschaft veranlaßt, verschiedene Arbeiten in ihrem Hause zu machen. Unzählige Male war seitdem der Mann gekommen, seinen verdienten Lohn zu holen, doch wurde er stets mit der Ausrede abgewiesen: er möge wieder kommen. Endlich war er des ewigen Wartens müde geworden, und hatte die Marquise verklagt.

Digitized by Google

Die stolze Dame hatte sich schon über die Vorladung nicht wenig geärgert, doch sagte sie zu Niemanden ein Wort davon. Sie war entschlossen, sich über den Unverschämten zu beklagen, der etwas so Unerhörtes gewagt, und den Richter zu veranlassen, ihn gehörig dafür zu bestrafen.

Der Ausgang dieses schönen Planes ist leicht zu errathen. Die Marquise ließ sich nichts einreden, und wurde immer ausfallender, bis der Richter sie durch seine Leute hinausbringen ließ. Deshalb war sie so wüthend.

Daburon wurde sogleich eingelassen, denn Niemand konnte der Erzürnten willkommener sein. Er fand sie in ihrem rosa Boudoir in einem Zustande, der ihn an die Zerstörung Jerusalems erinnerte. Ihre Frisur, ihr Anzug, Alles war in Verwirrung, und Trümmer von zerbrochenem Porzellan und Glas lagen um sie her. Unglücklicher Weise war auch noch Claire mit ihrer Gouvernante ausgegangen. Ein Kammermädchen war beschäftigt, alle möglichen nervenberuhigenden Essenzen über die aufgeregte Marquise auszugießen.

Daburon forderte sie theilnehmend auf, ihr Unglück zu erzählen, und sie that es mit einer Fluth von Ausrufungen und Verwünschungen.

„Ist es nicht eine unerhörte Behandlung von diesem Richter?“ rief sie aus. „Wahrscheinlich ist er ein wüthender Jakobiner, einer jener Elenden, die ihre verruchten Hände in das Blut des Königs getaucht haben. Begreifen Sie sonst, Herr Daburon, wie es möglich war, daß er dem unverschämten Kerl Recht geben konnte gegen mich,

Digitized by Google

dem ich Arbeit gab, der von mir verdiente! Begreifen Sie sonst, daß er mich hinausweisen ließ, als ich ihm ernste Vorstellungen machte — mich! es ist unerhört!"

Die Marquise fuhr bei dieser peinlichen Erinnerung drohend mit der Faust in die Luft, und warf dabei ihrem Kammermädchen ein kostbares Flacon aus der Hand, das in die fernste Ecke des Boudoirs flog und dort in Scherben zerschellte.

„Ungeschicktes, dummes, albernes Geschöpf!" schrie die erboste Dame.

Daburon sah ganz erstaunt zu, und wollte ihr zureden, um sie zu beruhigen. Doch sie ließ ihn nicht drei Worte nach einander reden.

„Ein Glück, daß Sie gekommen sind — ich weiß, Sie sind mir ganz ergeben. Sie werden Alles thun, um mir Genugthuung zu verschaffen. Setzen Sie Alles in Bewegung — der erbärmliche Proletarier, der aufrührerische Richter müssen beide die gerechte Strafe finden, damit sie lernen, was sie einer Dame von meinem Range schuldig sind."

Daburon lächelte nicht einmal — er war dergleichen Reden aus dem Munde der Marquise längst gewohnt. Er hatte noch ganz andere Dinge schweigend angehört, um Claire's willen. Er fühlte sogar Achtung, Ergebenheit für sie, die Großmutter seiner Angebeteten. War doch unter ihrem Schutze, in ihrem Hause seine holde Wunderblume erblüht.

Es gehörte übrigens Ausdauer dazu, das Ende ihres Zornes abzuwarten. So lange sie irgend Kraft hatte,

Digitized by Google

nahmen die Ausbrüche dieses Vesuvs kein Ende, bis sie endlich, gänzlich erschöpft, aufhören mußte. Inzwischen war ihre Toilette wieder in Ordnung gebracht, und die Scherben aufgelesen worden.

Matt und nach Luft schnappend lag sie in ihrem Fauteuil. Diesen Moment benutzte der Richter, seine Rede anzubringen, wobei er wieder jede Klippe vermeiden und ihr ein wenig nach dem Munde reden mußte.

Er redete ein wenig hochtrabend und in lang verwickelten Phrasen, als stände er vor dem versammelten Gerichtshofe. Zuerst verdammte er die Revolution in Grund und Boden, die all' das Elend herbeigeführt, daß nun auch die Geringen ihr Recht haben wollten. Von Marat an nannte er sie alle Verbrecher, die den erbärmlichen Pöbel zum Gott gemacht, und kam so auf den Maire, der ihr Unrecht gegeben, und den heillosen Maler. Doch war er der Meinung, sie solle Gnade für Recht ergehen lassen Es sei weise, edel, ja adelig gehandelt, wenn sie lieber bezahlen wolle.

Bei diesem verhängnißvollen Worte fuhr die Marquise wieder auf, und gewann neuen Redefluß.

„Was? Bezahlen? Damit die Elenden triumphiren, sie noch in ihrem Trotz bestärken? Nein, nie. Auch kostet das Geld, und ich habe keines."

„Nicht viel, es sind ja nur siebenundachtzig Francs."

„So, ist das Nichts? Ihnen kommt das vielleicht sehr wenig vor. Sie haben wahrscheinlich Geld genug, Herr Daburon. Ihre Vorfahren gehörten dem Volke an, und die Revolution hat Ihnen somit nichts geraubt, viel-

Digitized by Google

leicht haben Sie noch durch das Unglück der Adeligen gewonnen. Wir sind beraubt, geplündert worden! Was kann mir geschehen, wenn ich nicht zahle!"

„Verschiedenes, Frau Marquise. Sie werden exekutirt, vielleicht eingesperrt werden."

„Die böse Zeit ist noch nicht zu Ende, wir müssen Alle zu Grunde gehen! Wie glücklich sind Sie, daß Sie nicht von Adel sind! Ich sehe wohl, ich werde zahlen müssen, und das ist um so trauriger für mich, weil ich nichts mehr besitze, und mir meiner Enkelin wegen die schwersten Opfer auferlegen muß."

„Opfer?" fragte Daburon erstaunt.

„Natürlich. Würde ich mich etwa so einschränken, wenn ich nicht alles Kapital für meine kleine Claire erhalten wollte? Der selige Marquis schon sprach öfters von Leibrenten, ich würde gern Alles, was ich habe, in solchen anlegen, um angenehmer leben zu können. Aber nein, ich kenne meine Pflicht."

Daburon wußte auf diese erhabene Entsagung nichts zu antworten.

„Was mir das Kind für Sorgen macht, ist nicht zu sagen. Ihnen kann ich das wohl anvertrauen, ich bekomme Migraine, wenn ich nur daran denke, daß ich sie verheiraten soll."

Daburon erröthete vor Vergnügen. Günstiger konnte die Gelegenheit nicht kommen, er brauchte sie nur zu ergreifen.

„Mir scheint doch, das dürfte nicht schwierig sein," stammelte er.

Digitized by Google

„Leider ja. Das Mädchen ist hübsch genug, obwohl etwas spröde, aber die Männer sind ja heut zu Tage so auf das Geld versessen, daß weder hoher Rang noch ein hübsches Lärvchen mehr einen Eindruck machen, wenn nicht die Geldsäcke dahinter sitzen.“

„Ich glaube doch, das ist zu viel gesagt,“ wandte Daburon schüchtern ein.

„Nein. Es ist so. Meine Erfahrung ist älter als Ihre. Obend'rein versichert mich mein Advokat, daß ich, im Falle Claire heiratet, Rechnung ablegen müßte. Es ist entsetzlich! Als ob ich jemals gerechnet hätte! Wenn diese kleine Claire ein gutes Herz hätte, so ginge sie in das Kloster, um mir den Verdruß zu ersparen. Ich würde mich ausziehen, um ihr die nöthige Ausstattung zu schaffen. Aber sie hat kein Herz für ihre Großmutter.“

Daburon sah ein, daß der Moment gekommen sei, daß er sprechen müsse. Er nahm all' seinen Muth zusammen, packte gleichsam sich selbst beim Zügel und zwang sich zum Sprunge.

„Ich glaube einen Heiratskandidaten für Fräulein Claire zu wissen. Ich kenne einen achtbaren Mann, der sie liebt und Alles thun würde, um sie glücklich zu machen.“

„Das käme erst auf die Probe an.“

„Der Mann, den ich meine, ist reich und in den besten Jahren; er würde sich glücklich schätzen, Fräulein Claire ohne Mitgift zu bekommen. Er würde nicht nur keine Abrechnung fordern, sondern auch die Frau Marquise ersuchen, über ihr Vermögen ganz nach Gefallen zu disponiren.“

Digitized by Google

„Ah, Sie sind wahrlich nicht dumm, mein lieber Daburon!“

„Wenn Sie Ihr Vermögen auf Leibrenten geben ließen, und es fehlte vielleicht noch eine Summe, so würde sich der Schwiegersohn, den ich meine, gern herbeilassen, das Fehlende zu ersetzen.“

„Ist es möglich! Sie kennen eine solche Seltenheit von Menschen, und erzählten mir nie von ihm? Sie sollen mir ihn längst gebracht haben.“

„Ich wagte nicht, Madame, ich fürchtete ...“

„Wer ist es, dieses Wunderthier, sagen Sie schnell!...“

Des Richters Herz erbebte. Die Angst, daß Alles auf dem Spiele stand, raubte ihm fast die Sprache. Endlich stammelte er verzagt:

„Ich bin es selbst.“

Er sah sie flehend an, er sprach so leise mit bittenden Geberden. Erschrocken über sein eigenes Wort, wäre er ihr fast zu Füßen gefallen.

Sie aber lachte, lachte, daß ihr die Thränen in die Augen kamen, und sagte dazwischen:

„Der gute Daburon! Ist der komisch! Es ist zu arg, ich muß mich krank lachen! Das ist ein Spaßvogel, der arme Daburon!“

Plötzlich hielt sie inne im tollsten Lachen, und nahm ihre würdevolle Miene wieder an.

„Reden Sie im Ernst?“

„Mein vollkommener Ernst.“

„So sind Sie also reich?“

Digitized by Google

„Von meiner Mutter habe ich zwanzigtausend Livres jährlicher Einkünfte. Ein Onkel, der voriges Jahr starb, hinterließ mir hunderttausend Thaler. Mein Vater besitzt fast eine Million, und er gäbe mir heute die Hälfte, ja noch mehr, wenn ich ihn darum anspräche.“

Die Marquise winkte ihm zu schweigen, und blieb eine Weile in Nachdenken versenkt, mit verhülltem Gesicht. Endlich erhob sie wieder ihr Haupt.

„Hören Sie, was ich Ihnen sagen kann. Wenn Sie je dem Vater meiner Enkelin einen solchen Antrag gemacht hätten, er hätte Sie durch seine Bedienten hinausführen lassen. Ich sollte in seinem Sinne handeln, doch ich vermag es nicht. Ich bin alt und einsam, ich bin arm und meine Enkelin macht mir Sorgen — das ist meine Entschuldigung. Um keine Welt möchte ich es sein, die Claire zu einer solchen Mesalliance bestimmt — es ist genug, schon fast zu viel — wenn ich Ihnen nicht entgegen handle. Sie müssen selbst Ihre Sache vertreten, nähern Sie sich meiner Enkelin, suchen Sie sie zu gewinnen. Wenn sie aus freiem Herzen Ja sagt, werde ich nicht Nein sagen.“

Daburon wollte der Marquise die Hand küssen; er nannte sie in seiner Herzensfreude die beste, die vortrefflichste aller Frauen, ihm schwindelte der Kopf vor Wonne.

„Halt, halt,“ wehrte die alte Dame, „Ihr Prozeß ist noch nicht gewonnen. Wohl war Ihre Mutter von Adel, doch Ihr Vater nur der Herr Daburon; ist es nicht entsetzlich, einen so lächerlichen Namen tragen zu sollen? Ich glaube schwerlich, daß sich Claire dazu entschließen würde.“

Digitized by Google

Der Richter sah sie ungläubig an — der Einwand schien keinen Eindruck auf ihn zu machen.

„Wer weiß, werden die Daburon nicht selbst schließlich von Adel, wenn sie öfter adelige Fräulein heiraten. Doch Eines muß ich noch erwähnen. Sie glauben vielleicht, daß Claire wer weiß wie schüchtern, sanft, folgsam sei, weil sie so ein Gesicht macht, wie irgend eine sanfte Heilige? Da irren Sie gewaltig. Sie ist kühn und entschlossen, stolz und eigensinnig wie ihr Vater. Versuchen Sie Ihr Heil, ich will Ihnen wohl. Unser Uebereinkommen ist getroffen, nicht wahr? Es bleibt bei den Bedingungen. Reden wir nicht mehr darüber, ich wünsche Ihnen Erfolg, doch ich glaube nicht daran.“

Hell und scharf klangen die Worte der Marquise noch jetzt vor seinem Ohre, als er nach fast einem Jahre in seinem Lehnstuhle saß, und die Erinnerung ihn erschütterte.

Damals verließ er froh wie ein König das Haus der Marquise, das er zagend betreten hatte. Er wandelte mit hochgetragener Stirne, mit hochathmender Brust, jeder Athemzug Seligkeit. Nie war ihm der Himmel so blau, die Erde so herrlich erschienen. Er hätte die Vorübergehenden umarmen und ihnen entzückt zurufen mögen:

‚Wißt Ihr es schon? Die Marquise willigt ein!‘

Ihm war, als flöge er, als wandelte er auf Wolken.

Süße Träume, Zukunftspläne berauschten sein Herz. Er nahm schon im Geiste seine Entlassung, er baute am Ufer der Loire, unweit von Tours, eine reizende Villa. Er sah sie vor sich, mit Weinranken umzogen, der Morgensonne entgegen, unter hohen, alten Bäumen, von reizenden

Digitized by Google

Blumenparterre's umgeben. Er schmückte sie innen mit dem feinsten, erlesensten Luxus, seine Perle sollte in einem Schmuckkästlein wohnen.

Ihm sagte keine warnende Stimme: Sieh' vor! Kein Zweifel, keine Wolke verdüsterte seinen Himmel.

Von dieser Stunde an war Daburon ein noch eifrigerer Besucher im Hause der Marquise; alle seine freie Zeit brachte er bei ihr zu.

Seine bisherige Zurückhaltung änderte er nicht, doch bemühte er sich ernstlicher, dem jungen Mädchen lieb und werth zu werden. Die Liebe ist erfinderisch. Er besiegte seine Schüchternheit, er sprach zu ihr, um sie zu fesseln, sie plaudern zu hören.

Er las ihretwegen alle neu erscheinenden Bücher, um die auswählen zu können, die er ihr empfehlen durfte.

Allmälig wurde die scheue Kleine zutraulicher. Seine Freude war unbeschreiblich, als er diesen Erfolg bemerkte, er wurde selbst liebenswürdig ihr gegenüber. Sie empfing ihn mit freundlichem Gruße, nicht mehr mit jener unnahbaren Kälte.

Er fühlte wohl, wie er ihr näher und näher kam.

Erröthend wagte sie schon, ihn öfter zuerst anzureden. Sie fragte ihn gern um Rath.

Wenn sie von einem neuen Theaterstücke gehört hatte, so fragte sie ihn um sein Urtheil. Daburon hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Stück anzusehen, und ihr einen schriftlichen Bericht darüber abzustatten. Auch gab sie ihm wohl einen kleinen Auftrag, und mit welcher Wonne trabte er für sie durch die Straßen!

Digitized by Google

Eines Tages wagte er ihr einen prachtvollen Strauß zu schicken. Sie schien mehr beunruhigt als erfreut, und bat ihn, das nicht wieder zu thun.

Ihm traten dabei die Thränen in die Augen — er stand wortlos — niedergeschmettert vor ihr.

„Sie liebt mich nicht," dachte er, „sie wird mich nie lieben lernen."

Claire mußte wohl bemerken, wie kummervoll er war, und bat ihn nach einigen Tagen, er möchte ihr doch einige Blumen schicken, ihr Fenster auszuschmücken. Er war entzückt, er hoffte wieder, und schickte ihr Blumen, daß sie das ganze Haus damit ausschmücken konnte.

Die Piquet-Partieen dauerten trotz dieser kleinen Zwischenfälle ununterbrochen fort, nur hatte Claire jetzt meistens ein Auge auf das Spiel. Sie stand immer für den Richter ein, wenn die Marquise sich über ihn beklagte, und rief, wenn sie ihn allzu unverschämt betrog:

„Geben Sie Acht! Sie werden bestohlen!"

Er hätte sich sein halbes Vermögen stehlen lassen, um zu hören, wie sie für ihn sprach.

Darüber war es Sommer geworden. Claire ließ sich jetzt öfters von Daburon im Garten spazieren führen, indeß die Marquise in ihrem großen Fauteuil auf der Terrasse saß und den Beiden nachschaute. Das junge Mädchen plauderte unbefangen mit ihm, wie mit einem lieben Bruder, und er mußte sich oft bezwingen, um nicht ihren Arm innig an sich zu drücken, oder einen Kuß in die blonden Locken zu drücken, die weich um ihre Schläfen flatterten.

Digitized by Google

Immer näher und näher fühlte er sich dem schönsten Glücke, und äußerte diese Hoffnung einst gegen die Marquise. Sie antwortete:

„Sie wissen, was unter uns beschlossen ist — es bleibt dabei. Ich sage kein Wort. Schon dieses Schweigen habe ich vor meinem Gewissen zu verantworten. Wer mir früher gesagt hätte, daß meine Enkelin einmal „Madame Daburon" heißen sollte! Sie sollten sich wirklich an den König wenden, und einen andern Namen annehmen."

In jedem andern Falle wäre Daburon so vorsichtig gewesen, den Charakter Derjenigen zu studieren, mit welcher er es zu thun hatte. Doch in diesem Falle vermochte er es nicht. Seine Fantasie waltete unbeschränkt, wie seine Liebe.

Es mußte ihm jedoch auffallen, daß Claire zuweilen heiter und sorglos wie ein Kind war, und wieder Tage lang trübsinnig den Kopf hängen ließ. Er fragte sie einst um die Ursache, da er sie wieder traurig sah. Sie war am Tage vorher mit ihrer Großmutter auf dem Balle gewesen.

„Das ist mein Geheimniß," erwiederte sie mit tiefem Seufzer, „ein Geheimniß, welches nicht einmal die Großmutter kennt."

Daburan sah sie verwundert an. Er glaubte eine Thräne in ihrem Auge zu bemerken.

„Einst werde ich Ihnen sagen, was es ist. Es wird sogar nöthig sein."

Der Richter hatte noch immer kein Arge. Er ging spät nach Hause, und beschloß, am nächsten Abende offen

Digitized by Google

mit ihr zu sprechen. Er hatte aber schon seit geraumer Zeit allabendlich denselben Entschluß gefaßt.

Es war ein warmer August-Abend. Den ganzen Tag hatte drückende Hitze geherrscht, jetzt hatte sich ein Wind erhoben, der den Staub emporwirbelte, und ferner Donner durchzitterte die Luft.

Die Beiden saßen in einer Laube, und sahen in einiger Entfernung den weißen Mantel der Marquise flattern, die nach dem Souper immer eine zeitlang auf und ab promenirte.

Lange saßen sie neben einander, ohne zu sprechen. Jedes in seine Gedanken vertieft. Da ergriff Daburon endlich die Hand des jungen Mädchens, was er bis dahin noch nie gewagt.

Claire sah ihn erstaunt an.

„Verzeihen Sie," begann er. „Ich habe zuerst mit Ihrer Großmama gesprochen, ehe ich es wagte, meine Blicke zu Ihnen zu erheben. Verstehen Sie mich denn nicht? Ein Wort aus Ihrem Munde wird entscheiden, ob ich der glücklichste oder beklagenswertheste Mensch bin. Fräulein — Claire — stoßen Sie mich nicht von sich, ich liebe Sie!"

Claire sah ihn, so lange er sprach, mit großen Augen an, als habe sie nicht recht verstanden. Doch bei den Schlußworten: „ich liebe Sie!" konnte ihr kein Zweifel mehr bleiben. Erschrocken zog sie ihre Hand zurück, und rief:

„Sie? Ist's möglich, Sie?"

Der Ton, in welchem Claire diese Worte sprach, schnürte Daburon die Kehle zu. Eine Unglücksahnung dämmerte in ihm auf.

Digitized by Google

Claire brach in Thränen aus. Sie verbarg ihr Gesicht in beiden Händen, und schluchzte:

„Ach, ich bin recht unglücklich!“

„Sie unglücklich? Claire, habe ich Sie unglücklich gemacht? Reden Sie, um Gotteswillen, sagen Sie, was Ihnen ist, die Angst bricht mir das Herz.“

Er fiel vor ihr auf die Kniee, und wollte wieder ihre Hand ergreifen. Sie wehrte ihm mit rührender Traurigkeit.

„Lassen Sie mich nur weinen, es lindert meinen Schmerz! Ich fühle es wohl, Sie müssen mich hassen, verachten vielleicht, wenn Sie Alles wissen. Doch ist Gott mein Zeuge, daß ich keine Ahnung hatte von dem, was Sie mir so eben sagten.“

Daburon blieb schweigend, gebeugt, — in derselben Stellung, als erwartete er den Gnadenstoß.

„Sie müssen mich für ein herzloses, gefallsüchtiges Mädchen halten — jetzt wird mir erst die Größe meines Irrthums klar. Ich begriff bis jetzt nicht, daß nur die Liebe zu so aufopfernder Theilnahme befähigen kann, wie Sie mir widmeten! Ich hielt Alles für Freundschaft, und genoß sorglos wie ein Kind des großen Glückes, einen wahren Freund zu besitzen. Ich stehe ja allein, verlassen in dieser Welt, ich vertraute mich harmlos dem Umgange mit Ihnen, wie dem besten, liebevollsten Vater an.“

Das Wort riß Daburon den letzten Schleier des Irrthums von den Augen. Er empfand die ganze Rede wie harte Hammerschläge, die erbarmungslos das ganze Gebäude seiner Hoffnungen zertrümmerten. Langsam stand er auf, und wiederholte im Tone unwillkürlichen Vorwurfs:

Digitized by Google

„Ihr Vater?“

Claire fühlte wohl, wie bitter sie dem Manne wehthat, dessen Liebe sie nicht einmal zu ermessen wagte.

„Ich liebte in Ihnen den Vater, den Bruder, ja meine ganze Familie, die ich schon früh verloren habe. Sie waren früher so ernst, so schweigsam, und neigten sich dann so lieb, so herzlich zu mir. Ich dankte Gott, daß er mir einen solchen Freund gesendet, um die Verlorenen zu ersetzen.“

Daburon weinte auch, er vermochte nicht zu sprechen.

„Hätten Sie nur ein Wort gesprochen, das mir meinen Irrthum gezeigt! Ich lehnte mich an Sie an, wie ein Kind an seine Mutter, ich sagte mir mit inniger Freude, daß ich ein mir ergebenes Herz gefunden habe, dem ich Leid und Glück unbedingt anvertrauen könne! Hätte ich es doch gethan, warum auch verschwieg ich Ihnen was mich bewegte! Dann wäre es nicht so gekommen, wie es nun doch kam. Ich muß es Ihnen jetzt sagen, daß ich nicht mehr frei bin, daß ich mein Herz, mein Leben einem Andern hingegeben habe.“

Daburon litt unbeschreiblich. Ihm war, als sei er aus reiner Himmelsluft hart auf die Erde darnieder gefallen.

„Wohl wäre es besser gewesen, wenn Sie mir das früher sagten, und doch — nein. Ihrem Schweigen, Claire, verdanke ich jene seligen Träume, jene süßen Hoffnungen, mit denen ich mich ein halbes Jahr lang gewiegt. Es soll mein Antheil an dem Glücke dieser Erde sein.“

Digitized by Google

Daburon sah Claire schweigend an. Die schwache Helligkeit des Abends zeigte ihm ihr edles Antlitz bleich und unbeweglich wie ein Marmorbild, von Thränen überströmt, die unaufhaltsam über die Wangen glitten.

„Sie lieben einen Andern! Und Sie sagten es Ihrer Großmutter nicht. Sie können keinen Unwürdigen gewählt haben, weshalb führte er sich nicht bei der Frau Marquise ein?“

„Dem stehen Hindernisse entgegen, Hindernisse, die vielleicht nie gehoben werden können. Doch ich kann Ihnen das Alles sagen, Ihnen darf ich rücksichtslos vertrauen.“

„Hindernisse!“ versetzte Daburon mit schmerzlichem Aufblick. „Sie lieben einen Mann, er weiß es, und kennt noch Etwas, das ihn zurückhält?“

„Ich bin arm und seine Familie ist unermeßlich reich. Sein Vater ist hart, unerbittlich . . .“

„Sein Vater — seine Familie!“ rief Daburon mit unverhohlener Bitterkeit. „Sie sind arm, er ist reich, und darin sieht er ein Hinderniß! Mit dem Bewußtsein, von Ihnen geliebt zu werden, halten ihn noch andere Familienbande! Ach, wäre ich doch an seiner Stelle, und wäre die ganze Welt wider mich! Die Liebe, wie ich sie verstehe, scheut kein Opfer. Oder vielmehr: sie kennt kein Opfer, denn Alles, was ihr vergönnt ist für das geliebte Wesen zu opfern, zu leiden, zu kämpfen, ist ihr Genuß, wenn ihr nur die Hoffnung bleibt, die Beseligung, sich selber hingeben zu dürfen.“

„So liebe ich auch,“ antwortete Claire ruhig.

Digitized by Google

Diese Antwort war ihm ein harter Schlag — er sah wohl ein, daß für ihn jede Hoffnung dahin war. Dennoch fragte er weiter, als wollte er grausam seine Schmerzen vergrößern.

„Wo aber lernten Sie ihn kennen, wo sprachen Sie ihn? Die Frau Marquise empfängt doch Niemanden."

„Sie sollen Alles erfahren. Ich kenne ihn schon lange. Bei einer Freundin meiner Großmutter, die zugleich seine Tante ist, dem alten Fräulein Goello, sah ich ihn zum ersten Male; dort lernten wir uns kennen, und dort treffen wir uns zuweilen."

„Jetzt erinnere ich mich. Wenn Sie zu Fräulein Goello gehen sollten, waren Sie so froh, so heiter — oft Tage lang vorher — doch kamen Sie öfters traurig zurück."

„Weil ich sah, wie schmerzlich er durch den Widerstand leidet, den er nicht besiegen kann."

„Dann muß er wohl einer besonders hochgestellten Familie angehören, wenn sie eine Verbindung mit der Ihrigen zurückweist."

„Sie sollen auch den Namen wissen: er heißt Albert, Graf von Commarin."

Die Marquise hatte so eben ihre Abendpromenade beendet, und sehnte sich nach ihrem gewohnten Spiel. Sie näherte sich der Laube und rief mit ihrer tönenden Stimme:

„Sie unbestechlicher Richter! unser Spieltisch ist bereit!"

Daburon erhob sich in gewohntem Gehorsam, und stammelte:

„Ich komme."

Claire hielt ihn am Arme zurück, und sprach bittend:

Digitized by Google

„Ich bat Sie noch nicht um Schweigen!“

„O, Fräulein!“ wehrte Daburon verletzt.

„Ich weiß wohl, daß ich Ihnen vertrauen darf. Doch ist meine Ruhe auf jeden Fall dahin.“

Daburon sah sie erstaunt, fragend an.

„Ganz natürlich. Was ich junges, unerfahrenes Ding nicht bemerkte, wird meine Großmutter auf jeden Fall bemerkt haben. Sie legte Ihnen nichts in den Weg, das ist der Beweis, daß Sie günstig für Sie gestimmt ist, daß Ihre Wünsche ihre schweigende Zustimmung haben — das muß ich doch auch sagen, daß ich selbst mich durch Ihren Antrag geehrt fühle.“

„Ich sagte es Ihnen gleich, daß die Frau Marquise die Güte hatte, mir Hoffnungen zu geben.“

Er erzählte kurz seine Unterredung mit der Marquise ließ jedoch dabei die Geldfrage gänzlich aus, die doch auf den Entschluß der alten Dame so bedeutenden Einfluß gehabt.“

„Ich sagte es Ihnen wohl, daß es um meine Ruhe geschehen ist,“ antwortete Claire traurig. „Wie wird die Großmutter zürnen, wenn Sie erfährt, daß ich Sie abgewiesen habe!“

„Sie kennen mich schlecht, Fräulein, wenn Sie glauben, daß ich mit der Frau Marquise reden werde. Ich ziehe mich schweigend zurück, und sie mag glauben, ich habe mir die Sache anders überlegt.“

„Ich weiß es wohl, Sie sind edel und großmüthig.“

„Ich gehe, und Sie werden bald auch den Namen des Armen vergessen haben, dessen Dasein fortan einsam ist.“

Digitized by Google

„Sie glauben selbst nicht, was Sie da sagen.“

„Nicht? Nun, Sie haben auch Recht. Im Stillen nähre ich doch die Hoffnung, daß Sie sich noch später meiner gern erinnern werden, als eines Fernen, der Sie treu geliebt. Ich will Ihr Freund, ja Ihr ergebenster Freund bleiben.“

Jetzt ergriff Claire Daburon's Hände mit warmer Herzlichkeit.

„Sie haben Recht, ich bedarf eines treuen Freundes. Vergessen Sie, was zwischen uns geschehen, seien Sie wie früher mein liebevoller, theilnehmender Bruder.“

Es war bereits dunkel, sie konnte sein Gesicht nicht mehr unterscheiden, doch fühlte sie, daß er weinte.

„Ist's möglich, daß Sie das verlangen können? Sie, Sie sprechen von Vergessen? Fühlen Sie den Muth zu vergessen? Sehen Sie denn nicht, daß ich mit weit größerer Hingebung liebe, als Sie selbst ...“

Er hielt inne, denn er konnte es nicht über sich gewinnen, den Namen Commarin auszusprechen. Leise und mit Anstrengung schloß er:

„Ich werde Sie ewig lieben.“

Sie waren indessen langsam dem Hause näher gekommen.

„Lassen Sie mich hier Abschied von Ihnen nehmen,“ sagte der Richter leise und bebend. „Sie werden mich nur selten wiedersehen, nur so oft, als nöthig ist, um den Anschein eines plötzlichen Bruches zu vermeiden.

„Wie es auch komme, vergessen Sie nicht, daß Sie einen Einsamen kennen, über den Sie unbedingt verfügen

Digitized by Google

können. Wenn Sie seiner bedürfen, dann rufen Sie Ihren Freund. Es ist vorbei — ich habe Muth, leben Sie wohl, Claire, Gott mit Ihnen!"

Claire, eben so fassungslos als Daburon, neigte unbewußt ihr schönes Haupt ihm entgegen, und er berührte mit seinen Lippen die Stirn seiner Heißgeliebten.

Wie sonst auf seinen Arm gestützt, betrat sie dann mit ihm das rosa Boudoir, wo die Marquise schon ungeduldig ihres Opfers harrte, und heftig die Karten mischte und auf den Tisch schlug.

„Wo bleiben Sie denn „Richter ohne Tadel!" rief sie.

Aber Daburon's Kräfte waren vollständig erschöpft; er hätte die Karten nicht halten können. Er stammelte Entschuldigungen, sprach von unaufschiebbaren Geschäften, von Pflichten, von plötzlichem Unwohlsein — und wankte eilig hinaus.

Die alte Spielerin ärgerte sich nicht wenig darüber. Sie wandte sich zu ihrer Enkelin, die sich so fern als möglich den hellen Kerzen hielt, und fragte:

„Was hat den der Daburon heute Abend?"

„Ich weiß es nicht," stammelte Claire.

„Mir scheint, dieser Mensch nimmt sich Freiheiten gegen uns heraus, als ob er unseres Gleichen wäre. Man muß ihm einmal seinen Standpunkt klar machen."

Claire suchte ihn zu entschuldigen. Sie meinte, er habe so verändert ausgesehen und über Unwohlsein geklagt, er möchte wohl gar krank sein!

„Und wenn auch," erwiederte die Marquise scharf, „so wäre es an ihm, der Ehre unserer Gesellschaft ein

Digitized by Google

Opfer zu bringen. Ich glaube, ich erzählte Dir schon die Geschichte von unserem Großenkel, dem Herzoge von Saint-Huruge. Er war einst den ganzen Tag mit dem Könige auf der Jagd gewesen, und wurde Abends zu seiner Spielpartie befohlen. Er machte den Partner des Königs auf das Liebenswürdigste, verlor mit der artigsten Manier zweihundert und zwanzig Pistolen, und entfaltete einen Humor und Witz, den die ganze Gesellschaft bewundern mußte. Erst am andern Tage erfuhr man, daß der Herzog auf der Jagd vom Pferde gestürzt war, und sich eine Rippe eingeschlagen hatte. Dennoch fand man dieses Opfer nicht außerordentlich, so sehr war man gewohnt, daß der Respekt Allem voranging. Wenn der kleine Richter wirklich krank ist, so hätte er doch heute Abend schweigen können, und mir meine Partie Piquet nicht verderben sollen. Aber er ist eben so wenig krank als ich. Wer weiß, wo er seinem Vergnügen nachgeht!'

Digitized by Google

VII.

Daburon begab sich nicht nach Hause. Er irrte die ganze Nacht im Freien umher, um ein wenig Kühlung für sein brennendes Haupt, Ruhe für sein klopfendes Herz zu finden.

„O Thor, Thor der ich war, daß ich glauben konnte, ich würde sie je besitzen, hoffen konnte, sie würde mich lieben lernen! Sie, die so reich an Anmuth, an Schönheit und adeligem Wesen — wie konnte ich sie nur als die Meine denken! Ich werde es nie vergessen, dies Engelsantlitz, wie ich es heute Abend sah, mit Thränen überströmt! Welchen herrlichen Ausdruck hatten ihre Augen, als sie von ihm sprach, den sie liebt! Mich betrachtet sie nur wie einen Vater — wie einen Vater, sagte sie! Ach, es konnte ja nicht anders sein, ich allein lebte in der Einbildung.

„Wie konnte der Richter mit der ernsten, strengen Miene, so poesielos wie sein schwarzes Gewand, die Neigung eines jungen, kindlich schwärmerischen Mädchens gewinnen! Trocken wie die personifizirte Wirklichkeit, mußte

Digitized by Google

ich sie nicht abstoßen, die noch im Feenlande der süßesten Illusionen lebt. Der Gegensatz ist zu schroff — sie ist jung und ich bin alt — wenn auch nicht an Jahren, doch an Erfahrung."

Der arme Mann kam sich schließlich so abschreckend vor, daß er Claire begriff und entschuldigte. Er zürnte sich sogar, daß er ihr allzusehr seinen Schmerz gezeigt hatte — er warf sich vor, dies heitere Leben getrübt zu haben — er konnte es sich nicht verzeihen, daß er zu ihr von seiner Liebe gesprochen.

„Ich konnte mir ja denken, wie es kommen mußte — warum beraubte ich mich selbst der süßen Gewohnheit, sie sehen, mit ihr verkehren und sie im Stillen lieben zu dürfen!

„Ein junges Mädchen muß für ihren Geliebten schwärmen können; er muß ein Ideal in ihren Augen sein. Alle die glänzenden Eigenschaften, womit sie ihn schmückt: adelige Gesinnung, Tapferkeit, Heldenmuth müssen ihm gut zu Gesicht stehen. Wenn Claire je in meiner Abwesenheit an mich dachte, mußte ihr da nicht der unerbittliche Mann der Gerechtigkeit einfallen, der mit strengem Blicke den Verbrecher mißt? Welch' unsaubere, unheimliche Gesellschaft: die Verbrecher, der Abschaum der Menschheit! Sie sah mich wohl im Geiste in düstere Kerker hinabsteigen, die Schuld und das Elend dort aufsuchen, und nicht, um, wie der Geistliche, Trost und Erquickung den Unglücklichen zu bringen, nein, Strafe und Verdammung. Der Richter sollte eben so wenig heiraten dürfen, als der Geistliche, er lernt zu sehr, wie dieser, die Nachtseite der menschlichen Zu-

Digitized by Google

stände kennen. Nein, Claire konnte mich nicht lieben, aber der Andere, der Andere ..."

Er irrte weiter und weiter über einsame Plätze und Straßen. Er ging unbedeckten Hauptes, und hatte sein Halstuch weggeworfen, um freier athmen zu können. Vorübergehende hielten ihn für wahnsinnig.

Auf entlegenem Fußsteige begegneten ihm zwei Gendarmen, die ihn anhielten und ausfragen wollten. Er wies sie zurück, ohne zu sprechen, und reichte ihnen seine Karte hin.

Sie lasen sie und ließen ihn gehen — sie mochten ihn wohl für betrunken halten.

Das leidende Gemüth ist seltsamen Wandlungen unterworfen. In des Richters Herzen erwachte ein Zorn, ein Haß, der fast seine Liebe zu Claire übertönen wollte.

Warum hatte er jetzt nicht den Bevorzugten, den stolzen Vicomte de Commarin in seiner Gewalt? Er hätte es büßen sollen!

Ihm wurde die Süßigkeit der Rache klar — ein Gefühl, das er nie gekannt. Er, der Strenge, Enthaltsame, begriff jetzt, wie der Haß den Menschen den Dolch in die Hand drücken und ihn drängen mag, heimlich auf sein Opfer zu lauern, es niederzustoßen, es zu tödten, um nur Blut fließen zu sehen, um darin die unerträgliche Qual zu kühlen!

Er hatte selbst am nämlichen Tage ein armes Mädchen verhört, eine öffentliche Schöne, die aus Eifersucht einer ihrer Gefährtinnen einen Dolchstich gegeben, weil

Digitized by Google

dieſe ihr den Geliebten, einen rohen, betrunkenen Soldaten, zu entreißen ſuchte.

Er fühlte jetzt Mitleid mit dem armen, erniedrigten Geſchöpfe, das, ſo häßlich und abſtoßend es war, doch mit ſeltſam leuchtenden Augen von ihrem Soldaten geſprochen hatte.

„Sie liebt ihn, die Arme," dachte er. „Wenn die Geſchwornen je Aehnliches empfunden hätten, als ich leide, ſie könnten ſie nicht verurtheilen. Wie weniger Menſchen Leben hat aber eine wahre Leidenſchaft aufzuweiſen? Auf zwanzig kaum Eines."

Er beſchloß, das arme Geſchöpf der Barmherzigkeit des Gerichtshofes zu empfehlen, und zu ihrer Entſchuldigung Milderungsgründe vorzubringen.

Hatte er doch ſelbſt beſchloſſen, ein Verbrecher zu werden; er hatte ſich vorgenommen, den Grafen Commarin zu tödten, und fand immer neue Gründe auf, um dieſes Vorhaben vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen. So verbrachte er die ganze Nacht.

Bei Tagesanbruch bemerkte er, daß er ſich in einer Allee des Boulogner Wäldchens, nicht weit von dem ſogenannten See befand. Er nahm einen Wagen, und ließ ſich nach Hauſe führen.

Hier ging er umher wie ein Schlafwandelnder. Er fühlte weder Müdigkeit noch Aufregung. Das eine, mächtige Gefühl trieb ihn zu mechaniſchem Handeln. Er überlegte und dachte nur in dieſem Sinne.

Er kleidete ſich ſorgfältig an, wie ſonſt, wenn er die

Digitized by Google

Marquise von Arlange besuchen wollte, und ging abermals aus.

Zuerst ging er zu einem Waffenhändler und kaufte sich einen kleinen Revolver, den er sich vor seinen Augen laden ließ und in die Tasche steckte. Darauf begab er sich zu verschiedenen Personen, von denen er hoffte, erfahren zu können, welchen Club der junge Graf besuche. Niemandem fiel es ein, daß sein Geist irgend wie verstört sei, er kam seinen Bekannten ganz wie gewöhnlich vor.

Nachmittags begegnete er einem jungen Manne, mit dem er befreundet war, und der ihm auf seine Anfrage die Gesellschaft nannte, in welcher der Graf zu weilen pflegte, ihn auch dorthin zu begleiten versprach. Daburon nahm das Anerbieten gerne an, und ging mit seinem Freunde an den bezeichneten Ort.

Unterwegs griff er zuweilen verstohlen nach seinem Revolver, um sich zu versichern, daß er ihn noch besitze. Er dachte an nichts als an den Mord, den er beschlossen, und die geeignete Art, ihn auszuführen.

Als Daburon in der Gesellschaft ankam, zeigte ihm sein Freund einen jungen, sehr brünetten Mann, der an einem Tische saß und aufgestützt seine Zeitung las.

Daburon schritt fest auf den jungen Mann zu, doch sobald er demselben in das Auge sah, verließ ihn plötzlich der Muth, er kehrte um und eilte, ohne umzusehen, aus dem Saale, indeß ihm sein Freund verwundert nachsah.

Der Graf ahnte nicht, daß der Tod so nahe bei ihm vorüber gegangen war.

Daburon war kaum wieder auf der Straße, als ihn

Digitized by Google

Schwindel überfiel. Die Erde schien unter seinen Füßen zu entfliehen, Alles wankte um ihn her. Er streckte die Hände aus, um sich anzuhalten, er wankte und fiel ohnmächtig nieder.

Vorübergehende kamen den Polizeimännern, die man herbeigerufen, zu Hilfe; Daburon wurde aufgehoben und nach Hause transportirt, da die Leute in einer seiner Taschen seine Adresse fanden.

Als er erwachte und sich erstaunt umsah, saß sein Vater an seinem Bette. Er fragte, was mit ihm vorgegangen sei?

Er erfuhr erst nach und nach, daß er sechs Wochen lang mit dem Tode gerungen, und erst jetzt entschieden zur Besserung sei, daß die Aerzte ihn als gerettet erklärten.

Er fühlte sich ungemein erschöpft, er schloß die Augen und suchte seine Gedanken zu sammeln. Es wurde ihm schwer, wie aus fernem Nebel tauchte die Vergangenheit auf. Nur was seine Begegnung mit Claire d'Arl ange betraf, stand klar und deutlich vor seiner Seele. Die verschiedenen Szenen des verhängnißvollen Tages gingen von Neuem vor ihm vorüber — ihm schauderte, und Schweißtropfen traten auf seine Stirn. Wäre er doch fast ein Mörder geworden!

Ein deutlicher Beweis, daß sein Verstand wieder zur vollen Geltung gekommen, war, daß er den Fall vom kriminalrechtlichen Standpunkte aus betrachtete.

„Wäre ich verurtheilt worden, wenn der Mord geschehen wäre? Ja, natürlich; und dennoch war ich in einem Zustande, der keine Verantwortlichkeit zuläßt. Wer hätte

Digitized by Google

mir das aber geglaubt, wenn ich es auch erzählt hätte? So mag es öfter sein, daß Verbrechen im unzurechnungsfähigen Zustande vollbracht werden. Besser wäre es für die Menschheit, wenn Alle, die sie zu richten berufen sind, Krisen durchmachen müßten, wie die, welche ich so eben bestanden.

Tage vergingen, der Richter fühlte sich besser und kräftiger. Er erzählte seinem Vater die Begebenheit vor seiner Krankheit — dieser jedoch bat ihn, nicht mehr daran zu denken, und hielt es für eine Fieber-Fantasie.

Der gute Vater betrübte sich wohl über seines Sohnes unglückliche Liebe, doch hoffte er, das Uebel werde nur vorübergehend sein. Er rieth ihm Zerstreuung, stellte sein halbes Vermögen zu des Sohnes Verfügung, und nannte ihm diese und jene reiche Erbin aus seiner Heimat, die ihn mit Vergnügen heiraten würde.

Endlich reiste der alte Mann wieder ab, da er den Sohn auf gutem Wege sah, und Daburon fing allmählig sein gewohntes Leben wieder an. Doch in ihm war Alles so hohl und leer, er kam sich vor wie ein Körper ohne Seele.

Er suchte eines Tages seine alte Freundin, die Marquise auf. Sie stieß einen Schreckensruf aus, als sie ihn erblickte, denn sie meinte einen Geist vor sich zu sehen, so entstellt sah er aus. Sie liebte jedoch nichts um sich zu sehen, was ihr peinliche Empfindungen machte, und bat ihn daher, nach Hause zu gehen.

Claire wurde krank von seinem Anblicke.

„Ach," dachte sie, „wie liebt er mich! Er muß ge-

Digitized by Google

fährlich krank gewesen sein. Liebt mich wohl Albert auch so sehr?"

Auf diese Frage getraute sie sich selbst nicht zu antworten. Wie gern hätte sie mit Daburon sprechen mögen, versuchen ihn zu trösten — doch er kam nicht wieder.

Daburon war nicht der Mann, der sich gleich darnieder werfen ließ. Er kämpfte ehrlich, und versuchte es mit der Zerstreuung, wie sein Vater gewollt. Aber das, was Andere Vergnügen nennen, ward ihm bald zum Ueberdruß, und brachte ihm keine Vergessenheit. Und wollte er die Grenze überschreiten, die in seinem streng sittlichen Wesen lag, so erschien ein herrliches Bild vor seinem innern Auge: Claire im weißen Gewande, — und vertrat ihm den Weg.

Da blieb ihm denn nur die Arbeit, seine einzige Erleichterung. Er stürzte sich hinein bis über die Ohren, und gönnte sich weder Ruhe noch Rast, damit er keine Zeit finden könne, an Claire zu denken. Man hielt ihn für äußerst ehrgeizig, und prophezeite ihm große Erfolge, die ihn höchst gleichgültig ließen.

Die Zeit übte endlich auch ihre Alles nivellirende Macht — Daburon fühlte keinen Schmerz mehr, und glaubte bereits vergessen zu haben. Aus diesem Zustande der Ruhe weckte ihn die Nennung des verhängnißvollen Namens durch den alten Tabaret.

Da standen mit einem Schlage jene Ereignisse wieder vor ihm, die er schon unter der Asche der Vergangenheit begraben wähnte. Sie spielten sich noch einmal vor ihm ab — er saß gebannt wie im Traume — und jetzt war

Digitized by Google

er handelnde Person und Zuschauer zugleich. Er betrachtete und beurtheilte sich selbst, und fühlte doch den Schmerz in allen Fibern nachzittern.

Jenen Mann, der ihm so furchtbare Enttäuschung bereitet, jenen Commarin, dessen Name schon ihm weh' that, überlieferte jetzt das Schicksal seinen Händen! Claire's Geliebter war nicht mehr der hochgestellte Edelmann, der reiche Erbe — er war der untergeschobene Bastard, der Sohn einer Buhlerin, der jetzt einen Mord begangen hatte, um seine ungerechte Sache zu retten. Ihm, dem Richter, sollte es vorbehalten sein, mit dem Schwert des Gesetzes den Uebelthäter zu treffen.

Seine erste Empfindung war ein frohlockendes Aufathmen, ein Hassesgefühl gegen den, der ihm das Theuerste geraubt. Doch das war nur ein Augenblick. Das Rechtsgefühl des erprobten Mannes ließ solche Gedanken nicht aufkommen.

Wie verträge sich Gerechtigkeit mit persönlichem Hasse! Der Diener einer heiligen Sache darf sich von keiner Leidenschaft verwirren lassen; so lange ein Tropfen Galle in seinem Blute weilt, ist er unwürdig, seines Gleichen zu richten.

Seit er selbst die Verlockung der Leidenschaft empfunden, sagte er sich mahnend beim Beginne jeder neuen Strafverhandlung:

„Bedenke wohl, auch Du warst einmal im Begriffe, einen Mord zu begehen."

Jetzt sollte Derselbe, dem er mit solchen Gedanken

Digitized by Google

gegenüber gestanden, durch ihn verhaftet, verhört, dem Gerichte überliefert werden!

Und wenn auch Niemand davon wissen konnte, wußte er es nicht, konnte er diesen Gewissensvorwurf vergessen? Nein — wenn es je an der Zeit war, sich zurückzuziehen, seine Entlassung zu begehren, die Sorge für die öffentliche Gerechtigkeit Andern zu überlassen, so mußte dies der geeignete Moment sein.

„Und doch — nein, das wäre eine Feigheit, die meiner nicht würdig —

„Sollte ich ihn retten? Um Claire's willen ihm Leben und Ehre bewahren? — Aber wie ihn retten? Ich müßte ja dem alten Tabaret mit allen seinen Entdeckungen Schweigen auferlegen, was ein Unrecht von uns Beiden begehren hieße. Der kleine Mann müßte freiwillig dem Ruhme entsagen, so viel erkundschaftet zu haben, und zum Scheine mit Gevrol einer falschen Spur nachfolgen. Das geht Alles nicht. Eben so wäre es ein Unrecht gegen Noel Gerdy, wenn sein falscher Stellvertreter ungestört im Besitze seiner erschlichenen Glücksgüter bliebe. Das wäre noch einmal Egoismus, wenn ich so ungerecht werden wollte aus Liebe zu Claire."

Daburon fühlte noch einmal alle Schmerzen, die er überwunden geglaubt. Er schwankte unentschlossen von einem Extrem zum andern. Am liebsten noch hätte er sich diesem peinlichen Falle ganz entzogen.

„Nicht zurückweichen," rief er sich dann zu, „wo bliebe denn mein Muth? Bin ich nicht der Träger der Gesetze, den nichts berühren, nichts erschüttern soll? Mußte ich

Digitized by Google

nicht meine eigene Persönlichkeit ausziehen, bevor ich das Amtskleid anlegte? Die Vergangenheit soll vergessen sein, und meine Pflicht, die mir gebietet, jeder Entdeckung genau nachzuforschen, soll aufrecht bleiben. Claire selbst würde es nicht anders wollen, sie würde nicht wollen, daß nur der Schein eines Verdachts auf ihrem Geliebten haften bliebe. Ist Albert unschuldig so soll er gerettet werden, ist er schuldig, so möge ihn die Strafe treffen!"

So richtig das auch gedacht war, beruhigte sich des Richters Gemüth doch noch nicht nach solchem Entschlusse. Zweifel und Sorgen mancherlei Art quälten ihn.

„Ist denn noch eine Bitterkeit gegen den jungen Mann in meiner Seele? Nein, ach nein. Claire zog ihn mir vor, er kennt mich nicht einmal — so trägt sie die Schuld, der ich nicht zürnen kann. Meine Erregung gegen ihn war eine Verstandesverwirrung im Uebermaße des Leidens. Ich will beweisen, daß ich unparteiisch bin, ich will ihm eher Rathgeber als Richter sein. Ist er unschuldig, so will ich mit aller Macht, die uns zu Gebote steht, seine Unschuld zu beweisen suchen. Ich darf sein Richter sein, ich fühle es, denn ich wünsche von ganzer Seele, Claire's Geliebter möchte unschuldig sein."

Da fiel dem Richter erst ein, daß schon geraume Zeit vergangen war, seit sein freiwilliger Agent das Zimmer verlassen hatte. Es war schon fast drei Uhr Morgens. Er schrak auf, und eilte, Tabaret aufzusuchen, den er schlafend zu finden meinte.

Doch Tabaret schlief nicht. Er hatte ruhig gewartet, und kaum empfunden, wie die Zeit verfloß.

Digitized by Google

Zuerst betrachtete er mit Kenneraugen das weite Gemach, das würdig im ernstesten Style und dem Reichthume seines Besitzers gemäß ausgestattet war. Er nickte befriedigt. Darauf nahm er einen der schweren silbernen Armleuchter und betrachtete prüfend die wenigen Gemälde — es waren Meisterwerke. Er übersah die kleinen Bronzestatuen nicht und überlas die Titel der werthvollen Büchersammlung.

Darauf nahm er das Abendblatt einer Zeitung zur Hand, schob sich einen Fauteuil zum Kamin und las.

Doch er konnte kaum die erste Seite gelesen haben, als er das Blatt wieder sinken ließ, und seinen Gedanken Audienz gab. Der eine Gedanke ließ ihm keine Ruhe, kein Interesse an der Politik, fast unmerklich führte er ihn wieder nach La Jonchère, zum Leichnam der Witwe Lerouge. Es war ein Geduldsspiel, ähnlich denen, die die Kinder hundertmal zusammensetzen und wieder zerstören.

So oft er auch von Neuem den ganzen Zusammenhang überlegte, ihm blieb kein Zweifel mehr, daß der Thäter schon gefunden sei. Ihm war Alles klar wie der Tag, und der Richter selbst, er hatte es gesehen, zweifelte nicht mehr! Dennoch gab es noch enorme Schwierigkeiten zu überwinden.

Es ist eine weise, herrliche Einrichtung, daß über dem Angeklagten und der anklagenden Justiz eine höhere, unparteiische Macht steht, die Strenge der Gesetze durch den Einfluß reiner Humanität mildernd. Es sind dies die Geschworenen, denen im Kriminalprozeß die endgiltige Entscheidung zusteht.

Digitized by Google

Wo die Geschwornengerichte eingeführt sind, darf der ungerecht Angeklagte nicht fürchten, abgeurtheilt und bestraft zu werden, denn sie begnügen sich nicht mit der moralischen Ueberzeugung, die eben so gut eine Täuschung sein kann.

Das ganze Gebiet der Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten mag die Gemüther jener Männer bewegen, ist jedoch nicht im Stande, sie zu einem „Schuldig!" hinzureißen. Sie hören die Anklage, die den Buchstaben des Gesetzes geltend macht, und den Vertheidiger, der oft einen ganzen Roman zusammendichtet, — doch sie stehen auf neutralem Boden, verlangen thatsächliche Beweise, die sie mit dem Finger berühren wollen wie der ungläubige Thomas. In vielen Fällen, wo ein Richter mit aller Gewissensruhe sein Strafurtheil aussprechen würde, sprechen sie ein „Nichtschuldig" aus, aus Mangel an Beweisen.

Jene Fälle, wo ein Unschuldiger die Todesstrafe leiden mußte, haben dieses Institut in das Leben gerufen, sie sind die Ursache, daß vielleicht hier und da ein Verbrechen unbestraft bleibt, — und das ist immerhin menschlich gerechter als der erstere Fall.

Einen sicheren Anhaltspunkt für eine solche Entscheidung zwischen Leben und Tod gibt es nicht außer dem Geständniß des Inquisiten oder dem Ergriffenwerden bei der That. Darum auch ist die Verantwortlichkeit der Geschwornen keine geringe. So klar auch eine verbrecherische That und was dazu gehört oft exponirt wird, fast immer bleibt Einzelnes dunkel und unbegreiflich. Der Advokat muß solche dunkle Punkte zu benutzen wissen, dahin seine

Digitized by Google

Beredsamkeit konzentriren und von da aus den Zweifel an der Schuld des Angeklagten den Gemüthern insinuiren. Daher kommt es, daß oft die Schlußverhandlungen so interessant werden, daß sie mit wahrer Leidenschaft geführt und verfolgt werden. Ein geringer Umstand, ein geschickt benutztes Wort kann dem ganzen Prozeß eine andere Wendung geben.

Je mehr unsere Zeit zu höherem Bewußtsein, zu freierer Zivilisation aufsteigt, je mehr wird der Geschworne zögern, ein „Schuldig" auszusprechen, je schwerer wird sein verhängnißvolles Amt sein Gewissen belasten. Viele wollen schon die Todesstrafe in keinem Falle mehr angewendet wissen. Wenn sie doch erfolgt, suchen sie die Hände rein zu waschen von solchem Bewußtsein. Eine Geschwornenversammlung unterzeichnete einst ein Gesuch um Gnade für einen Verbrecher, der seinen Vater ermordet. Welcher Mann auch möchte sich solche Verantwortung aufladen, sich schlaflose Nächte bereiten, und nicht lieber dreißig Uebelthäter unbestraft herumgehen lassen, als einen Unschuldigen verurtheilen!

Die Anklage muß demnach schon gewaffnet sein mit jeder Art von Beweisen, bevor sie nur erscheint. Der Untersuchungsrichter hat diese Waffen zu schmieden, diese Beweise zu sammeln. Das ist eine schwierige, oft weitläufige Aufgabe. Wenn der Angeklagte Muth und Geistesgegenwart besitzt, und weiß, daß er keine Spuren nachgelassen hat, die direkt gegen ihn zeugen könnten, so vermag er, so machtlos er in seiner Einkerkerung erscheint,

Digitized by Google

allen Angriffen der Justiz zu widerstehen. Ein heftiger Kampf entbrennt so zwischen dem Richter und dem Gefangenen, der um so gefährlicher erscheint, wenn man annimmt, daß schließlich der hülflos und rathlos Vereinsamte doch unschuldig sein könnte. Mag sich nicht zuweilen der Richter von der Hitze seines Eifers zu weit hinreißen lassen?

Es kommt allerdings vor, daß alle Mühe vergeblich ist, und die Justiz, so gewiß sie den Schuldigen gefaßt zu haben meint, ihn loslassen muß aus Mangel an Beweisen. Es mag zu allen Zeiten Verbrecher geben, die ruhig und geehrt in ihrem Bette sterben, und einen Grabstein mit schöner Inschrift bekommen.

Das war eine Ansicht, die Tabaret nicht vertragen konnte. Sein Haar sträubte sich empor bei dem Gedanken, daß ein Mörder der gerechten Strafe entrinnen könne. Er ließ es sich nicht nehmen, daß dergleichen nur dem Ungeschick der Polizei, der Unfähigkeit des Untersuchungsrichters und der Gleichgültigkeit aller Betheiligten zuzuschreiben sei.

„Ich würde nie meine Beute lassen," sagte er, sich in die Brust werfend. „Der Urheber irgend eines Verbrechens muß gefunden werden können, wenn er nicht unzurechnungsfähig oder wahnsinnig ist, so daß seine Beweggründe für die gesunde Vernunft unfaßbar sind. Ich ließe nicht los bei einer Untersuchung, wie Gevrol schon öfter gethan, und müßte ich mein Leben darüber zubringen."

Auch diesmal hatte er, unter Beihülfe des Zufalls, gesiegt, das mußte er sich selbst sagen. Doch wie seine

Digitized by Google

Ueberzeugung den Geschwornen begreiflich machen, wie sie in die gesetzmäßige Form kleiden?

Das war der Knoten. Was galt es da zu erfinden um den kühnen Verbrecher aus seiner Sicherheit zu reißen, ihn zu überführen; welche neue, noch nicht dagewesene Schlauheit und List mußte da nicht aufgeboten werden!

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Jasper in Wien.

Digitized by Google

In meinem Verlage erschienen nachstehend interessante Romane:

Junker Flickschuste

Roman aus dem Wiener Leben

von

Karl Haffner.

1 Bd. 1866. 1 fl.

Louis Napoleon u. d. Pfarrerstod

Original-Roman

von

Karl Haffner.

1866. 3 Bde. 2 fl. 40 kr.

Der Polizei-Spion.

Roman aus dem Leben eines Wiener Polizei-A

von

Karl Haffner.

1866. 2 Bände. 1 fl. 60 kr.

Antonia.

Roman von **George Sand**

Aus dem Französischen.

1865. 2 Bde. 1 fl. 60 kr.

Digitized by Google

In meinem Verlage erschienen außerdem nachstehende sehr interessante Romane:

Mademoiselle Cleopatra.

Roman

von

Arsène Houssaye.

Aus dem Französischen.

1865. 2 Bde. 1 fl. 60 kr.

Ein Abenteuer in Baden-Baden.

Roman

von

Ernest Capendu.

Aus dem Französischen.

1865. 2 Bde. 1 fl. 60 kr.

Ein Sünder wider Willen.

Roman

von

Etienne Enault.

Aus dem Französischen.

1866. 2 Bde. 1 fl. 60 kr.